



Hess del.

W. H. v. J.

Almanach

oder

Sammlung

der

schönsten und erhabensten Stellen

aus

den Werken

der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands

zur

Bildung und Erhaltung edler Gefühle.

~~~~~

Ein

Handbuch auf alle Tage des Jahres

für

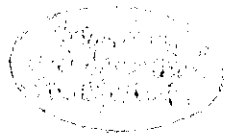
Gebildete.

Herausgegeben

von

J. D. E. Preuß.

AE



Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.  
Mit einem allegorischen Titellapfer.

~~~~~

Berlin, 1818.

Bei Carl Friedrich Amelang.

(Weißerstraße Nr. 11.)

DL 1935/618

Vorrede

zur ersten Auflage.

Gegenwärtige Sammlung erscheint ganz als Fortsetzung der „Blüten aus guten Deutschen Schriften, 3 Sammlungen, Berlin bei W. Diederich. 1812 — 14,“ und trägt nur, des neuen Verlags wegen, einen neuen Titel. Geist und Herz ansprechende Stellen aus unsern vorzüglichsten Schriften zur Erweckung eigener Betrachtungen und Erbauungen für jeden Tag zu geben, ist auch hier der in den Vorreden zu den drei Vorgängern ausführlich dargelegte Hauptzweck. Auch hier gesteht der Herausgeber bescheiden, daß dies Büchlein ganz

35. 1818 x *Ums.*

leicht und gelegentlich aus seinen Lesestunden entstanden sei, und, ohne auf kirchliche Feste und natürliche Zeitabschnitte zu achten, ohne künstliche Zusammenstellung einzig darnach strebe: dem Leser einen gehaltvollen Vorrath zu fruchtreicher, geistiger und gemüthlicher Selbstthätigkeit zu reichen.

Berlin, den 1sten Februar 1816.

Preuß.



Vorwort

zur zweiten Auflage.

Die so unerwartet schnell nöthig gewordene zweite Auflage dieses Büchleins ist mir in zwiefacher Hinsicht erfreulich gewesen: als Zeichen des schönen Geistes der Zeit und als Bestätigung, daß meine Absicht nicht nutzlos war. Weibes hat mich dringend aufgefordert, bei dem neuen Abdrucke die

größte Sorgfalt anzuwenden, um des freundlichen
Beifalls immer mehr werth mich zu bezeigen.
Hoffentlich werden die Bellagen, im Geiste des
Ganzen gewählt, keine unwillkommene Zugabe sein.

Berlin, den 1sten Februar 1818.

J. D. E. Preuß,

öffentlicher Lehrer der historischen Wissen-
schaften an der königlichen medicinisch-
chirurgischen Pevintzere.

Januar, 31 Tage.

I. a.

Hebt euer Haupt zum Himmel auf!
Der Jahresreis ist vollendet;
Die niedre Sonne wendet
Zu längrem Licht empor den Lauf.
Sie steigt dem Berg entgegen
Aus abgedrückter Winternacht,
Ein Bild von Gottes Lieb' und Macht,
Und schafft uns neuen Segen.

Von Herzen wollen wir uns freun!
Der Ewigvater waltet;
Ob Welt und Zeit auch altet,
Ob Jahr und Menschen sich erneun;
Es dunkelt hier und heitert;
Durch Wechselfonn' und Ungestän
Reißt unser Geiß, und nahet Ihm,
Zur Seligkeit gekütert.

Nicht eifler Sinne Zeitvertreib,
Ward uns verkehrt das Leben;
Zu Gott emporzustreben,
Ward eingepflanzt der Geiß dem Leib.

Er athmet, wird genähret,
Nebst Auge, Zung' und Fuß und Hand,
Beredelt Regung und Verstand,
Und steigt zu Gott verkläret.

Doch waltet Gott allliebend auch
Der schönen Geistesfälle,
Durch schöner Gaben Fülle,
Vom ersten bis zum letzten Hauch.
Eh dich die Mutter küßte,
Du Töchterlein, du zarter Sohn!
Versorgend füllte Gott ihr schon
Mit süßer Milch die Brüste.

Er maß der Sonne Wechselbahn,
Durch Wechsel schöner Gaben
Ein jedes Volk zu laben,
Das voll Vertrauen sein Werk gethan,
Es wintre kalt und trübe;
Er stärkt zu Frucht, Getraid' und Alee
Das matte Feld, und deckt mit Schnee
Die zarte Saat in Liebe.

Soll auch um unsern trägen Geist
Es wintern, Gott, und stärken;
Du wirst uns freundlich schirmen,
Bis sich der Thaten Frucht entschleust.
So komme, was auch komme,
Des Hauses und des Landes Noth,
Der Freund' und eigener Schmerz und Tod!
Gott weiß nur, was uns frommel

S. S. W. S.

i. b.

Die Zeit, die fliegt vorbei;
Die Jahre warten nicht;
Die Stunden schließen fort;
Ein jeder Blick, der spricht:
„Ergreif mich, weil ich bin.“

Paul Fleming.

2.

Kannst du, wenn wir vor dir geh'n,
Unsre Mängel bald erblicken,
Wird auch deine Fehler sehn,
Wer dir nachsieht, auf dem Rücken.

v. Logau.

3.

Wo die Willkür einer starken Seele
Den freien Nacken dem Gesetze beugt,
Sich selber opfernd dem Gefühl des Rechts,
Da kommt die Zeit der alten Sitte wieder,
Und alte Heldenkraft steht mächtig auf.

Theodor Adner.

4.

Wie ein Werk Gottes, still und groß,
Erhebt die Tugend sich in ihrer eignen Würde.
Was auch des Schicksals Hand auf ihre Lage bürde,
Sie reißt sich fähig aus niedern Banden los.

Liebige.

5.

Wie schwer ist es, daß der Mensch recht abwäge,
was man aufopfern muß, gegen das was zu gewinnen

ist! wie schwer den Zweck zu wollen und die Mittel nicht zu verschmähen! Viele verwechseln gar die Mittel und den Zweck, erfreuen sich an jenen, ohne diesen im Auge zu behalten. Jedes Uebel soll an der Stelle geheilt werden, wo es zum Vorschein kommt, und man bekümmert sich nicht um jenen Punkt, wo es eigentlich seinen Ursprung nimmt, woher es wirkt. Deswegen ist es so schwer Rath zu pflegen, besonders mit der Menge, die im Täglichen ganz verständlich ist, aber selten weiter sieht als auf Morgen. Kommt nun gar dazu, daß der Eine bei einer gemeinsamen Anstalt gewinnet, der Andre verliert: Alles da ist mit Vergleich nur gar nichts anzurichten. Alles eigentlich gemeinsame Gut muß durch das unumschränkte Mafesatzrecht gefördert werden.

Götze.

6.

Almosen muß man einmal geben; man thut aber besser, wenn man sie nicht selbst giebt, besonders zu Hause. Da sollte man mächtig und gleichdennig in Altem sein, auch im Wohlthum. Eine allzureichliche Gabe löst Bettler herbei, anstatt sie abzufertigen; dagegen man wohl auf der Straße, im Vorbeifliegen, einem Armen an der Straße in der Gestalt des zufälligen Glückes erscheinen und ihm eine überraschende Gabe zuwenden mag.

Götze.

7.

Wer mir den Estand angreift, wer mir durch Worte, ja durch That, diesen Grund aller sittlichen Gesellschaft untergräbt, der hat es mit mir zu thun; oder wenn ich ihn nicht Herr werden kann, habe ich nichts mit ihm zu thun. Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Cultur. Sie macht den Hohen mild, und der Gebildete hat

keine bessere Gelegenheit seine Milde zu beweisen. Unaufhaltsam muß sie sein: denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will man von Unglück reden? Ungebuld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann besteht er sich unglücklich zu finden. Lasse man den Augenblick vorübergehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandenes noch besteht. Sich zu trennen giebt's gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch im Freuden und Leiden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann. Unbequem mag es manchmal sein, das glaub' ich wohl, und das ist eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheirathet, das wir oft gerne los sein möchten, weil es unbequemer ist, als uns ein Mann und eine Frau werden könnten?

Götze.

Götze.

Wir spielen mit Voraussetzungen, Abhdungen und Träumen, und machen dadurch das alltägliche Leben bedeutend. Aber wenn das Leben nur selbst bedeutend wird, wenn Alles um uns sich bewegt und braust, dann wird das Gewitter durch jene Gespenster nicht noch fürchterlicher. Darum bleibt mir der Aberglaube, als das Schädlichste, was bei den Menschen eintreten kann, verhasst.

Götze.

Wenn der Mensch vor dem Meere, und auf Gebirgen und vor Pyramiden und Ruinen und vor dem Unglücke

steht und sich erhebt, so streckt er die Augen nach der großen Freundschaft aus. — Und wenn ihn die Zukunft und der Mond und der Frühling und die Freudenthränen faust bewegen, so zergeht sein Herz und er will die Liebe. — Und wer beide nie suchte, ist tausendmal ärmer als wer beide verlor. — —

Z. 2. 129. 53. 178.

Jean Paul im Titan.

10.

Sinkt die Sonn' am Abend nieder,
Hebt sie sich am Morgen wieder,
So wie heut!

Wirft der Herbst die Blüthen nieder,
Frühling hat sie immer wieder
Uns erneut!

Noch, legt Best den Menschen nieder,
Hat die Erde nimmer wieder
Ihn erfreut!

Vengt drum keinen Bruder nieder,
Seht ihn morgen wohl nicht wieder,
Wenn's Euch vent!

F. W. Gubik.

11.

Bedenke nicht, es sei geschenkt, was man verbricht!
Zeit decket Laster zu, Zeit bringet sie an's Licht.
Dph.

12.

Der Schöpfer hatte Freude an Allem, was er gemacht hatte. Der Mensch, der diese Herrlichkeiten genießen darf, ist oft sehr unzufrieden.

F. L. B.

13.

Ursach wird die Freiheit von Handlungen,
Die der Unwissende selbst nicht vorher mit Gewissheit
sieht:

Aber er, der Immerwirkende, leitet sie
Zu der Schöpfung lehtem Zweck, der Seligkeit Aller!
Klopstock.

14.

Jünglinge schlummern hin, und Greise bleiben
Wach. Es schleicht der Tod nur hier, nur dort hin.
Hebt die Sichel, eilt, daß er schneide, wartet
Oft nicht der Schre.

Klopstock.

15.

Die rechte Kunst zu leben
Ist bei den Weisen nur, die nicht, wie jene, leben
An dem, was zeitlich ist. Was Welt ist, liebt die Welt;
Ein Geist, von oben her, weiß, daß ihm mehr gefällt,
Als was die Erde kennt.

Paul Fleming.

16.

Es giebt eine edle Abwesenheit von der Erde, indem
wir noch darauf wohnen; es giebt eine edlere Vertraulich-
keit mit dem Himmel, indem wir noch unter ihm wan-
deln.

Carl Wilhelm Müller.

17.

Ich bin ein Mensch, und Leiden müssen kränken;
Doch in der Noth an keinen Schöpfer denken,

Und ihm vertraum, dies stärket unsre Herzen,
Mitten in Schmerzen.

Gellert.

18. a.

Die schäbste Antwort auf Verläumdung ist, daß man sie stillschweigend verachtet. Aber um diese Antwort zu geben, muß in der eigenen Seele des Verläumdeten und in der Seele seiner Mitbürger der Werth desselben so bekannt sein, als es in Athen der Werth eines Sokrates war. Ein solcher Adler darf sich dann nur ruhig vor dem Wolfe hinstellen, und sein bloßer Anblick wird seine Schurke; der Spötter, statt daß er ihn sollte zu Schanden machen, wird selbst zu Schanden.

Engel.

18. b.

Ein wichtiger Italiener, Boccacchi, erzählt folgende Fabel:

Ein Reisender ward vom Gesumse der Heuschrecken so gequält, daß er in großem Zorn vom Pferd abstieg, um sie alle zu tödten; — aber siehe! da wurden sie noch wüthender. Hätte er seine Reise fortgesetzt, ohne sich um sie zu bekümmern, so wären die armen Geschöpfe hinter ihm zurückgeblieben, oder in wenigen Tagen von selbst gestorben.

19.

Die wahre Freundschaft zeigt sich im Vertragen zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen Des Fordernenden mehr als sein Glück bedenkt.

Obthe.

20.

Auf einem Markt von tausend kostbar'n Dingen,
Wo Käufer ohne Zahl um Schätze ringen,
Spricht Sokrates mit Lust und Zuversicht:
Den Göttern Dank! Wie Vieles brauch' ich nicht!

Haug.

21.

Trag' ein Herz, den Freunden offen,
Doch zum Leidenskampf bereit;
Lern' im Mißgeschick hoffen;
Denk' des Sturms bei heit'rer Zeit.

J. G. Salis.

22.

Nichts unterhält so gut
Die Sinne mit der Pflicht im Frieden,
Als fleißig sie durch Arbeit zu ermüden;
Nichts bringt sie leichter aus dem Geis,
Als mäßige Träumerei.

Wieland.

23.

Die, die sich, ihrer Laster freu'n,
Wißt die kein Schmerz zu nieden?
Sie sind die Sklaven eignen Pein,
Und haben keinen Frieden.
Der Fromme, der die Büsse dämpft,
Hat auch oft seine Leiden;
Allein der Schmerz, mit dem er kämpft,
Verwandelt sich in Freuden.

Gellert.

24.

Bei' oft, so wirst du Glauben halten,
Dich präsen, und das Böse schein,
Im Lieb' und Eifer nicht erkalten,
Und gern zum Guten weise sein.

Gellert.

25.

Sollte nicht immer das Leben aus Einsamkeit und
gesellschaftlichem Verkehr gewebt sein, wie ein Gemälde
aus Licht und Schatten? — Die wehenden Winde be-
fruchten die Welt der Pflanzen; aber nur in stiller Luft
gebeht der schwellende Keim, und die Blume will zu ih-
rer Entfaltung Ruhe.

Fr. Jakobs.

Preiße und Tiefs.

Es glänzen Viele in der Welt,
Und wissen von Allem zu sagen,
Und wo was reizet und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erkragen.
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehen sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren.

Wer etwas Treffliches leisten will,
Hat' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlaft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen,
Die Blätter glänzen und hauchen Duff,
Doch können sie Früchte nicht zeugen.

Der Keim allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Schiller.

27.

D ringe nicht nach Paradiesen!
Von Größe fern und Erdenslust
Ist uns ein Himmel angewiesen:
Der Himmel ist in unsrer Brust!
Trag' alle deine ernsten Tühen
In dieses große Heiligthum!
Dort wandelt sie zu goldnen Lehren,
In Kronen, still dein Engel um!

D. Ruhn.

28.

Der Geist, der über Alles wachet, der wird auch
über mich wachen. Er, dessen Weisheit und Güte sich
überall in so sichtbaren Spuren offenbaret, wird nichts
geschehen lassen, davon das Ende ihm nicht anständig,
und seinen Geschöpfen nicht heilsam sei. In seiner
Hand allein stehen auch meine Schicksale; und wenn
ich mich durch meine Abweichungen von den unveränder-
lichen Vorschriften des Wahren und Guten, der glückse-
ligen Wirkungen seiner Fürsorge nicht unfähig mache,
wenn der Richter, den er in mir verordnet hat, mich
nicht verdammet, — so wird nichts von dem, was mir
widerwärtig dünkt, mir wahrhaftig schaden können.

F. F. Spalding.

29.

Der Schlüssel zum Sarge.

„D schönstes, liebstes Kind, fest hinuntergesperret
ins tiefe dunkle Haus, ewig halte ich den Schlüssel del-

ner Hütte, und niemals, niemals thut er sie auf!// Da
zog von der jammernden Mutter, die Tochter blühend
und glänzend die Sterne hinan, und rief herunter:
„Mutter, wirf den Schlüssel weg, ich bin droben und
nicht brunten!“

Jean Paul.

30.

Rühn, wo der Verthum schwämet, die Flügel auszu-
breiten,
Des Wahnes Herr zu sein, das lehrt die Weisheit
mich.

Witthof.

31.

Ihr Edlen, trocknet den Schwelz, verfolgt mit
Eifrig die rühmliche Bahn!

v. Salem.

Februar, 29 Tage.

1.

Wenn der Mensch sich etwas fest vornimmt, — so ist
ihm mehr möglich, als man glaubt, — und Gott hilft
im äußersten Glend.

Pesta Luzzi.

2.

Die Erde ist ein Himmel, wenn man Frieden sucht,
recht thut und wenig wünscht.

Pesta Luzzi.

3.

Bei Reichen und bei Armen muß das Herz in Ord-
nung sein, wenn sie glücklich sein sollen. Und zu diesem
Zweck kommen weit mehrere Menschen eher durch Noth
und Sorgen, als durch Ruhe und Freuden; Gott würde
uns sonst wohl gerne lauter Freuden gönnen. Da aber
die Menschen Glück und Ruhe und Freuden nur alsdann
ertragen können, wenn ihr Herz zu vielen Ueberwindun-
gen gebildet, standhaft, stark, geduldig und weise ist; so
ist offenbar, daß viel Glend und Noth in der Welt sein
muß; denn ohne das kommt bei wenigen Menschen das
Herz in Ordnung und zur innern Ruhe.

Pesta Luzzi.

4.

Der Mensch, der Alles hat, was er will, wird gar zu gern leichtsinnig, vergißt seines Gottes, und thut nicht das, was ihm selbst das Nützlichste und Beste ist.

Pestalozzi.

5.

Gieb aus, als solltest du der Welt dich bald begeben,
Sei farg, als würdest du noch viele Jahre leben.
Der ist ein weiser Mann, der Beides wohl ermisst,
Und mild in rechter Zeit, in rechter sparsam ist.

Martin Diph.

6.

(Eine Bauern-Theodizee*)

„Ich kam neulich in die Kinderstube eines Landmanns, und sah, daß viele Kinder darin mit einander spielten, ohne daß jemand Acht auf sie hatte. Dürftet Ihr, sagte ich zu der Mutter, die ich draußen fand, Eure Kinder so allein lassen; und müßt Ihr nicht besorgen, daß sie unter sich ein Unglück anrichten? — „O, war ihre Antwort, das hat so leicht nichts zu sagen; ich habe Alles auf die Seite gelegt, womit sie sich Schaden thun könnten, und wenn Einem zu nah geschehen sollte, so wird es schon schreien, daß ich es höre. Ich mache es wie der liebe Gott mit den Menschenkindern. Der hat ihnen den Brodkorb so hoch gehängt, daß sie ihn nicht herunterreißen können; und um die Brocken umgeben sie sich selbnehalben so viel schlagen als sie Lust haben. Wenn

*) Dichtung der Gerechtigkeit, Güte und Weisheit Gottes gegen gewisse Leute, denen es in der Welt nicht nach ihrem Kopf geht.

sie es zu arg machen, so weiß er wohl, was er zu thun hat.“

So meint Ihr, liebe Frau, Gott sehe nicht in die Stube, sondern lasse die Kinder framen, und beruhige sich damit, daß sie ihm nichts verderben können? — „Ja, das meine ich, erwiderte sie schnell: und ich sehe nicht, warum ers anders halten sollte? Könnten wir ihm wohl etwas von seinem großen Werke verderben? Und kann er uns nicht nach unserm Willen kaufen lassen, bis wir zu ihm schreien, oder bis er es der Mühe werth achtet, Holla! zu rufen?“

Ich kam neulich in die Hütte eines Landmanns, dem die vorige Nacht das Wasser seine vier lehmernen Wände ausgespült, und Alles verderben hatte. Guter Freund, sagte ich zu ihm, wie könnt Ihr hier, wo Ihr beinahe auf eine Stunde Wegs keine Nachbarn und keine Hilfe habt, wo Ihr allen vier Elementen zum baren Raube offen liegt, wo Diebe und Mörder, und Alles was einen armen hilflosen Menschen überfallen kann, eine fast unumschränkte Gewalt über Euch haben; wie könnt Ihr hier mit Eurer Frau und Euren kleinen Kindern, die Ihr noch nicht weit schicken könnt, mit Ruhe schlafen? Wenn Einem von euch in der Nacht etwas zu stiesse, so müßtet Ihr euch in schlechterdings auf Gottes Barmherzigkeit verlassen.

„Ich kann wohl sehen, antwortete mir der Mann, daß Sie aus der Stadt sind, wo die Kinder nicht schlafen können, wenn die Magd nicht bei der Wiege sitzt. Hier auf dem Lande sind wir ganz anders gewöhnt. Sobald wir des Abends unser Gebet gethan haben, so sind wir in Gottes Gewalt; und nun mag es regnen und schneien, stürmen und wehen, so können alle vier Elemente uns

wohl aus dem Bette bringen; wie es auch das Wasser
 noch vorlge Nacht gethan hat; aber sonst denken wir;
 was Gott will, das geschehe! und damit schlafen wir eu-
 higer ein, als wenn alle Wächter aus der Stadt uns die
 Ohren voll bliesen: Wer dem lieben Gott vertraut, dem
 steht er in allen seinen Nöthen wunderbarlich bei. Der
 Bürger zwischen seinen hohen Mauern mag sich vor Die-
 ben fürchten; mir ist es noch nicht eingefallen, und wie
 mir in den theuern Fahren mein Backofen erbrochen wurde,
 so bat ich Gott, daß er mich nicht in die Noth seheit
 möchte, ein Gleiches zu thun.

Ich verließ den Mann, um ihn von der Ausbesser-
 ung seiner Hütte nicht länger abzuhalten, machte aber
 doch die natürliche Anmerkung, daß die Religion auf
 dem Lande weit stärker sei als in den Städten, und sagte
 zu mir selbst: wie wollten dergleichen Leute fertig werden,
 wenn sie nicht einen so starken Glauben hätten? — Die-
 ses führte mich endlich auf den Schluss: daß, wenn auch
 die sogenannte feinere Welt alle Religion aus der Welt
 wegspünnete, die Bedürfnisse des Landmanns sie allemal
 wieder zurückführen würden. Die Noth würde überall
 und allemal wieder beten lehren.

Justus Möser.

(Hinterlassene Schriften, Thl. 2, S. 83.)

7.

Teure Bruderliebe üben,
 Jedem, der ein Mensch ist, lieben,
 Dies, o Gott, dies lehre mich;
 Daß ich, Schöpfer, dir gefalle,
 Weise durch dies Leben walle,
 Ueber Alles liebe dich.

Enlignus Schneider † 1794.

8.

Nimm aus der Junge wahr, was einem Mann zu
 trauen:
 Die Rede zeigt den Mann, den Edwen seine Klauen.
 Andreas Eschering.

9.

Es giebt ein Volk, das immer lernen sollte,
 Und immer lehrt;
 Dies ist das Volk, das man nie hören wollte,
 Und immer hört.
 Friedrich v. Sagedorn.

10.

Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?
 So fragt ein König einen weisen Mann.
 Der Weise sprach: von wilden heißt's Tyrann,
 Und Schmeichler von den zahmen.
 Gotthold Ephraim Lessing.

11.

Wenn euch etwas Gutes begegnet, so denket doch
 bei Allem an Gott, der uns Alles giebt. Wenn ihr das
 thut, Kinder! so werdet ihr in keiner Freude wild und
 ungestüm sein. — Wenn man in Freude und Leid un-
 gestüm und heftig ist, so verliert man die stille Gleichmü-
 thigkeit und Ruhe seines Herzens. Und wenn der Mensch
 kein stilles, ruhiges und heiteres Herz hat, so ist ihm nicht
 wohl. Darum muß er Gott vor Augen haben. Die
 Gebetsstunde des Morgens und Abends ist dafür, daß ihr
 das nie vergesst. Denn, wenn der Mensch Gott dankt oder
 betet, so ist er in seinen Freuden nie ausgelassen und in
 seinen Sorgen nie ohne Trost. Aber darum, Kinder!

muss der Mensch besonders in seiner Geburtsstunde suchen ruhig und better zu sein. — Sehet, Kinder, wenn ihr dem Vater recht danket für etwas, so lauchet und laumet ihr nicht. — Ihr fallet ihm still und mit wenig Worten um den Hals; und wenn's euch recht zu Herzen gehet, so steigen euch Thränen in die Augen. — Sehet, Kinder! so ist's auch gegen Gott! Wenn's euch recht freuet, was er euch Gutes thut, und wenn es euch recht im Herzen ist zu danken; so machet ihr gewiss nicht viel Geschreies oder Beredes; — aber Thränen kommen euch in die Augen, daß der Vater im Himmel so gut ist. — Sehet, Kinder! dafür ist alles Beten, daß einem das Herz im Leibe gegen Gott und Menschen immer dankbar bleibe; und wenn man recht betet, so thut man auch Recht, und wird Gott und Menschen lieb in seinem ganzen Leben.

Pestalozzi.

12.

Die Sünde gleichet einem See, der beim anhaltenden Regen nach und nach aufschwillt. Das Steigen des Sees ist immer unmerklich; aber es nimmt doch alle Tage und alle Stunden zu. Der See wird immer höher und höher, und die Gefahr wird gleich groß, als wenn er plätzlich und mit Sturm so aufschwellte.

Darum geht der Vernünftige und Erfahrene im Ansfange zu den Wehren und Dämmen, sie zu beschäftigen, ob sie dem Ausbruch zu steuern in Ordnung sind. Der Unerfahrene und der Unweise aber achtet das Steigen des Sees nicht, bis die Dämme zerrissen, bis Felder und Wiesen verwüstet sind, und bis die Sturmflut das Land aufstüret, der Verheerung zu wehren. So ist es mit der Sünde und dem Verderben, das sie anrichtet; und ein jeder, der in irgend einer Sünde anhaltend fortwandelt,

verhärtet sein Herz so, daß er das Steigen ihrer Gräuel nicht mehr achtet, bis Verheerung und Entsetzen ihn aus dem Schlafe wecken.

Pestalozzi.

13.

Der ist weise, der den Werth der Dinge kennt. Des Kostbarsten Werth verkennen ist Unglückseligkeit, ist Thorheit. Das Kostbarste verschwenden die Menschen am meisten, weil sie es im Ueberflusse meinen zu haben; aber der Weise hat zu wenig und weinet schon über den geringsten Verlust davon. Siehe, ich höre den wandelnden Fuß der Zeit nicht, bis er über mein Haupt hingegangen, bis er mir droht, bis die klingende Sichel droht; — weh' mir, ich höre die Zengen des Todes, die geküßelten Stunden dort in der Ewigkeit, neben der wartenden Rache, mich verdammen. Weh' mir, im Schabe des Jorns arbeiten an ewigen Qualen für mich die durchsündigten Stunden — eine große Schaar; — sie alle steht Jehovah. Mein Herz würde verzweifeln, meine Seele unter der Last der Thränen und der arbeitenden Reue versinken, hätte nicht ihr eben der schauende Sünderverbarmen den Gedanken gegeben, jeden Augenblick Ihm, meinem Nächsten, und der Seligkeit meiner Seele zu weihen; ach, daß ihn meine Seele zur Wirklichkeit erschaffen möchte! — Aber wer wird mich von dem Leibe dieses Todes erlösen? — Laßt uns einander aufmuntern, dem Rauschen der Zeit zu gehorchen, und ihren Fuß nicht unbemerkt vorbeiziehen zu lassen. Siehe, sie geht mit der Wage Gottes neben uns her; daß wir ihr Thaten, der Seele, ihrer und der Ewigkeit würdig, geben können. Gleich dem süßen, goldenen Traume, den die Seele umfaßt, der wegschlüpft und Thränen lockt, ist das Leben in der letzten Stunde; aber die Thräne lehrt

dann zu spät, daß des Lebens Eitelkeiten weggültfchende
 Träume sind. Lasset uns Rosen auf das Sterbebette
 sammeln, und dem Tode lächeln, wie der wartende Nacht-
 wächter der Morgenröthe. Vereinigt Gott zu dienen, ist
 die größte Glückseligkeit; — lasset uns diese Glückselig-
 keit umfassen, wie Weiden uns Leben; Leben und nicht
 träumen! Aber der Nacht nicht gehorchen, ist dem Sinne
 des Fleisches schwer: — von ihr gelehrt werden, unter
 ihren Flügeln an Andern Seligkeit, an seiner Jugend
 arbeiten ist Wonne, gebietet Segen, und das Lächeln der
 scheldenden Seele. Jugendhaft sein und es nicht wissen;
 nicht an ausgeübte, edle Thaten denken bis an der
 Schwelle des ewigen Lebens, und demüthig sein, das ist
 Jugend.

Bavater.

14.

Dich preist, Allmächtiger, der Sterne Jubelsang!
 Dich preist, Allgütiger, der Seraphim Gesang!
 Die ganze Schöpfung schwebt in ewigen Harmonieen,
 So weit sich Welken drehn und Sternenheere glähen.

Dein Tempel, die Natur, wie deiner Herrlichkeit,
 Wie deiner Milde voll! Des Lenzes Blumenfeld,
 Des Sommers Heuemeer, des Herbstes Traubenbügel,
 Des Winters Silberhöhn, sind deiner Allmacht Spiegel.

Was bin ich, Herr, vor Dir? Seit gestern athm' ich
 kaum.

Es trennt vom Todtenkreuz mich nur ein Spannenraum!
 Wohl dennoch mir! Wer sanft entschläft in Vatersarmen,
 Darf dem Erweckungswort vertraun. Es heißt: Erbarmen!

Friedrich v. Matthiſſon.

15.

15. (a)

Wie Regenschauer auf den entblähten Hain,
 Thaum Behnuthsthränen auf meiner Jugend Pfad;
 Kein milder Sonnenblick der Freude
 Heitert die nächtliche Seelentrauer!

Gott ist die Liebe! Hallt es im Feterdon
 Des höchsten Jubels, bebende Saiten, nach!
 Du, bis zur Gruft gebeugte Seele,
 Dulde gelassen! Gott ist die Liebe!

Friedrich v. Matthiſſon.

15. (b)

Aus den Nächten keimen Tage,
 Goldne Ernten aus dem Staub;
 Und aus stillen Thränen steigt
 Freude, die unsterblich ist.

Bavater.

16. (a)

Einst begegnete der Tod einem Jugendhaften. Set
 mir gegrüßt, Bote der Unsterblichkeit, sei mir gegrüßt!
 — so redete der Jugendhafte ihn an.

Wie, sprach er, Sohn der Sünde, erschrickst Du
 nicht vor mir?

Nein, wer vor sich selbst nicht erschrecken darf, der
 darf auch vor Dir nicht erschrecken!

Schauerst Du nicht vor den Krankheiten, die vor
 mir her krächzen, und vor dem kalten Schweiß der von
 meinen Flittigen kränfelt?

Nein, versetzte der Jugendhafte!

Und warum schauerst Du nicht?

Weil die Krankheiten und der Schweiß mir Dich
 ankündigen.

nen, und aus den Meinungen voraussagen, was sie thun werden.

Witte.

(9. Mal) 22.

Arm an Reizen ist unser Leben und dürftig an Freuden,
Wenn wir die Sorgen nicht reissen aus unserer Brust.
Graue Haare pflanzen sie auf den grünen Scheitel,
Behren der Menschen Gemüth wüthend und wüthend
der aus,

Daß oft Sterben seliger ist als jammernd zu leben,
Daß der Arme beinah' immer sich glücklicher fühl't.
Darum richte dein Herz zu Einem Ziele der Hoffnung,
Andern gönne nicht Raum; Mäßigung helfet dies Ziel.
Herder.

23.

Träget das Schicksal Dich, so trage Du wieder das
Schicksal.
Folg' ihm willig und froh; willst Du nicht folgen,
Du mußt.
Herder.

24.

Halbe Vergessenheit, und Du, des Guten Erinnerung,
Liebliche Schwestern, o macht beide das Leben mir süß!
Du verdunkle das Böse mit Deinem umhüllenden
Schleier,
Du erneue das Glück mir mit verdoppelter Lust.
Herder.

25. (a)

Selbst wenn uns Gott erschiene, so müßten wir ihn
doch nur glauben; — glauben, daß diese Erscheinung

Gott sei. Wir müssen ihn schon in uns haben, um ihn zu erkennen. Es fragt sich also, ob er den Menschen nicht wirklich so unmittelbar als möglich erscheine.

F. L. B.

25. (b)

Gott ist ein ewiges Suchen und Finden Gottes.
Man ist ein Atheist, so oft man kein Bedürfniss zu ihm fühlt.

F. L. B.

26.

Ein gemeinschaftliches Leben ist das Mark der wahren Freundschaft: Aufschluß und Theilung der Herzen, innige Freude an einander, gemeinschaftliches Leid mit einander, Rath, Trost, Bemühung, Hilfe für einander sind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeiten und innere Belohnung.

Herder.

27.

Willst, o Sterblicher, Du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst,
Lass, wenn Winde Dir heucheln, Dich nicht vom Stolge besiegen,
Lass, wenn Sturm Dich ergreift, nimmer Dir rauben den Muth.
Männliche Tugend sei Dein Ruder, der Anker die Hoffnung;
Wechselnd bringen sie Dich durch die Gefahren ans Land.
Herder.

28.

Wie anders sind die Leiden des Sünders, als die des Frommen! Jene sind eine Mondfinsterniß, durch welche die schwarze Nacht noch wilder und schwärzer wird; diese sind eine Sonnenfinsterniß, die den heißen Tag abkühlt und romantisch beschattet, und worin die Nachtigallen zu schlagen anfangen.

S. Paul.

29.

Mein Herz, mein Herz, das in Stürmen des Unglücks kämpft,
Ertrage, trage, heut dem unfreundlichen
Geschick die Brust; den Waffen der Feinde steh
Entgegen und strecke beherzt!

Und siegst Du, rühme Dich nicht des Sieges frech;
Und sinkst Du, seufze daheim nicht krank und schwach.
Der Freuden freue Dich und im Mißgeschick
Betrübe Dich nie zu hart.

Erwäge, wie wechselnd Menschenschicksal sei!

Herder nach Archilochus.

M ä r z , 3 1 T a g e .

1.

Der große Mann braucht überall viel Boden,
Und mehrere zu nah gepflanz, zerschlagen
Sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
Find't sich hingegen überall in Menge;
Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln,
Nur muß der Arovr den Knubben hübsch vertragen,
Nur muß ein Gipfelschen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen. —

Bessing in Nathan.

2.

Und grämt Dich, Edler, noch ein Wort
Der kleinen Neidgesellen?
Der hohe Mond, er leuchtet dort,
Und läßt die Hunde bellen,
Und schweigt und wandelt ruhig fort,
Was Nacht ist, aufzuhellen.

Herder.

3.

Dünste steigen auf, und werden
In den Wolken Bliz und Donner,
Oder Regentropfen.

B 4

Dünste steigen auf, und werden
In dem Haupte Zorn und Unmuth,
Oder werden Thränen.

Freund, bewahre Deinen Himmel
Vor dem Dunst der Leidenschaften;
Deine Stirn sei Sonne.

Herder.

4.

Verlass Dich überall auf Gott. Es sagen so viele
Christen, Gott sei nahe oder ferne, seine Barmherzigkeit
oder in einem andern. — Das ist in ettel Trug; — ist er
nicht die unveränderliche ewige Liebe? und er liebt und
segnet uns in der einen Stunde nicht anders als in der
andern. — Wie wir die Sonnenfinsterniß eigentlich eine
Erdfinsterniß nennen sollten, so wird nur der Mensch
verfinstert, nie der Unendliche; aber wir gleichen dem
Wolke, das der Verfinsternung der Sonne im Wasser zu-
sieht und dann wenn dieses zittert, ausruft: seht wie die
Liebe Sonne kämpft.

Jean Paul.

5.

Was da lebte, das lebt, und was da war, das ist ewig;
Denn nur der Schein verweht: Dasein verwandelt sich
nicht.

Franz Horn.

6. (a)

Mit Mühe und Anstrengung arbeiten lernen, ist das
Hauptstück der Erziehung.

Schlosser.

6. (b)

LaVater schrieb einmal einer Freundin: „die Bes-
obachtung folgender fünf Regeln müsse der Grund
der ganzen Erziehung sein:

- 1) Die Kinder in guter Laune erhalten.
- 2) Sie an Ordnung gewöhnen.
- 3) Unerlaubte Dinge bestimmt abschlagen.
- 4) Hingegen soviel möglich gestatten, und nicht am
Verbotenen Freude haben.
- 5) Sie immer in Beschäftigung erhalten.

7.

Kein zweideutiger Scherz entweiche jemals die Lippen
des ernstern, in sich selbst gekehrten Mannes, und Wollust
ohne Liebe sei ihm ein Grenel. — Tägliches Fortschreiten
auf der Bahn der Veredlung sei ihm das Schöne.

Matthisson.

8.

Ich traue meinem Gott, der Alles, was mich kränkt,
Eh ich es mir versprach, zu meinem Vortheil lenkt!
Eh müssen Berge sich zu meiner Rettung spalten,
Die Wasser Brücken sein, und Raben mich erhalten,
Eh mich der Herr verläßt! Auf Gott steht mein Ver-
traun;

Mit ihm will ich beherzt dem Tod' entgegen schau'n,
Ich will mit meinem Gott mich unter Edwen wagen,
Mit ihm durch's Feuer gehn, mich durch die Feinde
schlagen.

Ich ehre sein Geschick, ich lobe seine Welt,
Darin ich Bürger bin, weil sie Gott selbst gefällt.

B 5

Dem ich bin in sein Werk, mein Leib ist sein Geschenk;
Er schuf in mir den Geist, durch den ich menschlich
denke,

Er wies die Erde mir zu meiner Wohnung an;
Mir macht er Thier und Fisch und Vögel unterthan,
Für mich fällt seine Hand die Ähren mit Getraide,
Mit Thieren, mir zur Kost, und meinem Leib zum Kleide.
Er, meines Alters Stab,
Er war es, der mir Brod, Gesundheit, Freude gab.
Aus stürmender Gefahr, aus hangen Hindernissen,
Oft aus des Todes Schlund hat mich der Herr gerissen.
O Güte, gegen die des Himmels Raum zu klein,
Das Meer ein Tropfen ist, — dir soll mein Herz
sich weihn.

Lichtweh'r (Recht der Vernunft, 4. Ges.)

9.

Alle, die es nun wissen, was Gott von ihnen, der
Wesen

Höchstes, heiligstes, bestes, der anzubetende Schöpfer,
Mit so vieler Geduld, so viel Barmherzigkeit fordert:
Lass, lass alle Menschen, ihr kurzes Leben am Staube,
Diese Stunde der Prüfung, zu ihrer Seligkeit leben!
Dass der Wandrer nicht an dem Quell, und unter dem
Schatten

Jene Krone, die Gott von fern ihm zeigte, verschlummre,
Oder sie gar, an der Kette zu kleiner Freuden, verachte!
Deren Herzen nicht ganz am Unendlichen hangen, und
die sich

Auf den Arm des sterblichen Helfers zu sehr verlassen;
Denen die Ehre zu süß ist, und die noch Menschenbess'ral,
Den sich zu ihrer Thaten Belohner wählen, und Gottes,
Welchem Tadel und Lob der Menschen, wie Wasen der
Luft, wiegt,

Gottes Auge, das schaut, und zählt, und richtet, ver-
gessen;

Die sich in Sinnlichkeiten verweben! sie hatten der Lüste
Bande muthig zerissen; allein die feinere Wollust
Lockt sie täuschend vom Gipfel der besseren Freuden her-
unter!

Die den Bruder nicht ganz, mit herzlicher Liebe nicht,
lieben;

Wer zwar wohlthut, aber gesehen will werden, und Ehre,
Für die leichteste Pflicht der Menschlichkeit Ehre ver-
langt!

Wer nur halb dem Feinde verzeiht, unblegsam der Rache
Dessen, der rächen will, alles zu überlassen; noch minder
Fähig, den, der ihm flucht, aus voller Seele zu segnen!

Alle, die über das Grab zu selten blicken, zu süchtig
An die Unsterblichkeit denken, zu der du, ihr Gott, sie
gemacht hast;

Wenn sie nicht hören die Stimme der Huld, die sanfte
des Vaters:

Herr, so ruf sie durch Leiden zurück aus der furchtbaren
Frei!

Aber die ganz von Gott abweichen, das Laster zum Ab-
gott

Machen, und sklavisch dem falschen, dem spottenden Pel-
niger dienen,

Die Unseligen wecke, vor ihrem Tode, durch Glend!
Klopstock.

10.

Zwar nicht immer strömte der Ruf von dem, was sie (die
edleren Seelen) thaten,

Mit den Jahrhunderten fort; allein die mächtige Wir-
kung

Ihres Beispiels, welches an ihnen der lernende Freund sah,

Wieder dem Enkel es zeigte, verflucht in die Thaten der
 Nachwelt,
 Zwar insgeheim, doch gewiss sich! So bleibst vom ge-
 sunkenen Wurfe
 Auf der Fläche des Wassers ein ausgebreiteter Kreislauf.
 Klopstock.

11.

Älter, Ehren und Jugend haschet die Zeit hinweg;
 Täuschungen sind sie, verschwunden im Augenblick.
 Lerne das Ewige kennen,
 Und fass' es in Dein Herz.

Herder.

12.

Ob wie Schatten auch verschwebet
 Auf Geschlecht Geschlecht;
 Wer was Gutes that, der lebet
 Erst im Tode recht.

Wos.

13.

Frage man uns zu Grabe; verfligt ist die Spur
 des Daseins nicht. Dasein ist Wirken, und der ist nicht
 gestorben, wer in dauernden Wirkungen sein Dasein über
 das Grab hinaus erweiterte.

Graber in Herders Charakteristik.

14.

Den schreckt nicht des Grabes
 Offene Nacht, nicht Erd' auf den Beichnam mit dumpfem
 Getöse
 Niedergeworfen, nicht Stille verlassener, einsamer Gräber,

Noch der Verweisung Wild, wer, wenn dies Alles sein
 wartet,
 Weiß, daß Gott ihn dereinst in seinen Himmel hinauf-
 ruft,
 In dem Tage der großen Geburt in das Leben der Engel.
 Klopstock.

15.

Die Völker und die einzelnen Menschen sind nur
 am besten, wenn sie am frohesten sind: und verdienen
 den Himmel, wenn sie ihn genießen.

J. P. Fr. Richter.

16.

Fremdlinge, die auf Bergen geboren sind, zehret
 in niedrigen Gegenden ein unheilbares Heimweh
 aus; — wir gehdren für einen höhern Ort, und darum
 zernaget uns ein ewiges Sehnen und jede Musik ist un-
 ser Schweizer Kuhreigen.

J. P. Fr. Richter.

17. (a)

Gelahrtheit ist stets schön, nicht immer gut;
 Nur gut, wenn sie der Tugend Vorschub thut.
 Withof.

17. (b)

Mühslich zwar ist des Ruhmes Liebe,
 Aber bilde vorerst dein Herz!
 Fühle der Bräder Lust und Schmerz,
 Sohn, und Menschenfreundlichkeit übe!

Ob des Genius Riesenlauf
Auch bestaunt und gepriesen werde:
Alle Talente dieser Erde
Wägen nicht Eine Tugend auf.

Haug.

18.

Dies ist der große Vorzug des Menschen, daß er nach Gott geschaffen ist; denn er ist, wie Gott, ein vernünftiges und freies Wesen. — Ein Geschöpf, das der Schöpfer mit der Anlage ihm ähnlich zu sein erschaffen hat, muß in dieser Nützlichkeit ewig fortgehen; der Schöpfer kann sein Ebenbild nicht vernichten.

Jerusalem's Betrachtungen über die Religion

19. (a)

Du spielst, nein, das glaub' ich nicht, mein Pant:
Wenn Du gewinnst, hdhnt uns Dein loses Maul!
Doch wendet sich das Blatt, und wir gewinnen,
Dann tobest Du, als wärest Du von Sinnen;
Du strampfst, Du schreist, Du fluchst, Du schnarchst den
Himmel an,
Und rufest, als kein Hund in seiner Tollheit kann.
Du weißt, daß ich dies weiß, und nöthig'it mich so viel
Zum Spielen? Nein, mein Freund, Dein Spielen ist
kein Spiel.

Andreas Gryphius.

19. (b)

Spielen soll Ergdhen sein?
Dieses seh' ich nicht wohl ein:

Glaubt ein Spieler, welcher viel
Eingebüßt, es sei ein Spiel?

Logau.

19. (c)

Wer mit Leidenschaft spielt, hat Lust zu betragen.
Hippel.

19. (d)

Wer sich der Spielsucht überläßt,
Ist seiner Ruhe Feind, und der Gesellschaft Pest.
Pfeffel.

20.

„Ach, die Zeiten sind schlimm!“ Klaget nur über euch
selbst!
Pfeff.

21.

Wir Menschen haben nichts mehr in der Welt als
was in unsern Kleidern steckt, nemlich Fleisch und Blut,
was von der Welt ist. Der Geist aber ist das kleine
Beutlein, worin das Pathengeld, das Angrißche Gold,
liegt.
Luther.

22.

Ein Frommer kann wohl über die Treppe gehn,
wenn ein Schall darunter liegt. So kam es der Teu-
fel wohl leiden, daß Christus über die Junge geht und
er dieweil darunter liegt.
Luther.

23.

Wie selig bin ich, wenn mein Geiſt
Empor zu Gott ſich hebt,
Und weil er ſeinen Schöpfer preißt,
Des Engels Leben lebt!

Wer gleicht ihm? wer iſt ſo geſchmückt
Mit Herrlichkeit und Licht?
Er iſt der Schönſte! Wen entzückt
Des Schönſten Anblick nicht?

Ein voller Strom von Wolluſt quillt
Aus ſeiner Wiſſenſchaft *);
Denn er iſt ſelig, er erfüllt
Mit Freuden, was er ſchafft.

Der Herr iſt ſelig; nicht allein;
Denn er will in der Zeit
Und Gütigkeit auch uns erfreuen
Durch ſeine Seligkeit.

Er wollt's und ſchuf, und nun umringt
Den Seligen ein Heer,
Das ſelig iſt und ihm lobſingt,
Das niemand zählt als er.

Auch ich, (und das iſt mein Beruf)
Auch ich ſoll ſelig ſein,
Heiß, Seele, die, die Gott erſchuf,
Um ſeiner dich zu freun!

*) Aus ſeiner Erkenntniß.

Schon ſiehſt du durch ein dämmernd Licht,
Was Engel mehr verſehn;
Dort wirſt du ihn von Angeſicht
Zu Angeſichte ſehn.

J. H. Cramer.

24.

Die Sanduhren erinnern nicht bloß an die ſchnelle
Flucht der Zeit, ſondern auch zugleich an den Staub,
in welchen wir vereint zerfallen werden.

Georg Chriſtoph Lichtenberg.

25.

Es giebt eine Art das Leben zu verlängern, die ganz
in unſrer Macht ſteht Fröh aufſtehen, zweckmäßiger
Gebrauch der Zeit, Wahl der beſten Mittel zum End-
zweck, und wenn ſie gewählt ſind, muntere Ausfüh-
rung. Auf dieſe Art kann man ſehr alt werden, ſobald man
das Leben nicht nach dem Kalender zählt; aber was das
Beſte iſt, ſo wird auch jenes Leben, das wir mit Kalen-
dern ausmeſſen, durch das, wovon Verdienſt der Maß-
ſtab iſt, verlängert. Wenn man einmal eine Arbeit vor
hat, ſo iſt es gut, bei der Ausfüh-
rung ſich nicht gleich
das Ganze vorzuſtellen; denn dieſes hat, bei mir wenig-
ſtens, viel Niederſchlagendes; ſondern man arbeite an
dem, was man gerade vor ſich hat, und wenn man damit
fertig iſt, gehe man an das Nächſte. Eine Sache den
Augenblick anfangen, und nicht eine Minute, viel weniger
eine Stunde oder einen Tag aufſchieben, iſt ebenfalls ein
Mittel, die Zeit zu ſtrecken.

Lichtenberg.

26.

Es giebt eine gewisse Art Menschen, die mit jedermann leicht Freundschaft machen, ihn eben so bald wieder hassen und wieder lieben. Stellt man sich das menschliche Geschlecht als ein Ganzes vor, wo jeder Theil in seine Stelle paßt, so werden dergleichen Menschen zu solchen Ausfüllertheilen, die man überall hinwerfen kann. Man findet unter dieser Art von Leuten selten große Genies, ohnerachtet sie am leichtesten dafür gehalten werden.

Lichtenberg.

27.

Ihr Stürme der Prüfung ermüdet die Schwinger!
Die Flamme der Tugend wird höher nur dringen.

v. Halem.

28.

— Wenn Dir auch schon die Neuerung gefällt,
Sei du der Erste nicht, sie anzunehmen!

Pfeffel.

29.

Wer entbehrt um mitzutheilen, der genießt doppelt.

F. L. B.

30.

Nach dem Jüngling Vorreuf trifft wärrlich nur der
rooofte Schuss des kleinen Gewehrs. So ist's überall;
fürchte den Tod, so stehen fallende Blumendpfe der Genies,
Blicke aus blauem Himmel, losgehende Windbüchsen-
schäfte, Hergypolypen, wüthige Hunde, Räuber, jede Flu-
gerwunde, Aqua toffana, Schwamm-Beckerei ic. kurz die
ganze Natur — diese immer fortgehende, zerquetschende

Rothenmüllens-Mühle — steht mit unzähligen gebüffeten
Parzenschneeren rings um dich, und du hast keinen Trost
als daß — demungeachtet die Leute achtzig Jahr alt wer-
den. — Fürchte die Verarmung; so fassen dich Feuers-,
Wasser-, Theurungs- und Kriegsnöthe, eine Diebs-
Wende, Revolutionen, mit gierigen Krallen und Fingern
ein, und doch, Du Reicher, wird der Arme — unter den-
selben Stoßgedeln hinkriechend — am Ende so reich wie
Du. Geh also kühn durch die schlummernde Löwenherde
rechts und links liegender Gefahren zum Brunnen hin-
durch, nur wecke sie nicht muthwillig auf. — Freilich
zieht Einzelne ein Höllengott hinab, die nichts fürchten;
aber auch Einzelne ein oberer Gott hinauf, die nichts
erwarten; und Furcht und Hoffnung gehen hier unter
in einer gemeinschaftlichen Nacht.

Jean Paul.

31.

Ich glaube, daß die Quelle des meisten menschlichen
Glücks in Indolenz (Empfindungslosigkeit) und Weich-
lichkeit liegt. Die Nation, die die meiste Spannkraft
hatte, war auch allezeit die freieste und glücklichste.

Lichtenberg.

glücklich zu sein. Ist das Leben wie eine Olive eine bittere Frucht, so greife nur beide scharf mit der Presse an; sie liefern das süßeste Del."

Jean Paul.

April, 30 Tage.

1.

Es ist gewiss, daß man auch den niedrigsten Menschen edelmüthig machen kann, wenn man ihn nicht bloß als feierten Bedienten und Sklaven, sondern als ein Geschöpf ansieht, das unsrer Aufsicht anvertraut, und zu einem allgemeinen Zwecke nebst uns geboren ist.

Gellert.

2. (a)

Alles war von Anfang gut auf Erden;
Alles wird durch Weisheit wieder gut.

Witthof.

2. (b)

Schöppe verfehte: „Freunden von ausnehmendem Geschmack wie Ananas haben das Schlimme, daß sie wie Ananas das Zahnfleisch bluten machen.“ — „Ich glaube, sagte August, man muß über die Freuden des Lebens nicht viel reflektiren, so wie über die Schönheiten eines guten Gedichts; man genießet beide besser, ohne sie zu zählen oder zu zergliedern.“ — Und ich, sagte Zesara, würde zählen und zergliedern, schon aus Stolz; was herauskäme, erträglich, und ich würde mich schämen, un-

3.

Zufrieden sein ist lange nicht so schwer,
Als schwer es ist, zufrieden werden wollen.

Witthof.

4.

Die ihr für eure Glückseligkeit besorgt seid, laßt euch von der Vernunft den Gegenstand eures Vergnügens auslesen. Ohne sie könntet ihr blindlings wählen, oder euch in eurer Wahl betrügen. Wenn sie euch aber die Braut zugeführt hat, so muß sie beschelden zurückwelchen, um euch nicht durch unbesonnenen Vorwitz in dem Genusse zu führen.

M. Mendelssohn.

5.

— Ich bin meine Fehlichkeit erstlich der Arbeit schuldig, welche mir zum Träumen keine Muße läßt; zweitens einem gewissen Gefühl, wie entbehrlich die meisten Sachen und Menschen sind, wenn man sein Glück in sich und einem Freund und den Wissenschaften findet; besonders aber in der Betrachtung, wie unnahbar Träumerei ist. Munterkeit ist zu jedem guten Erfolge unentbehrlich. Bisweilen auch hilft mir die Vergleichung so vieler Tausende, deren Lage der meinigen nicht beßimmt; am Ende „laut supposito fortune, quousque apporo“ war der Wahlspruch des Leiharztes von Franz dem Ersten.

Johannes von Müller.

6.

Verne die Bibel durch die Bibel, das alte durch das neue Testament, beide aus dem Bedürfniß Deines Herzens verstehen. Untersuche nie, wer der Sohn war; niemand weiß es als der Vater. Beweise nie die Wahrheit seiner Lehre; wer sie nicht annimmt wie ein Kind, ist ihrer nicht empfänglich. Man kann sie unmöglich nach unserer Art beweisen, denn eben darum ist Er aus dem Schoß des Vaters zu uns herabgestiegen, weil wir ohne ihn das nicht so wissen konnten, was er uns lehrt: nehmen, daß das Licht einer unsterblichen Seele in der Finsterniß unsers Körpers wohnt. Wie konnten wir erkennen, was nicht in die Sinne fällt? Ferner, die Wunder, die er gethan, hat er nicht gethan, um uns zu überzeugen; sonst wüßten wir sie umständlicher; sondern weil durch sie die Apostel überzeugt, weil durch sie das Volk desselben Landes aufmerksam gemacht werden mußte. Nur haben wir das Christenthum, an sich Wunder genug, und den Geist, welchen es gern liebt, wenn wir ihn wollen, und welcher in uns zum Vater ruft. Seit unser Herr, in welchem unser Freund, uns gesagt hat, was wir sind: ist Alles klar, die ganze moralische und physische Welt; nun ist nichts mehr unbeantwortlich. Daß wir nach dem Geiste wandeln, ist eine natürliche Pflicht; nun wir wissen, daß das Gesetz in unsern Gliedern das Gute nicht ist. Wenn es aber bisweilen unser Fleisch überwindet, und wir fallen, so müssen wir nie vergessen, daß er Mensch geworden, auf daß er versucht werde, wie wir; daß er wohl weiß, daß wir, von sündlichem Saamen geboren, willig aber schwach sind, und uns gern verleiht, wenn wir ihn kindlich bitten, und uns unter einander lieben. Dieses Lehren ist von Allem die Summe. Die Liebe bedeckt eine Menge von Sünden. Fasse keine Vor-

sätze; ohne ihn können wir nichts thun; höre nur in Allem seine Stimme zu Deinem Herzen, und bitte ihn täglich demüthig, Dich zu leiten. Dieses thue auch ich. Bisweilen begehe ich diesen oder jenen Fehler, aber sie bekümmern mich nicht lange, denn ich erinnere mich seines Wortes, daß ihm seine Sünde niemand aus den Händen reißen soll. Darum begnüge ich mich ohne Sorge meine Arbeit zu verrichten; wenn ich sie ohne ihn thäte, würde sie nicht so gut gelingen.

Johannes v. Müller.

7.

Es ist mir weniger daran gelegen, ob ich diese Mühe Dasen an der Fulde oder an der Klar, oder am Altamaha oder an der Elber, oder an der Steva zubringe, seit ich besser bedenke, daß der Erdball nur ein Wirthshaus zum Nachtlager ist; wer wird denn so überzärtlich sein!

Johannes v. Müller.

8.

Wir wollen immer thun was wir sollen, aber uns trüben, wenn das nicht geschieht, was wir wünschen. Ihr könnt mir glauben, da ich von Kindheit an die Geschichte der Menschheit untersucht habe, daß ich von der wunderbaren Fügung aller Dinge täglich neue Proben entdeckt habe. Es ist eine Kette, die von Gott ausgeht, und alle Wesen vom Weltall bis auf jeden Staub in Verbindung hält; Alles ist verknüpft; hin und wieder finden wir einige Glieder der Kette, aber das Meiste ist in Dunkel gehüllt.

Johannes v. Müller.

9.

— Jetzt komme ich auf Deinen Trübsinn. Hierüber will ich Dir nur mein selbstbewährtes Rezept geben. Die Empfindlichkeit unserer Nerven unterwirft uns diesem Fehler, wenn wir nicht aus allen Kräften darnach trachten, Meister unser selber zu werden. Die Diät ist hiezu Ein Mittel. Alles, was dem Leibe seine Herrschaft nimmt über die Seele, ist heilsam für uns; und es ist nützlich, daß wir uns üben, uns zu versagen, auch was unschuldig ist, es wird schädlich, wenn wir es zu sehr lieben. Das andere Mittel ist Beschäftigung unserer Gemüthskräfte, daß wir keine Muße haben zum Sitten und Speculiren; also frage ich nicht einmal, womit man sich beschäftige, es ist schon recht gut, sich zu beschäftigen. Das dritte Mittel ist, Einschränkung unserer Begierden; keine große Pläne: man lasse sich von Gott führen und leiten. Dieses vierte, eigentlich die Hauptsache, ohne die alles nur Geschwätz ist, ist verborgen vor den Blicken der Weltweisen; je mehr man sich selbst beobachtet, um desto überzeugter wird ein unbefangenes Gemüth von seinem Nichts; von der Nothwendigkeit einer besändigen Leitung von oben: wenn wir aufhören, selber etwas bedeuten zu wollen, so fangen wir in der That an etwas zu werden. Kinder vor Gott, Männer, vor denen, die, welche Gott nicht kennen, die Guttheit haben, das, was wir etwa Erträgliches dichten oder thun, für die Frucht unseres großen Genies und unserer Mühe zu halten.

Johannes v. Müller.

10.

Mein Sohn, laß uns die alten, engen Ordnungen gering nicht achten! Abfällig unschädbare

Ge-

Gewichte sind's, die der bedrängte Mensch
In seiner Dränger raschen Willen band;
Denn immer war die Willkür fürchterlich. —
Der Weg der Ordnung, ging er auch durch Krümmen,
Er ist kein Umweg. Grad aus geht des Blühes,
Geht des Kanonballs fürchterlicher Pfad —
Schnell auf dem nächsten Wege langt er an,
Macht sich zermalnend Platz, um zu zermalmen.
Mein Sohn! Die Strafe, die der Mensch befehrt,
Der Flüsse Lauf, der Thäler fröte Krümmen,
Umgeht das Weizenfeld, den Nebenhügel,
Des Eigenthums gemessne Gränzen ehrend —
So führt sie später, sicher doch zum Ziel.

Schiller, *Recalcm I. H.*
Voyf. Zeit. 1791. p. 91.

11.

Die Sünde ist ein Funke, der in jedem Menschen liegt, den er wohl in Acht nehmen muß. Leichtsinzig Umherlaufen und der Hauch böser Reden blasen den Funken zu einer Flamme auf, und ein Feuer entsteht, das schwer gelöscht wird.

Claus Harms,

Diakonus in Lunden; seit 1817. Archidiaconus in Kiel; — Winterpostille 1811. — Sommerpostille 1811. — Die Religion der Christen, in einem Katechismus aufs Neue gelehrt 1814. — Das Christenthum, in einem kleinen Katechismus. 2te Aufl. 1811

Ⓒ

12. (a)

Inschrift über eine Felsenquelle.

Hier im Felsen verborgen erquickt die Nymphe des Quellens.
Lern', o Mensch, so geben, und so den Geber verbergen!

Saug.

12. (b)

Die beiden Bäche.

Eine Fabel.

Zwei nachbarliche Bäche
Durchwallten eine Flur;
Der eine zog sich nur
Ganz leise durch die Fläche;
Doch trotz dem stillern Lauf
Der kleinen, sanfter Welle,
Warf er an mancher Stelle
Des Ufers, Gold heraus.
Hin über nackte Kiesel
Zog stürmend, wie die Wuth,
Das tönende Gerlesel
Der nachbarlichen Flut.
Und diese rief der Nymphe
Des stillern Baches zu:
„Kaum sind die faulen Sumpfe
Noch schweigender, als du.
Horch, wie den Felsterrassen
Mein Silberschaum entrollt!“

„Ich hör' es“ — spricht gelassen
Die Nymphe, und wäscht ihr Gold.

E. N. Liedge.

13.

Das Unwandelbare.

„Unaushaltfam enteilt die Zeit.“ Sie sucht das Bestän-
d'ge.
Sei getreu, und Du legst ewige Fesseln ihr an.

Schiller.
Seyffers Ausg. 4. T. p. 270.

14.

Die Harmonie der Welt.

Stehet das Auge? Höret das Ohr? Dein innerer
Sinn sieht,
Er nur höret und weiß, was er von außen vernahm.
Und Du zweifeltest, Freund, am inneren Welt-sinn?
Hörst Du die Harfe nicht? Willst auch sehen der
Ton!

E. in Schillers Musenalmanach für 1796.

15.

Der verkennet den Schertz, hat von den Grazien
Keine Mine belauscht, der es nicht fassen kann,
Daß der Kieb-ling der Freude
Nur mit Socrates Freunden lacht.

Du verkennst ihn nicht, wenn Du dem Abendstern,
 Nach den Pflichten des Tags, schnellere Flügel gibst,
 Und dem Ernste der Weisheit
 Deine Blumen entgegen streust!

Klopstock.

16. (a)

— — — — — Sät in die Zeiten der Zukunft
 Guten Samen! Es reift das Gute, das Große nur
 langsam,
 Aber es reift gewiß zur herrlich erquickenden Ernte.

Cont.

16. (b)

Wenn Du des Guten Samen streust,
 Dich reinen Sinns der Menschheit weißt,
 Befehl Dich Gottes Wegen!
 Die Ausfat scheint geheim und still,
 Und wird gebethn, wie Gott es will!
 Vertrau mir seinem Segen!

Deutschelieder. Ein Neujahrsgeheim
 v. F. H. v. Wessenberg, 1816.

17.

Gott

Du bist zu hoch, zu hoch dem Wessen, der
 Auf Deiner Stufen tausendsten vielleicht,
 Hier unten steht, und erkert, und hinauf
 Zu Dir, zu Dir sich schwingen will, und nicht
 Von seiner Stufe sich erheben, nicht

Hin, über seine Marken, sehen kann,
 Nicht aufwärts und nicht niederwärts; wo er
 Den rechten Weg des Lebens sucht, und steht,
 Und in sich selber sich vertkert. Wohl ihm!
 Wenn er erkennt, was für ein Nichts er ist,
 Wenn er erkennt, der Weg des Lebens set:
 Sich seines Schöpfers freuen, der so groß,
 So wunderbar, und unerforschlich ist;
 Auf allen diesen Stufen, wo wir stehn,
 Zufrieden sein, und wissen, daß wir dann
 Zu Gott nur gehn, wenn wir mit jedem Schritt
 Für uns und Andere, mit jeder That,
 Mit jeglichem Gedanken, Tag für Tag,
 Auf unserm Lebenswege besser und
 Vollkommner werden. Menschen, könnt' ich das
 In eure Seele legen, o! wie wolt' ich dann
 Mich eurer größten Erdenseligkeit,
 Und meines großen, herrlichen Berufs,
 Und meines wunderbaren Gottes freun!

Gleim.

18.

Die Blume blühet und verblühet
 Zu ihres Schöpfers Ruhme!
 Wer heut' noch ihre Schönheit sieht,
 Der Mensch ist eine Blume!

Und wie die Blume wiederblühet,
 Wenn Gottes Auge nieder
 Auf sie von seinem Himmel sieht,
 Und unter ihr die Erde glüht:
 So blüht der Mensch auch wieder!

Gleim.

19.

Wohlthätigkeit, du Kind des Himmels,
 O du, in aller Engel Schaar,
 Die Unschuld selbst nicht ausgenommen;
 Der Lebenswürdigste, — fürwahr!
 Ich könnte, könnte mein Gefang
 Sie reizen, Engel; Dich zu lieben,
 Dich, Engel, fäng' ich Lebenslang!

Verderben müssen all die Seelen,
 Die kalt, die nicht fähig sind,
 Dich, Lebenswürdigste, zu lieben! —
 Was wünsch' ich! — Bötinn, Himmelskind,
 Aus meinem Herzen könnt' es kommen?
 War' 't eines bösen Geistes Betrug? —
 Wohlthätigkeit, die Dich nicht lieben,
 Die, Bötinn, sind bestraft genug!

Blum.

20.

Jede Moral ohne Gott ist eine Parasiten-Pflanze.
 Sie blühet schön in Worten, und zieht ihre Ranken hie
 und dort hin, in sie umschlingt jede Nabe einer Men-
 schenseele; die Sonne geht auf, und sie ist nicht mehr.
 Der Mensch, der sie erfand, verläugnet sich selbst, und
 kein Ort kennt ihre Stätte.

Herder.

21.

Was heißt weise seyn?

Ruhig sein, wenn Wogen uns umziehen,
 Wenn die Nacht den Horizont umhüllt,
 Wenn des Unglücks schwarze Blumen blühen
 Und nur Jammerton die Welt erfüllt.

Ruhig sein, wenn Freuden uns umschweben,
 Wenn des Glückes Silberblick uns glänzt,
 Leicht dahinstreift wie ein Bach das Leben,
 Nur mit Rosen uns das Schicksal kränzt.

Also Alles gleichen Muths ertragen,
 Uns im Glück nicht übermäßig freun,
 Uns im Unglück nicht zu sehr beklagen,
 Heißt in wenig Worten: — weise sein.

Georg Heinrich de Witte.

22.

Die nöthigste Predigt, die man in unserm Jahrhundert
 halten kann, ist die, zu Hause bleiben; sagt ein be-
 rühmter Schriftsteller, und ich sehe hinzu, Kinder zu
 Hause lassen. Kinder brauchen Sammlung, nicht
 Zerstreuung der Gemüthskräfte. Woher anders rührt
 die Muthlosigkeit zum Lernen, fast der allgemeine Cha-
 rakter unsrer Jugend, ihre vorkluge und vorlaute Eitel-
 keit, ihre zunehmende Zwanglosigkeit und Zerstreuungs-
 sucht, ihre Kälte und Geringschätzung gegen Talent und
 Verdienst, ihre Selbstüberhebung? Woher anders als da-
 her: daß Kinder seht von früher Jugend an in jedes er-

schlafende Vergnügen hineingeführt, hingerissen werden? Panem et Circos! Brod und Lustbarkeiten!! Ist das Lösungswort des Tages, und die Ehre werden es den Enkeln wieder geben!!

Joh. Mich. Hamann.

23.

Wenn nichts Großes uns unmittelbar umgibt, uns nicht in lebendiger Erinnerung nahe tritt; wenn unsre Wünsche zwar sich bisweilen dazu hergeben, aber eben so bald wieder zurücksinken, weil nichts um uns her geschieht scheint, sie zu begünstigen: dann beginnt gewöhnlich die menschliche Trägheit ihr verderbliches Spiel. Das schlechtere Wirkliche erdrückt mit seiner Gewalt immer mehr das Bessere, was nur in unserer Vorstellung vorhanden ist; diese Vorstellung wird immer kälter und lebloser und erregt keine Lust mehr, aus welcher Unlust an dem Ungenügenden der Gegenwart entstehen könnte. Der Stachel, der die Menschen vorwärts treibt, stumpft sich immer mehr ab, sie gewöhnen sich zutreden zu sein bei dem Mittelmäßigen, und je seltener jene höheren Vorstellungen in ihnen aufsteigen, desto leichter glauben sie den Einreden derer, welche dies alles für leere Träume ausgehen. Und wer sich zu leicht an dem begnügen läßt, was immer da ist, der wird nur zu leicht jene herrlicheren Augenblicke, die nur selten eintreffen, die Aufforderungen zu einer kräftigeren äußeren Wirksamkeit in seiner niederen Trümmerei ungenutzt vorbeigehen lassen. Darum laßt uns nüchtern seyn zum Gebet, in stiller Dankbarkeit gegen Gott, laßt uns das besonnene Andenken an die helleren Augenblicke des Lebens festhalten, weil die himmlische Flamme höher in uns aufsteigt, wo wir mit vorzüglicher

Lebendigkeit zu Vollbringung alles Guten ausgerüstet waren, damit uns auch unter den lähmenden Einwirkungen der Welt wahr und gewiß bleibe was uns einmal wahr und gewiß gewesen ist; damit die Sehnsucht nach dem Besseren nicht von uns weiche, und wir nicht in Langzeit und Mischechtung zur Sünde fallen! So laßt uns nüchtern bleiben zum Gebet, laßt uns durch keine gemeine Gewöhnung, durch keine kraftlose Gedankenverbindung, durch keine herabziehende Einwirkung des Lebens uns unfähig machen lassen zur stärkenden Erhebung des Herzens zu Gott!

Schleiermacher.

24.

Der Anblick eines außerordentlichen Mannes ist doch immer ganz anderer Natur, als die Stimmung, worin uns das Anschauen, selbst des vollkommensten Kunstwerks oder der entzückendsten Gegend versetzt. Das Interessanteste für den Menschen bleibt ewig der Mensch; er mag nun, wie die Pameos, nur bis drei zählen können, oder wie Newton Planeten wägen und den Lichtstrahl spalten.

Matthison.

25.

Der reiche Hassan fast geküßt
Am Schluss des Jahres vor einer Schieferplatte,
Und zählte, von sich selbst entzückt,
Die guten Werke her, die er verübet hatte:

Vier Buntel der Moschee von Ispahan
 Und drei der großen Karavane
 Von Mecca; ferner sechs Tomane
 Dem heiligen Derwisch Muschirwan,
 Daß er dreimal des Tages für mich bete,
 Und fünf am großen Namazan
 Dem frommen Volk für Amulette;
 Mehr: wüßentlich ein Brod für meine Nachbarinn,
 Die, selber arm, ein Waisenkind verpfleget.
 Indem er so mit frohem Sinn
 Die Summen Gott vor Augen leget,
 Wischt eine rosenfarbne Hand
 Die Posten alle weg, der letzte nur blieb stehen.
 Der Perfer dreht, von Zorn entbraunt,
 Sich plötzlich um, den Bösewicht zu sehen,
 Der seine Rechnung sibt, und steht im Lichtgewand
 Des Hethers einzig Geist mit goldnen Schwingen,
 Auf seinen Stuhl gesetzt: ich bin von Gott gesandt;
 Um jedes gute Werk vor seinen Thron zu bringen,
 Das, wie des Opfers Wohlgeruch,
 Von reiner Hand geweiht, des Gebers Lohn vergrößert,
 Und habe Dir nach meinem Buch
 Die Rechnung, die Du schreibst, verbessert.
 So sprach Israhel zum stolzen Erbenkloß,
 Indem er nach und nach in Ambradust zerfloß.

Pfeffel.

26.

O selbges Gemüth, in dess' Empfinden
 Nestigten der Gottheit Fülle goss;
 Dem kein Gedank, im Wahn, sie auszufinden,
 Mit Dämmerung den Weg zum Himmel schloß.

Es gleicht des Baches silberhellen Gründen,
 In die der Widerschein des Himmels floss;
 In dessen Raum, wie eng auch seine Gränzen,
 Der Sonne Licht, der Sterne Heere glänzen.

Chr. Schreiber.

27.

Es ist ein Gott, sein Wirken ist in Allen,
 Ist geistig überall dem Geiste nah;
 Im Frühlingshauch wie, in des Donners Hallen,
 In jedem Wesen, das sein Auge sah,
 In jeder Regung die sein Herz durchdrungen,
 Verknüpft er Gott, dess' Allmacht er entsprungen.

Chr. Schreiber.

28.

Die Erde mag wie ein Gewand veralten,
 Der Hauch, der uns beseelt, wird nicht vergeh'n;
 Es mögen sich die Sonnen umgefalten,
 Die Kraft, die uns durchströmt, wird nicht vergeh'n;
 In schön'rem Lichte wird sie sich entfalten,
 Verklärt der Mensch aus seinem Staub ersteh'n,
 Und von der neuen Schöpfung Himmels=Auen
 Frei auf die Trümmer des Vergangnen schauen! —

Chr. Schreiber.

29.

Ein Herz, aus dem der Liebe Ströme fließen,
 Ein Wille, der des Fleisches Trieb regiert;
 Ein Drang, in göttlich Thun sich zu ergießen,
 Ein Streben, das im Höchsten sich verliert,
 Ein Sinn, der das Vollkommene nur schähet,
 Dies ist das Ziel, den Menschen vorgesehet.

Chr. Schreiber.

30.

In Allem Gott zu suchen und zu lieben,
 Dies will der Geist des Evangeliums:
 Wahrheit und Liebe, Hoffnung, Gott-Vertrauen;
 Auf einen andern Grund soll Niemand bauen!

Chr. Schreiber.

... der Menschheit ...
 ... das ...
 ...

Maß, 31 Tage.

... der ...
 ...

**Bewachen die Ruhe, in Stürmen die Felsenspfade meiner
 Bestimmung wandeln, — das ist's, was mich jetzt erhebt,
 was mich schwindeln macht vor Sonne.**

... Lohbauer.

**Wollen, ohne zu hoffen; — Handeln, um sein Dasein
 auszufüllen, um die Schuld des Lebens abzutragen, ohne
 Rücksicht auf Lohn; Handeln — thätig sein im Einzelnen
 und im Ganzen, weil die Menschheit es fordert.**

Streben, das Götterbild das in uns lebt zu realisieren,
 erst an unsern Brüdern, dann an unserm Volke,
 endlich an unserm Geschlechte; vor allem an uns
 selbst; — dies ist der Grundstein meiner praktischer
 Philosophie.

v. Lohbauer.

3.

„Der Mensch kann nicht ohne Eigennutz handeln.“
 Wahr — in so ferne das Gefühl erfüllter Forderungen
 der Pflicht der erste Beweggrund aller unserer Hand-
 lungen ist. Diesem Wohlgeföhle zu lieb mögen wir im-
 mer handeln. Es ist unser sicherster Thätigkeits-
 trieb, und in dieser Hinsicht — ist die höchste Tugend
 der höchste edelste „Eigennutz.“ Thätigkeit einzig und
 allein, um — seine Wirksamkeit zu erhöhen —
 aber nicht einzig und allein, um — seine Lage zu
 verbessern. Das Ewige fest zu halten — oder viel-
 mehr — sich am Ewigen festzuhalten, und das Vergäng-
 liche mit Nichtverachtung an sich vorübergehen zu lassen
 — dies ist der Eigennutz des Edlen.

v. Lohbauer.

4.

Zur Entfesselung der Menschen von den Banden
 moralischer Niedrigkeit so viel beizutragen, als Dir mög-
 lich, jeden Menschen auf den Du einzuwirken vermagst,
 dem Ideal vollendeter Menschheit näher zu führen, set
 Dir unwandelbare Tendenz Deiner unermüdeten Kraft-
 äusserung.

v. Lohbauer.

5.

Träume nicht, sondern denke und handle!
 Nichts thun wollen, weil man nicht Alles kann — und
 Tempel des Nachruhms im Süden bauen, ohne einen
 Fuß aus dem Norden setzen zu wollen, oder den Pfad
 dahin auch nur zu kennen, — wäre gleich thöricht.

v. Lohbauer.

6.

Nimm lebhaftes Interesse an den Schicksalen der
 Menschheit im Ganzen. Aber, überzeugt, daß allgemeine
 Ordnung immer nur in dem Grade herrschend sein kann,
 als jeder seinen Posten mit Ehre behauptet, bilde mit
 rastloser Verwendung an dem Platze, den die Natur
 durch den schweigenden Wink der Geburt — oder wie
 immer — Dir anwies. — Erkenne als Bürger die Hei-
 ligkeit des Stats; kenne Deine Rechte und Pflichten
 gegen ihn, und bilde Dir einen festen Standpunkt in dem-
 selben, um Deine Schuld abzutragen, oder Wohlthäter
 Deiner Mitbrüder zu werden.

v. Lohbauer.

7.

Schande dem, der sich schwächlich nach dem Grabe
 sehnt, bevor er sich ein Recht darauf erworben! Ein
 Tod, ohne Bedeutung ist das Traurigste, was einen Mann
 treffen kann.

v. Lohbauer.

8.

Das Leben ist arm für den Genuss der selbstlichen
 Freude; aber reich für den Genuss der Wohlthätigkeit.
 Er ist die Sente des Edlen in diesem finstern Thale der
 Vorbereitung.

„Der Idiot Furcht, in die man Thäter sät,

„Die für ein unbekanntes Dasein reifen.“

Das Bewußtsein eigener Güte, Welch ein himmlisches Gefühl! Du sei edel, und Dir ist wohl! Die Gewitter des Daseins schrecken Dich nicht! Sicher und ruhig wandelst Du die Wäde der Nacht, und das Unglück kann die Höhe Deiner Seele nur erheben. Sei edel, und Du lächelst im Tode! Du hast das Deine gethan, was kann Dir fürchterlich sein? — Ein reines Gewissen erblickt im Grabe die Stätte der Ruhe. Sei edel und die Menschen werpen Dich lieben, und werden sich gern von Dir bessern lassen. — Der Segen der Gottheit belohnt die Tugend.

v. Korbauer.

9.

Der Feind kömmt, wenn die Leute schlafen. — Indolenz richtet ganze Stäten zu Grunde; durch die Indolenz der Christen ward die Admirsche Hierarchie so mächtig; auch der Feind der Tugend gewinnt die Herrschaft über uns, wenn wir sorglos sind. Also wachsam!

Jonathan Schuderoff,

Superintendent und Oberpfarrer zu Ronneburg.

10.

Wann ist unser Glaube groß? — Wann wir wenig Hoffnung haben, unsere Wünsche zu erreichen, und dennoch in unserm Vertrauen auf Gottes Vorsehung nicht wanken; wann wir unter den empfindlichsten Leiden standhaft bleiben; wann wir offenen Gefahren entschlossen entgegen gehen; wann wir mächtig auf uns ein-

wirkende Versuchungen zur Verletzung unserer Pflichten durch Charakterstärke überwinden.

Schuderoff.

11.

Großes reißt langsam! Wolle also nichts erzwingen, übertreiben, übereilen, verfrähen! Glaube dagegen: daß, was der Menschheit wahrhaft nützt, wenn auch langsam, doch sicher reißt, wofern Du nicht die Hände in den Schoß legst, sondern unablässig und festlich dafür thätig bist nach bestem Vermögen!

Schuderoff.

12.

Es ist Kraft im Widerspruch, er bringt in jedem Falle dem, der dessen werth ist, Segen; aber Laueheit und Kaltzinn bringen nie Segen. Wer immer die Wahrheit und den Menschen liebt, muß deshalb der Laueheit und dem Kaltzinn in jedem Falle mehr als dem Widerspruch entgegen wirken. Wo Laueheit und Kaltzinn, dieses Erbtheil eines jeden tief verdorbenen und tief entwürdigten Geschlechts, plahgreift, da ist die Seele der Wahrheit und Liebe verschleucht, und die Seele des Irthums und der Selbstsucht findet auf allen Seiten ihre Armseffel, um darin ihre spottende Stimme gegen die Wahrheit und Liebe gemächlich laut werden zu lassen.

Pestalozzi.

13.

Ach! daß der Mensch grade zu der Zeit die schäufte
 Liebe empfängt, wo er sie noch nicht versteht — ach, daß
 er erst spät im Lebensjahre, wenn er seufzend einer frem-
 den Eltern- und Kinderliebe zusieht, hoffend so zu sich
 sagt: „ach, meine haben mich gewiss auch so geliebt!“
 — ach, daß alsdann der Busen, zu dem Du mit dem
 Danke für ein halbes Leben, für tausend verkannte Sor-
 gen, für eine unaussprechliche, nie wiederkehrende Liebe
 elken willst, schon zerbrückt liegt unter einem kalten Grabe
 und das warme Herz verloren hat, das Dich so lange
 geliebt!

Jean Paul.

14.

Nicht am beschränkten Ziel verwehle Dein jagendes Flugel
 Nimmer zum Höher gelangt, wer nach dem Höchsten
 nicht strebt,
 Nimmer, so will's das Geschick, Du bildest Dich nimmer
 zum Menschen,
 Ringst Du nicht kühneren Muths, daß Du zum Gott
 Dich erhebst.

Wetfser.

15.

Was heißt särtlicher Tadel? Der Deine Schwächen ver-
 schonet?
 Nein! Der Deinen Begriff von dem Vollkommenen
 stärkt.

v. Gbthe.

16.

Ein Gewissen, frei von allem Tadel,
 Uebertrifft den Reichthum und den Adel,
 Und des Zufalls ganze Schmeichelei.

Witthof.

17.

So wenig es eine wahre Ehre ohne Tugend, eben
 so wenig giebt es ohne Gott eine Gerechtigkeit unter
 den Menschen, die mehr als eine bloß äußere Form
 und heuchlerische Behällung der innern Schlechtigkeit
 wäre, jener sich alles erlaubenden und alles begehr-
 renden Gewalt und Miß. Mit dem Glauben an Gott
 fällt auch jedes andere Vertrauen und jeder Glaube
 an irgend ein Unsichtbares weg. Das Unsichtbare aber
 ist es, worauf das Sichtbare ruht, und wie die Seele
 den Leib, so hält auch der Glaube, und der Gedanke
 Gottes den Menschen, die Nationen, und die Sta-
 ten zusammen. Ist diese Seele, dieser innere Lebens-
 geist dem Ganzen einmal entzogen, so zerfällt es und löst
 sich auf; oder bleibt den einzelnen Theilen des organi-
 schen Körpers, den einzelnen Staten und Nationen noch
 eine Lebenskraft übrig, so ist es doch bloß ein eigenes,
 abgesondertes, aus seinem wahren Zusammenhange weg-
 geriffenes, seinem eigentlichen Ziel entrücktes, im Innern
 sich selbst, und nach Außen sich gegenseitig unter einan-
 der zerstörendes Leben. Sind die Nationen und Staaten
 nicht mehr in Gott und in der Gerechtigkeit verbunden;
 so steigen unvermeidlich jene Ugeheuer der Finsterniß,
 Anarchie und Despotismus aus ihrem Abgrunde empor,
 und nehmen die Stelle der verlassenen Gerechtigkeit ein.

Friedrich Schlegel.

Ueberall werden dem Menschen die glücklichsten Gelegenheiten und Veranlassungen, wie durch ausdrücklich darauf angelegte Fügung dargeboten, alles Gute zu wirken, das Wahre zu erkennen, und alles wahrhaft Große und Herrliche zu erreichen; dargeboten nur, nicht aufgezungen; denn er selbst muß mitwirken, um das zu werden, was er eigentlich werden sollte. Selten zieht der Mensch allen Vortheil von den dargebotenen Mitteln, sehr oft macht er einen ganz verkehrten Gebrauch davon, und stürzt sich nur immer tiefer in seine alte Verwirrung zurück. Die Vorsehung aber ist, wenn man so sagen darf, unergötzlich zu diesem Kampfe mit der Ungeschicklichkeit und Verkehrtheit des Menschen; kaum ist durch seine Schuld und Verblendung irgend ein großes, allgemeines furchtbares Uebel entstanden, so gehen unmittelbar aus dem Schoß des selbstverschuldeten Unglücks, neue unerwartete Wohlthaten hervor; Warnungen und Lehren, die sich lebendig in Thatsachen und Begebenheiten ausdrücken, immer wiederholte Anforderungen zur Umkehr, daß der Mensch sich endlich besinne, sich aufrichte und auf dem Wege der Wahrheit wandle.

Friedr. Schlegel.

Man sollte dem Kinde nicht frühzeitig die Rückseite der Welt zeigen. Es halte seine Eltern, Lehrer, Freunde, Verwandten, Oberen, die berühmten Männer so lange als möglich für groß und gut. Es seien ihm kolossale Gestalten, ehrwürdige Vorbilder. — Eben so richte man den Sinn des Kindes auf das Große, das Bleibende, das tief unter dem unwahren, lügnertischen, feindseligen Ge-

triebe fortwebende Wahre und Gute. — Kann man das Böse nicht länger vor ihm verbergen: so lasse man es in einer gewissen symbolischen Gestalt anschauen, wogu die heiligen Schriften am besten die Hand reichen; man halte Gutes und Schlechtes wie Himmel und Hölle auseinander, Reich Gottes und der Welt. Die Religion bewahre ihm so lange als möglich diese schroffen Gegensätze; so nähre man es mit der Bibel und den Akten; die höhere Welt mache man ihm so phantasierreich als möglich, und in der wirklichen bilde man es so fertig, geküßt, ämstig, häuslich, praktisch und ordnungsliebend, als man kann.

Fr. L. B.

Eine Kultur, die bloß auf die intellektuellen Kräfte berechnet ist, macht den Menschen in der Regel stolz, eingenommen von sich und übermüthig. Dieser Egoismus erkennt nur seinen eigenen Werth, bringt ihn sehr hoch in Anschlag, und ist blind gegen allen Werth und die Verdienste Anderer, die er als tief unter sich verachtet. Der höhere Grad der intellektuellen Kultur wird der Maßstab, nach welchem der Werth des Menschen allein bestimmt wird. Dieser Gesichtspunkt, den er nur als den einzig wahren anerkennt, woraus die Dinge in der Welt betrachtet werden müssen, giebt seinem Begehrungsvermögen eine analoge Richtung, welches seiner Seltis auf die Denkkraft zurückwirkt, und sie zur geschickten Ausführung seiner Zwecke gebraucht. Die Begriffe verändern sich allmählich und werden zuletzt ganz umgekehrt. Tugenden werden Laster, und Laster Tugenden. — Mark Aurel wird ein schlechter Moralphrediger, Catinna ein Mann

von Energie, Fenelon ein bigotter Schwärmer, Robespierre ein denkender Kopf. —

Snehtlage.

21.

Herr und Vater aller Wesen, aller Himmel aller Welten,
Aller Zeiten, aller Völker! Ewiges! Herr Zebaoth!
Die Verehrung schwacher Menschen kann dein Wohlthun
nicht vergelten,

Gott, dem alle Götter weichen, unaussprechlich großer Gott!
Weise, Heilige, Barbaren fühlen, denken und bekennen
Dich, du Ursprung aller Dinge, unerforschter Geist der
Kraft!

Mein Verständniß ist begrenzt: nur dich groß und gut
zu nennen,

Und mich selber blind zu wissen, das ist meine Wissenschaft.
Doch in diesem dunklen Staude meiner Sinne und Ge-
danken

Gabst du mir zu unterscheiden, was hier gut und böse sei.
Stelle gleich der Arm der Allmacht der Natur gemessne
Schranken;

Dies dennoch das freiste Wesen Willen und Gewissen frey.
Lehre mich das Gute lieben, lehre mich das Böse hassen,
Aus dem allerreinsten Triebe, dem Gewissen folgsam sein;
Wenn es dies zu thun befehlt, oder das zu unterlassen,
Dies mehr als den Himmel suchen, das mehr als die Hölle
scheun.

Laß mich auf den Segen achten, den wir nur von Dir
erlangen,

Auf die Milde deines Reichthums, auf der Gaben Ueberfluß.
Ihm, dem Geber, wird vergolten, wenn wir Menschen
recht empfangen.

Der Gehorsam, den er heischt, ist ein fröhlicher Gemuß.

Laß mich aber Deine Güte nicht an unsern Erdkreis binden:
Herr, sei mir ein Gott der Menschen; doch der Menschen
nicht allein,

Andre Welten und Geschöpfe müssen Deine Huld empfinden.
Und, durch mehr als tausend Himmel Sptegel Deiner
Gütigkeit sein.

Nimmer werden meine Hände, bei der Schwäche so ver-
weigt,

Mit den Waffen Deines Eisens, Deinen Keulen, umzugehn,
Und mit donnerndem Verdammen Land und Volk zu wi-
derlegen,

Du, nach einer blöden Einsicht, Deiner Wahrheit wider-
stehn!

Bin ich auf dem rechten Wege, so verleihe Deine Gnade,
Diesen Weg nicht zu verlassen, da mein Fortgang Dir
gefällt:

Frey ich, als ein Kind des Freythums; ach! so bringe mich
zum Pfade,

Wo die Füße feltner straucheln, und Dein Licht die Bahn
erhell.

Schütze mich vor eitlen Stolze, der sich bei dem Gut
erhebet,

Das dem sterblichen Besizer Deine Milde nur geliehn:
Auch vor rohem Mißvergüthen, das umsonst nach Dingen
streitet,

Die ihm Deine Macht und Weisheit theils verfangen,
theils entziehn.

Milde selbst mein Herz, o Vater! daß es sich zum Mit-
leid netze,

Und um Andern Wunden blute, Fehler decke, die es scheut!
Wärdige mich des Erbarmens, das ich fremder Noth erzeiget;
Froh im Ausfluß des Vermögens, das mein Gott mir
anvertraut,

Zwar bin ich gering und nichtig; doch wird der gering
erfunden,

Den Dein Odem selbst beseelt, Herr der Jahre, Tag und
Zeit?

Deine Du, an diesem Tage, meine Wege meine Stunden,
Wie Du willst, zu weitem Leben, oder auch zur Ewigkeit.

Ich erbitte mir auf heute sonst kein Theil als Brod und
Frieden,

Aus der andern Güter Menge wähle nie mein eigtrer
Wahn!

Ob sie recht vertheilet werden, sei von Dir allein ent-
schieden.

Nur Dein Will, o Herr, geschehe! Was Du thust ist
wohlgethan.

Dich, dem aller Welten Kreise, aller Raum zum Tempel
dienen,

Dich besingen alle Wesen ewig mit vereintem Chor!
Und von Erde, Meer und Blüten, als von deines Ma-
tars Bühnen,

Schwinge sich zu Dir der Weisrauch opfernder Natur
empor!

Hagedorn.

22.

Nur die erworbene Reiz' des Gemüths, sie — Tochter
der Weisheit,

Kämpft mit dem wilden Gefühl muthig zu kämpfen, und siegt.

v. Brinkmann.

23.

23.

Bildung der Menschheit heißt die Erhebung des
Geistes und der Gesinnung über das Irdische und Sinn-
liche, Losmachung von den kleinlichen Zwecken des Lebens
und von allem beschränkten, materiellen und persönlichen
Interesse. Wer diese Welt und alle ihre Herrlichkeiten
mit dem lebendigen Bewusstsein der Unabhängigkeit von
denselben, ohne Neugierigkeit und ohne Sehnsucht be-
trachtet, und sich freien Gemüths über dieselbe erhebet
kann; wer, seine höhere Bestimmung fest im Auge haltend,
im Glauben an Gott und Ewigkeit, seine moralische
Vollkommenheit für das höchste Gut hält, und aus Liebe
zur Harmonie mit den ewigen Gesetzen der ganzen mora-
lischen Welt, sich derselben immer mehr zu nähern strebt;
in dem, und in dem allein bildet sich die reine, wahre
Menschheit aus. Nur ein Mensch mit dieser Gesinnung
und dem, sich damit verbindenden, festen Willen ist wahr-
haft großer, edler, weit und tief wirkender und die Mensch-
heit beglückender Handlungen und Thaten fähig.

Bernhard Morth Snetlage.

24. a.

Verkennen der Kinderverhältnisse der Menschheit ge-
gen die Gottheit, Gottesvergessenheit, ist die Quelle alles
Uebels auf Erden. Der verlorne Kinder Sinn der Mensch-
heit gegen Gott ist das größte Uebel der Welt, indem es
alle Vatererziehung Gottes unmöglich macht.

Snetlage.

D

24. b.

Sich selber baut die Himmelsleiter,
Wer hell von Geist, im Herzen heiter,
Nach Gottes Willen thut.

F. H. Vogl.

25.

— Sich mit Thoren zu vertragen,
Ist Allen schwer, die gern die Wahrheit sagen;
Die sag' ich aber gar zu gern.

v. Gdätingk.

26.

Um stürzt die Felsen endlich des Rheinfalls Wuth;
Aus holt den Marmor langes Getrübzel doch;
Der Stahl gehorcht des Hammers Obmacht;
Der Elephant des Regierers Stimme.

Den stolzen Kronhirsch bändiget der Doggen Kraft;
Den schnellsten Vogel haschet ein Jägerneß;
Den ungeheuersten Fisch im Meergrund
Angelt die List, ja, sie fettet Leuen;

Selbst Dich, der Erde Schmuck und Gebieter, Mensch,
Dich kann vorm Grab nie schützen Dein Genius.
Unwiderstehbar wieh zulezt auch
Erden und Sonnen die Zeit vertilgen.

Nur sie, die Tugend, Gottes Erforme, strahlt,
In Demuth triumphirend, auf ewgem Thron;

Ihr Jünger stirbt, doch seine That bleibt,
Segen und Jünger der Nachwelt schaffend.
Haug.

27.

Der Mensch ohne Liebe ist ohne Hoffnung, und der
Ehnde, den Neid und Haß und Zorn überwältigen, den
verfolgt Entsehen.

Des Menschen beste Kräfte erstehen, wenn er seine
Brüder nicht liebt, und er liebet seine Brüder nicht,
wenn er Gottes nicht achtet. Darum erkenne, o Mensch:
Gottesvergessenheit ist die Quelle des Todes und der
Entkräftung der Menschen.

Wenn Du Gottes vergiffest, vergiffest Du Deiner
selbst; denn die Liebe Gottes ist Dein Leben, o Sterbli-
cher; sie ist das Band der Kräfte Deines Kopfes und
Deines Herzens, und die Ausübung dieses heiligen Band-
des Deiner Quelle ist die Quelle ihrer Zerrüttung, und
ihre Zerrüttung gebietet die Sünde, die Dich tödtet; o
Mensch, darum hütet der Quelle Deines Lebens, und
des Bandes Deiner edelsten Kräfte, und liebe Gott!

Siehe Dich um, o Sterblicher, und betrachte, was
der Mensch ist, der Gott nicht liebt. Sehe ihn auf die
Throne der Erde, gib ihm Gewalt über die Länder der
Menschen, lass ihn die Meere der Erde beherrschen, und
gib ihre weltten Ufer alle unter seinen Scepter; aber lass
den Mann ohne Liebe Gottes, Du wirst den frommen
Bettler seines Reichs glücklicher finden, als ihn.

Mache ihn noch höher, gib ihm Engelsverstand und
überirdische Klugheit, befestige seine Gewalt, daß er un-
erschütterlich herrsche, und lass ihn glücklich sein, und sei-
nen Willen auf der ganzen Erde keinen Widerstand finden;
aber denke ihn unbefestigt von der Liebe Gottes, so wirst

Du, wenn Du Deine Seele heiter, und Deine Lage ruhig wünschest, nicht wünschen zu sein, was er ist. (Bergleiche hiermit den Charakter der christlichen Liebe, 1. Cor. 13.)

Pestalozzi.

28.

Strebe dahin, Dir einst sagen zu können:
Ich habe nicht vergebens gelebt. Ich strebte, ich erkannte den Menschen im Menschen, und handelte wie ich erkannte. Ich steuerte Berge, und riss Geschlechter aus dem Wahn empor, der ihre Seelen vergiftete. Einst blüht mein Grab in stillen Gefilde, einst geht die Nacht des Daseins an mir vorüber; aber in Deinem Schoße werde ich ruhen, ewige Zeit, dauernd wie Du, in meinen Wirkungen nie erlöschen, nie unterdrückt, ein Wesen der Zukunft, ein Genius der Jugend.

Mayer

in Dya-Na-Sore, ober
die Wanderer.

29.

Keine That wird vernichtet, jede wird in der lebendigen Kraft des Unverfalls, in der Reihe des unendlichen Fortschritts durch Verknüpfung mit andern zur fortdauernden Wirksamkeit.

Aus Dya-Na-Sore.

30.

Handelt, als ob der Tod Euer Ende wäre, gut, ohne Blick auf ewigen Lohn. Edle Achtung Eurer selbst set Euer Begleiter. Der niedrigste Mann im Volke kann ein Böhewicht, der elendeste kann ein Schwelger, aber edel sein kann nur der, der eine ewige Wahrheit, und sich selbst — als Theil eines höhern Ganzen erkennt.

Dya-Na-Sore.

31.

Gieh den Mann, — im Thun und in Leiden. Nicht der Ruf einer gelungenen Wahrheit seiner Pflichten ist sein Trieb! was er wollte . . . die zufällige Güte seines Willens — ist seine Größe, wenn er in der Fülle seiner edelsten Kräfte auf sich selbst zurückkehrt, als Sieger, wo die ohnmächtige Tugend alltäglicher Menschen zu Tausenden sich verlor. — Ist nicht sich selbst beurtheilen, sich selbst erkennen . . . dieses edelste Bedürfnis eines denkenden Wesens — — der reichste Gewinn aus den Verhältnissen des Daseins? Im Umfang alles Wirkens und Leidens, aller Thaten, aller Kräfte, aller Erbse, in die die Menschheit über Jahrtausende hin unserm Blick sich entzieht — lernen wir gerecht sein gegen die Schöpfung und ihre Wahrheit in tausend veränderten Gestalten.

Dya-Na-Sore.

Juni, 30 Tage.

I.

Dem wahren Philosophen wird der Selbstmord immer als Vergehung, als Frucht der Schwäche, als Wirkung eines veräuserten Verstandes und eines feigen Herzens vorkommen. Tragen und ausbauern ist Stärke; Fliehen und Entlaufen aber Nuthlosigkeit. Man kann einen Selbstmörder bedauern, und unter gewissen Umständen entschuldigen, ihn jedoch nie als einen Weisen und Helden rühmen, mag er auch ein Brutus oder Kato sein.

Gottfried Traugott Gallus,

Prediger in Hagenburg und Altenhagen in d. Grafschaft Schauenburg: Opus: „Geschichte d. N. Brandenburg. 6 Bände.

2.

Entwicklung unsrer Kräfte für ein höheres Ziel ist — unsere Bestimmung; — Unruhe — das Mittel; Selbstständigkeit — unser höchster Gewinn. Kampf ist unsere Größe, und Tugend, die nur in Hinsicht auf heilige oder künftige Glückseligkeit wirksam wird, blendender Eigennuh. Der Lohn der Güte ist

— gut sein, und kein Gott ist fähig, einen höhern Preis aufzustellen, als „das Bewusstsein, unsere Pflicht erfüllt zu haben.“ Pflicht! ist das unsterbliche Wort, das uns über Abgründe hinwegträgt, und über Schrecknisse siegt. Pflicht ist der erhabene Beweggrund des Weisen. Da braucht es keine Unsterblichkeit und keinen Himmel, um das umstürzte Gebäude seiner Tugend zu stützen. Keines Erkennen ist sein Führer; Vernunft ist sein Befehl, des Befehles Erfüllung sein Urtheil. —

Mus Dya-Na-Soro.

3.

Schöne Gesinnungen gleichen den Perlen und Edelsteinen;

Wose dahingestrent glänzen sie köstlich und schön; Aber verband sie die Kraft; so werden in Krönigskrone Oder im Armband sie Männern und Frauen zum Schmuck.

Herder.

4. (a)

Franklin setzte sich folgende Grabchrift:

Hier liegt der Leib Benjamin Franklins, eines Buchdruckers (gleich dem Deckel eines Buches, aus welchem der Inhalt herausgenommen, und der seiner Inschrift und Vergoldung beraubt ist), eine Speise für die Würmer; doch wird das Werk selbst nicht verloren sein, sondern (wie er glaubt) demaltest erscheinen in einer neuen, schönern Ausgabe, durchgesehen und verbessert von dem Autor.

4. (b)

Inschrift auf Shakespeares Monument in der Westminsterabtei zu London:

Die wolkendrohenden Thürme, die prächtigen Paläste, die feierlichen Tempel, der große Erdball selbst, ja Alles, was irdisch ist, wird vergehen, und wie das grundlose Gebäude einer Nachterscheinung auch nicht einen Trümmer zurücklassen.

4. (c)

Des Grafen Zinzendorf zu Herrnhuth.

„Er war gesekt, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibet.“

5.

— — — Der Jugend
Steht das Vertrauen auf Menschen noch so schön,
Und sie bedarf, um in des Lebens Drang
Sich muthig stets und aufrecht zu erhalten,
Des Glaubens mehr an Andre als an sich. —

Malte v. Sellwig,
geb. v. Zinshof.

6. (a)

Der Mensch hat hier dreitehalb Minuten, eine zu kochen — eine, zu senken — und eine halbe zu lieben; denn mitten in dieser Minute stirbt er.

Aber das Grab ist nicht tief, es ist der leuchtende Zutritt eines Engels, der uns sucht. Wenn die unbekannte Hand den letzten Pfeil an das Haupt des Menschen sendet: so bückt er vorher das Haupt und der Pfeil hebt bloß die Dornenkrone von seinen Wunden ab *).

F. Paul.

6. (b)

Wir gehoren für einen höhern Ort, und darum zernagt uns ein ewiges Sehnen, und jede Musik ist unser Schweizer Kuhreigen. *Trapp. 29. 1816.*

F. P. Fr. Richter.

7.

Mitleid, deine Hilfe stillt das Flehen,
Dein Erbarmen eilt zur That;
Wünsche brennst du auszusprechen,
Spendest, wenn der Mangel hat,
Spendest Brüdern, welche darben
Ihres Tagewerks Gewinn,
Bindest loser deine Gaben
Vor der Aehrenleserin.

v. Salis.

*) Vielleicht eine Anspielung auf das für die Phantasie köstliche Märchen, daß in Heavell ein Künstler, da darin Aiphons 1439 belagert wurde, den Kopf vor einer Canone neigte, die also nur die Dornenkrone nahm. *Voyage d'un François. Tom. VI. p. 303.*

8.

Der Schlenkrian ist — ein Vorrücken der Dinge ohne Entfaltung, ein Fortleben ohne neues Leben, ein Ahnachen der Gegenwart mit bloßen Formen und Formeln der Vergangenheit.

F. L. B.

9.

Kein Vergessen dieses Lebens!
Alles, was ich that und litt,
That und litt ich nicht vergebens!
Alles — Alles nehm' ich mit.

Elisa v. d. Recke.

10.

Gieb frohlich, wenn du gibst. Ein Geber, der nachdenkt über das, was er geben soll, giebt's nicht von Herzen, sondern vom Verstand.

Hippel.

11.

Die Narren haben ihr Herz im Munde, aber die Weisen haben ihren Mund im Herzen. Wer mit einem Narren redet, redet mit einem Mondsüchtigen.

Hippel.

12.

Der frivole Mensch hat den Leichtsinm und die Nachlässigkeit zu Begleitern; in seinem Herzen ist der Quell der Liebe vertrocknet, und die Wurzel des Glaubens abgedorrt. Seine Hoffnung beschränkt sich auf den Genuss der nächsten Stunde. Er hat kein Gut, als das Leben, darum umflammt er es so fest und so feig, und reißt doch jeden Augenblick eine Blüte desselben ab, bis zuletzt nur noch der kahle, dürre Stamm dasteht. — Aus der Frivolität geht die erstarrnde Selbstsucht hervor, die Gleichgültigkeit, neben welcher das Edle und Gute nicht mehr bestehen können. Sie hat keine Kraft, als die des Spottes, und keinen Muth, als im Hohn gegen das Heilige. Für sie giebt es keine Idemwelt, darum auch weder Gott noch Vaterland. Sie ist keiner Erhebung fähig, und keiner Aufopferung; denn diese sehen den Glauben an ein Höheres voraus, und dieses Höhere ist ihr ein lächerliches Nding.

Mutschelle.

13.

Nichts ist in der Geschichte merkwürdiger, als die Betrachtung eines einzelnen Mannes oder eines kleinen Stats, der gegen alle Gaben des Glücks und alle Schrecken der Nacht bloß durch Mittel, die auch in unsrer Gewalt sind, sieghaft kämpft.

Joh. v. Müller.

14.

Man findet in der Geschichte nicht sowohl, was in einzelnen Fällen zu thun sei (die Umstände ändern Alles

unendlich), als das Generalresultat der Zeiten und Nationen: Erfülle trefflich die von dem Schicksal dir angewiesene Stelle; hierin scheine dir nichts so hoch, daß du es nicht erreichen könntest, nichts so gering, daß du es vernachlässigen dürftest. Dadurch werden Könige groß, dadurch erwirbt der Mann von Geist ewige Lorbeeren; dadurch erhebt der Hausvater seine Familie über Armuth und Niedrigkeit.

Joh. v. Müller.

15.

Genügsamkeit im Sehnen und Verlangen,
Genügsamkeit in Hoffnung und Genuß
Wird gern am Kelch der süßen Freuden hangen,
Wird ohne Furcht den nahen Sturm empfangen,
Fliehn, wenn sie kann, und leiden, wenn sie muß.

Ernst Schulze,
Gedichte — sehr wohlgefangene —
Göttingen, 1813.

16. (a)

O, hört es doch, ihr Menschen: Nie werdet ihr selbst helter sein, als in jenen Momenten, wo ihr fühlt, daß die Gottheit euch gewürdigt hat, Andere zu erheben. — Welch seliger Augenblick, wenn ein menschliches Lächeln der wohlthätigen Götterhand ihr ewiges Füllhorn aberschmeichelt, und — wann nun der glückliche Mensch selbst das Rosentreiben der Freude über seine Brüder streifen darf!

Ernst Wagner.

16. (b)

Ehrt, o ihr Glücklichen, den heiligen Kummer,
Löst ihm die Thräne, die der Gottheit angehört,
Die zarte Hälfte, nur im tiefen Schlummer,
Umflehle sie der Armuth kalten Heerd!
Weckt nicht durch stolzer Milde goldne Spiele
Des Bruders nagende Gefühle!

Benedikte Naubert.

17.

Die Vorsätze zur Thätigkeit und zum wirklichen Aebken müssen niemals verschoben, sondern sogleich ausgeführt werden. Besser, es mißlingt Manches, als daß Alles unterbleibt. Wer Etwas thut, hat dadurch an sich schon ein gewisses Verdienst — wer sich immer gegen das Handeln wehrt, gar keins. Die Menschentasse der lehtern Art ist ungeheuer groß. Das sind die langweiligen, furchtsamen und faulen Trümmen, die demnach und eben deswegen niemals des Lebens froh werden.

Ernst Wagner.

18. (a)

Die gemeinen Geister sehen in der Natur nur Erde, und machen aus Erde Staub, dem sie angehören — aber der himmlische Genius schafft aus dem Stoffe des Gemeinßen das Werk der Ewigkeit, die sein Vaterland ist.

Ernst Wagner.

18. (b)

Der Mensch geht wie die Erde von Westen nach
Osten; aber es kommt ihm vor, er gehe mit ihr von
Osten nach Westen, vom Leben ins Grab.

J. Paul.

19.

Verzage nicht, wenn das Leben stürmt. Aus dem
Verworrenen geht Ordnung und Schönheit hervor. —
Erst mußt Du ja die Schreckensstimme des finstern Win-
ters vernehmen, ehe Dein Ohr sich in jenem milden Tone
berauscht, den die Zunge des Mates in Blätengewölben
ispfelt.

Ernst Wagner.

20.

Thätig zu sein ist des Menschen erste Bestimmung,
und alle Zwischenzeiten, in denen er auszuruhen genö-
thigt ist, sollte er anwenden, eine deutliche Erkenntniß
der äußerlichen Dinge zu erlangen, die ihm in der Folge
abermals seine Thätigkeit erleichtert.

Sttbe.

21.

Nicht Unglaube, Gebrauch des Glaubens; nicht was
aus der Fremde neu kommt, sondern was der Menschheit
lehrt: sein wie er soll, aus neuen Beweggründen, fester
als zuvor, das ist Aufklärung.

Joh. v. Müller.

22.

Freund, laß uns nicht ermüden:
Die Wahrheit liebt zwar Frieden,
Doch mit der Ehrlichkeit nicht.

Liedge.

23.

— Aus dem Borne der Erinnerung kühlt
Mit neuer Lust uns alte, wo die Stunden
Den Kranz des Lebens geistiger gewunden.

Conz.

24.

Wer das Basser nicht straft, verschwödet sich gegen die
Tugend.

Pfest.

25.

Manchen erhabenen Geist zertrümmerten Stürme des
Unglücks,
Schöne Ruinen jedoch ließen sie immer zurück.

v. Brinkmann.

26.

Schön ist, Freunde, die Bahn, welche durch Blumen
führt;
Tugend üben — ist doch schöner und edler! Wer

Seinen Pflichten gelebt hat,
Wandelt heiter dem Grabe zu.

v. Bohbauer.

27.

Nichts ist verloren, so lange nicht Mannsinn und Selbst-
gefühl wanken.
Einst, wann die Asche verglüht, schwingt sich der
Höhnig empor.

Matthiſſon.

28.

Minimale Schwärmer
Feige Sterbliche nur und aberwichtige Schwärmer
Schrein von den Dächern ihr Weh, Mitleid erbet-
telnd vom Volk.
Klage gekiebt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem
eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That: Worte sind Deute des
Sturms.

Schlägt ihm ein ähnliches Herz, so geb' er sich ganz und
auf ewig;
Weicht ihm dies Kleinod versagt — werd' er sich sel-
ber die Welt.

Matthiſſon.

*in „Auf dem Pfad der
Ehre“, 1821. Bd. I. pag. 216.*

29.

Nach im Fluge die Freund' umarmen, leise
Nur den Mund ihr berühren, wie die Biene
Nektarblumen berührt, o Freund! versteht uns
Unter die Götter.

Matthiſſon.

30. (a)

Willst Du die Welt bezwingen, — schaffe Dir etwas,
was sie nicht faßt, weil es höher ist.

Joh. v. Müller.

30. (b)

Sei des Übels Lasterungen,
Nur dem Gott in dir nicht taub;
Gleich dem Nar, der kühn entschwingen,
Bis zur Sonne durchgedrungen,
Schüttelst ab der Erde Staub.

v. Wessenberg.

Juli, 31 Tage.

1.

Weichet nicht zur Linken noch zur Rechten
Von den Pfaden d'rauf Euch Jesus wies!
Fackel ist sein Wort in Lebensnächten;
Morgenstern in Todesfinsterniß.

Rosengarten.

2.

Was ist der Werth des Mannes, wenn nicht Geschick-
lichkeit zu möglichst Vielem, Genügsamkeit mit möglichst
Wenigem, und Entschlossenheit zu Allem?

Joh. v. Müller.

3.

Nichts soll unser Herz bewegen,
Als der heilige Drang allein:
Unfers Lebens werth zu sein,
Der Beglückung stillen Segen,
Wo wir wandeln, auszustreun!

v. Lohbauer.

4.

Daß der Mensch sich frei entschliesse,
Nirgend mit der Leidenschaft,
Gab ihm Gott des Willens Kraft.

H. v. Müller.

5.

Lasset uns der Armen nicht vergessen,
Durch Hilfe sie, durch Trost erfreun; —
Lasset uns im Glücke nicht vermess'n,
Und nicht verzagt im Unglück sein.

v. Hingger.

6.

Tugend ist Aufopferung, und ihre Kraft in dem Ent-
schluß, auf jedem Posten, in jedem Fall zu sein, der
man soll.

Joh. v. Müller.

7.

Dem Unglück trohen ist groß; aber es ist unweise,
die Maßregel durchsehen zu wollen, wodurch das Un-
glück kam.

Joh. v. Müller.

8.

Der Einzelne und die Gattung.
Werden und blähen und vergehn ist das Loos des Einzel-
nen. Ewig

Dauert allein das Geschlecht, waltend in süßiger Kraft,
Mitten im Wechsel der Zeit, besteht es die Stürme der

Zeiten,

Und es versucht sich an ihm fruchtlos des Schicksals
Gewalt.

Zwietracht löset das Band, das Völker mit Völkern vereinet;
Mit dem Schwerte des Kriegs paart sich der Sehne
Geschoss;

Und die Thräne des Grams verzehrt, was beide verschonten;
Aber die Menschheit entrinnt stets dem verheerenden
Kampf.

Geist der Welten, es spricht das Wort der Bestimmung
vernünftig

Aus dem großen Geseh, dem wir gehorchen uns an.
Daß die Gattung hinauf zur Vollendung sich länf're, be-
darf sie

Mehr als die Spanne der Zeit, die Du dem Einzel-
nen gabst;

Dem ihr Ziel ist ihr diesseit gesetzt, unsicher die Wirkung
Und der Kräfte soviel, die sich, begegnend, entzweign.
Aber der Einzelne darf nur sich bewahren und bilden.

Was die Masse bewegt, trübet sein Inneres nicht.
Diesseit strukt ihm das Ziel, das nie sich verändert, und sicher,
Außer der Zeit und dem Raum, treibt er sein ernstes
Geschäft.

Die ihr der Menschheit Loos in der Gattung betrauert,
gebenket,

Daß sie den Kampf für ihr Glück kämpfet, und kei-
nem erlegt.

Die ihr den fächtigen Traum des Lebens beweinet, er-
wachtet!

Nur durch eigne Schuld wird euch das Leben zum
Traum.

Soh. Kasp. Friedr. Manso.

9.

Das vernichtet keine Macht,
Was, vom Zufall abgesehen,
Wie ein Gott im Innern wacht.
Des Bewusstseins tiefen Felsen
Kann kein Weltenschmerz erschüttern.

v. Lohbauer.

10.

— Nur des Schwächlings Satten
Zerreißt der Eisenfinger des Geschicks;
Der Heldenmuth'ge bietet kühn die Harfe,
Die ihm der Schöpfer in den Busen legte,
Dem Schicksal dar. — Mags in den Satten wählen;
Allein den innern herrlichen Aktford
Kanns nicht zerstoßen; und die Dissonanzen
Verschmelzen halt in reiner Harmonie,
Weil Gottes Friede durch die Satten Aspekt.

Zachar. Werner.

11.

Haltet fest an Redlichkeit und Treue,
Fest an Männlichkeit und heiliger Scham;
Unverzagt im Donnersturm ein Lenz,
Doch im Sonnenschimmer Lämmchenzahn.

Nie verschwendet in den schändden Lüsten
Des Verworfenen eure Jugendkraft;
Mit dem Muth des Helden und des Christen
Wändiget der Titanen Leidenschaft.

Herrlich ist ein Held im Schlachtgetümmel,
 Vorbeern werth ein stählerungter Sieg;
 Aber herrlicher vor Gott im Himmel
 Ist der Held im Leidenschaftenkrieg.

Rosergarten.

12.

Werdet groß in Eurer Brüder Mitte,
 Werdet Ruhm für Euer Vaterland!
 Tauschet nimmer edle Deutsche Sitten
 Um des Auslands bunten Fälscherband.

Rosergarten.

13.

— — — — — Hienieden
 Ist Glückseligkeit nicht. Rechte Glückseligkeit ist:
 Forschen das Wahre, und üben die Pflicht und wirken
 in's Ganze,
 In die Herzen die Saat blühender Tugend sarn,
 Schmachkende laben, Verirrte belohnen, Verzwieselnde
 stärken,
 Sonder Ruhm und Gold opfern für Andere sich.

Rosergarten.

14.

Jeder individuelle Mensch, kann man sagen, trägt
 der Aufgabe und Bestimmung nach, einen reinen idealt-
 schen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Ein-

heit in allen seinen Abwechslungen übereinzustimmen,
 die große Aufgabe seines Daseins ist.

v. Schiller.

15.

Rabbi Issi war krank, lag auf dem Bette, von sei-
 nen Schülern umgeben, und bereitete sich zum Tode.
 Sein Nefse trat zu ihm herein, und fand, daß er weinte.
 Was weinst Du, Rabbi? fragte er. Muss nicht jeder
 Blick in Dein vollbrachtes Leben Dir Freude bringen?
 Hast Du etwa das heilige Gesetz nicht genau gelernt,
 nicht genug gelehrt? Siehe, Deine Schüler hier sind
 Beweise vom Gegentheil. Hast Du etwa versäumt, Werke
 der Gottseligkeit auszuüben? Jedermann ist eines Bessern
 überführt. Und die Demuth war die Krone aller Deiner
 Tugenden! Niemals wolltest Du erlauben, daß man Dich
 zum Richter der Gemeinde wählte, so sehr auch die Ge-
 meine es wünschte. — Eben das, mein Sohn, antwortete
 Rabbi Issi, betrübt mich jetzt. Ich konnte Recht und
 Gerechtigkeit unter den Menschenkindern handhaben, und
 aus missverstandener Demuth hab' ich es unterlassen.

„Wer sich der Gerechtigkeit entzieht, ist Schuld an
 dem Verderben des Landes.“

Dr. Friedländer.

16.

Der Lehrer und der Schüler.

L. Du willst die Buße verschlehen? — Wohl, so
 lange es Dir gefällt. Nur besse Dich Einen Tag vor
 Deinem Tode!

Sch. Weiß ich den Tag, wann ich sterben werde?
L. Wenn Du diesen nicht weißt, so ist kein anderer
Rath, als heute noch anzufangen.

Dr. Friedländer.

17.

Wohl, wohl dem Manne, dessen Herz
Sich nicht so leicht verstimmt;
Dem nicht ein jeder kleine Schmerz
Die heitre Laune nimmt;
Der in des Angeführtes Schweiß
Sein Brod vergnügt zu essen weiß.

Wohl ihm, den keine Grille kränkt,
Der nie Projekte träumt,
Nicht voller Angst an Zukunft denkt
Und Gegenwart veräußt;
Der richtig schätzt der Dinge Werth,
Und was ihm mangelt, gern entbehrt.

Der Reichthum ist nicht Eigenthum,
Er geht aus Hand in Hand;
Das bunte Dunsigewölck, der Ruhm,
Ein Ding voll Unbestand;
Und was die Wollust aufgetischt,
Ist Süssigkeit, mit Gift vermischt.

Drum weise, wer in seiner Brust,
Sich Hab' und Gut verwahrt,
Und Unschuld mit Genuss der Lust,
Verdienst mit Demuth paart.
Ihm reich' ich, wo er mir erscheint,
Die Hand, er ist mein Mann, mein Freund!

E. G. Würde.

18.

O, daß von meinen Lebentagen,
Nicht einer mehr verloren sei!
Verlorne Stunden, ach, sie nagen
Zu spät das Herz mit Gram und Noth;
Selbst den entflohenen Augenblick
Bringt kein Gebet, kein Flehn zurück.

Was ist die Reih' durchlebter Jahre?
Sie sind mir wie ein Traum entflohn;
Die ich für gute Thaten spare,
Die Zeit allein trägt Genuß und Lohn.
Drum richte sich mein Herz und Sinn
Hinfort nur auf das Ew'ge hin.

Stets weiter fort zu jenem Ziele!
Stets näher zur Vollkommenheit,
Voll von dem selbigen Gefühle:
Mein Geiſt reißt zur Unsterblichkeit!
Was irdisch ist, ist ihm zu klein;
Im Himmel soll mein Wandel sein.

H. S. Niemeyer.

19. (a)

Sünd' ist die Trauer! Freude, die heilige,
Verschwifert Dich dem Ewigen! Jeder Tag
Sei Dir ein Leben! Laß die Parzen
Spinnen, und wirke Du selbst das Dethel!

E. P. Konz.

19. (b)

„Ach, damals waren meine glücklichsten Zeiten!“
sagt oft der Mensch, wenn er sie auf einmal überblickt.

E

Aber die einzelnen Tage, vollends Stunden, die er durch-
lebte und in welche ja jene zerfallen, weiß er nicht als
die glücklichsten anzudeuten. So gleicht ein Lebensalter
oder ein großes Stück Leben einem Almanach mit vergol-
detem Schlitze; die ganze Fläche prangt golden, aber am
aufgeschlagenen Blattrande glänzt wenig.

Jean Paul.

20.

Zur Sonne blick', o Mensch, empor!
Gott schreie den großen Lauf ihr vor;
Die Deine Lebensfrist.
Wie er das All regiert und hält,
So führe Du die kleine Welt,
Die Dir verliehen ist.

Elise von der Mecke.

21.

Anbetend, Vater, sink' ich in den Staub, und seh,
Vernimm mein Flehn, die Stimme des Endlichen,
Gieb meiner Seele ihr wahres Leben,
Dass sie zu Dir sich, zu Dir erhebel!

Allgegenwärtig, Vater,
Schliesst Du mich ein!
Steh hier, Betrachtung, still, und forsche
Diesem Gedanken der Bounne nach.

Was wird das Anschau sein, wenn der Gedank' an
Dich,
Allgegenwärtiger! schon Kräfte ferner Welt hat!

Was wird es sein Dein Anschau,
Unendlicher! o Du Unendlicher!

Wenige nur, ach wenige sind,
Deren Aug' in der Schöpfung
Den Schöpfer sieht! wenige, deren Ohr
Ihn in dem mächtigen Rauschen des Sturmwind's hört.

Im Donner, der rollt, oder im kispelnden Bache,
Inerschaffner! Dich vernimmt;
Weniger Herzen erfüllt, mit Ehrfurcht und Schauer,
Gottes Allgegenwart!

Lass mich im Heiligthum
Dich, Allgegenwärtiger,
Stets suchen, und finden! und ist
Er mir entflohn, dieser Gedanke der Ewigkeit,

Lass mich ihn kessanbetend
Von den Höhen der Seraphim,
Ihn, mit lauter Thränen der Freude,
Herunter rufen!

Damit ich, Dich zu schaun,
Mich bereite, mich weise,
Dich zu schaun
In dem Allerheiligsten!

Ich hebe mein Aug' auf, und seh,
Und siehe der Herr ist überall!
Erb', aus deren Staube
Der erste der Menschen geschaffen ward:

Auf der ich mein erstes Leben lebe,
In der ich verwesen werde,
Und auferstehen aus der!
Gott würdigt auch Dich, Dir gegenwärtig zu sein.

Mit heiligem Schauer
Brecht' ich die Blum' ab;
Gott machte sie,
Gott ist, wo die Blum' ist.

Mit heiligem Schauer fühl' ich der Lüfte Wehn,
Hör' ich ihr Rauschen; es hieß sie wehn und rauschen
Der Ewige. Der Ewige
Ist, wo sie säuseln, und wo her Donnerstimm die Eder
stürzt.

Greue Dich Deines Todes, o Leib!
Wo Du verwesen wirst,
Wird er sein,
Der Ewige!

Klopstock.

*Fassung Gedichte vom 1782. und 1783.
Gedicht. Sam. Allegorien vollständiger.
Bd. II. 200-203. 127. 128. 126.*

22.

Du, den Worte nicht nennest,
Deine noch ungeschante Gegenwart
Erlencht, und erhebe jeden meiner Gedanken!
Leit ihn, Unereschaffner, zu Dir!

Deiner Gottheit Gegenwart
Entflamm' und besüßle
Jede meiner Empfindungen!
Leite sie, Unereschaffner, zu Dir!

Klopstock.

23. (a)

Einst bist des Schicksals Vater in Klarheit auf
Was Babelnisch war; Schicksal ist dann nicht mehr!

Nach, dann, bei trunkenem Wiedersehen,
Liebst Du die Seelen einander wieder!

Klopstock.

23. (b)

Der rechte Mensch thut sich noch hoffend und glau-
bend dem Himmel auf, auch wenn er Felsen mehr sieht
und hat; so wie die Blumen, die sich der Sonne auf-
schließen, auch der bewölkten offen bleiben.

Jean Paul.

24.

Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die seit Jahrtausenden umsäumt,
Undonnet, das Gewölk durchschauen,
Ihm reiße aus der Berge Schoß
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?

Blickt hin, wo sich zum Hellsigthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestunten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und sein wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?

Wir blicken hin. Allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schlehdorn liebt,
Die Blume schmückt, und Wasser giebt
Dem Wiesensbüschlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
 In's Unermessliche gestellt,
 Der Sonnen mißt und Erden gründet,
 Zum Guten weislich Schdnes wählt,
 Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
 Und Alles ordnet, Alles bindet.

Es knüpft ein wunderbares Band
 Zusammen Mond und Meer und Land,
 Den Osee und den Ederwipfel
 Ein festes Band, allein zu groß
 Für unsern Blick; wie regellos
 Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Bewölkung graues Bild,
 Wo Schneebedeckte Easen, wild
 Aus dicht verschlungnen Büschen ragen;
 Wo über Klippe Klippe hängt,
 Und vor dem Felsen, der sich senkt,
 Der Abgrund zittert, Wälder jagen!

Entschwunden ist dem Auge da
 Der Eintracht Kette; fern und nah
 Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
 Der will und schafft. Im Bergstrom braust
 Er nieder; seine Lanze faust;
 Nur Allmacht stempelt seine Werke!

Wir aber suchen ihn, den Geiß,
 Der schafft und ordnet, blühen heißst
 Das Feld, bevor die Aehren wallen;
 Dem sich in Ehren Sterne drehn,
 Und Sonnen auf- und nieder gehn
 Beim Wechselled der Nachtigallen.

Ihn suchen, ahnden, finden wir,
 Wenn dort der Ephen lebt, sich hier
 Der Weinstock an die Aime lehnet;
 Des Rasens blumiger Altar
 Macht ihn dem Herzen offenbar,
 Das Liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn
 Auf Ebenmaß und Ordnung hin:
 Drum steht in schwesternlichen Reihen
 Die Säulen da, der Marmor schmiegt
 Und wölbt, die stolze Lanze fügt
 Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.

Und Lobgesang erkönt von Chor
 Zu Chor; die Seele steigt empor,
 Und wandelt schon in lechtern Sphären;
 Zur ewig großen Harmonie
 Der bessern Welt bereitet sie
 Sich an vergänglichem Altären.

J. G. Jacobi.

25.

Der Weise strebt, sich selber zu gebieten;
 Er fühlt sich frei, auch wenn Tyrannen wüthen,
 Ihm gilt, wenn er des Obdachs auch entbehrt,
 Das eigne Herz mehr, als der eigne Heerd.
 Das Keufre kann sein Finnes nie verändern,
 Die Heimath findet er in fremden Ländern,
 Wohin des Schicksals Sturm ihn auch verschlägt, —
 Was fehlt dem, der Alles mit sich trägt?

Sam. Gottl. Würde.
 E 4

Die Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet
Günst'ger Winde harrend, saß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Muth erzechend;
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gähnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt Dir; Güterfalle
Wartet dräben in den Welten Deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb und Preis Dir.

Und am frühen Morgen warb's Getämmel,
Und den Schlaf enttauscht uns der Matrose;
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blähen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe,
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Fanchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffungsglieder nach, im Freudentaumel
Reisefreunden wähnend, wie des Einschiffmorgens
Wie der ersten hohen Sternennächte.
Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seltwärts ihn der vorgesezten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet selbe sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schlesten Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet Felsenwandelnd sich der Sturm an,

Drückt die Bg'el nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend' Herz darnieder;
Und er kommt. Vor seinem starren Wäthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balde spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer dräben stehen
Freund und Lieben, beben auf dem Festen;
Ach, warum ist er nicht hier gebüben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glück,
Soll der Gute so zu Grunde gehn?
Ach er sollte, ach er dünkte! Götter!
Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.
Herrschend blickt er auf die grüme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

v. Götze.

O ihr, die das Schicksal der Zeit tief gebeugt hat,
— was es auch set, warum ihr klagt und was ihr ent-
behet, haltet die Stunden nicht für verloren, in denen
ihr mit frommer Trauer vor dem Wilde einer schö-
nen Vergangenheit verweilt. Eurem Herzen bleibe es
Bedürfnis, auch das Gute zu wiederholen, was ihr viel-
leicht weniger achtetet, als ihr es für unverkennbar hieltet.

H. S. Meyner.

28.
Psalm.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
Vater unser, der du bist im Himmel!

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister, an Kräften ungleich und an Velbern,
Aber alle denken Gott, und freuen sich Gottes.
Geheiligt werde dein Name!

Er, der Hoherhabne,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
Zu uns komme dein Reich!

Wohl Ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Fehiges, und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl Ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
Dein Wille gescheh',
Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Er hebt mit dem Halme die Aehre empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Welket am Hügel das Kamm, das Reih im Walde;
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schlosse zerschmettert es
Am Halme, am Zweig, an dem Hügel und im Walde;
Unser tägliches Brod gib uns heute!

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch, und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
Vergleib uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unsern Schuldigern!

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;
Einige krümmen sich durch Sünden,
Doch selbst an diesen sprosst es von Freuden auf,
Und labet den Durstenden,
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlöf' uns vom Uebel!

Anbetung Dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erde, und Monden umgab,
Der Geister erschuf,
Ihre Seligkeit ordnete,
Die Aehre hebt,
Der dem Tode ruft,
Zum Ziel durch Sünden führt, und den Wanderer labt;
Anbetung Dir!
Denn Dein ist das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen.

Klopstock.
Klopstock's Gesammelte Werke, Bd. IV, pag. 106.

Nie wird ein weiser Mann ein Feind der Arbeit sein:
Denn das, was Reichthum bringt, ist auch der Stärke Grund.
Die Faulheit macht uns nicht allein
Bedürftig, sondern ungesund.

30.

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe
Freude, führe Du mich immer am rosigem Band.

Gdthe.

31.

Die beiden Menschengrößen.

Menschengrößen giebt es zwei hienieden,
Eine jede kleidet ihren Mann.
Das Verdienst webt beide, doch verschieden
Sind die Fäden, und die Farben dran.
Eine hüllet sich in eitel Licht,
Wo die andre sanfte Farben beacht.

Wie die Sonne glänzt und strahlt die eine,
Westen wärmt und brennet ihre Glut;
Und die andre gleicht dem Mondenscheine,
Der nur Nachts im Stillen Gutes thut.
Jene blendet mit zu vielem Licht,
Diese leuchtet, aber blendet nicht.

Wie ein Bergstrom über Felsenstücke,
Rauschet jene, laut und fürchterlich;
Diese windet, unbemerkt dem Blicke,
Wie ein Bach durch die Gesträuche sich.
Jene brauset und verheert die Flur,
Diese tränket und erquickt sie nur.

Jene baut sich Ehrenmausoleen
Aus den Trümmern einer halben Welt;
Diese fählet sich reicher an Tropfäen,
Wenn sie Thränen regen Dankes zählet.

Jene hauct ihren Ruhm in Stein,
Diese gräbt ihn in die Herzen ein.

Jene läßt mit lautem Ruhm sich lohnen,
Und ihr Aufenthalt sind Throneen nur;
Diese steht man auch in Hütten wohnen,
Und ihr Lohn ist Segen der Natur.
Jene kann ein Kind des Glückes sein,
Diese dankt ihr Wesen sich allein.

Größe lauten Ruhmes! deiner Schwingen
Breite gleicht dem Firmament;
Aber deinen Standort zu erringen,
Ist nur wenig Sterblichen vergönnt.
Stille Größe! dich nur bet ich an,
Dich nur, denn du bist für jedermann.

Mons Wilmauer,

geb. 1755. zu Steier im Lande ob der Enns,
† 1798. als Buchhändler zu Wien.

3.
Wann und wo?

Wenn Wollust wie den Nacken bog
Und der Gesundheit Mark entzog,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gebelzt und sprosst empor,
Wie auf der Wief' ein schlankes Rohr:
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
In Kraft und Schönheit ein Hipoll.

Die Götterkraft, die ihn durchstieft,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt, aus kalter Dämmerung,
Den Himmel seinen Adlerschwung.

Doch taucht er sich ins Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her;
Dann wandelt sein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Univ.

Und er durchsüßt, und wägt, und mißt,
Was schön und groß und herrlich ist,
Und stellt es dar in Red' und Rang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

D schaut, wie er voll Mätesät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und steht um nichts; denn er gebet.

August, 31 Tage.

1. I. I. I.

Wo Du auch wandelst im Raum, es knüpft Dein Ze-
nith und Nadir
In den Himmel Dich an, Dich an die Aeg der Welt.
Wie Du auch handelst in Dir, es berühre den Himmel
der Wille,
Durch die Aeg der Welt gehe die Richtung der That.

Schiller.
1809.

2. (a)

Jugend und Freude
Sind ewig verwandt;
Es knüpfet sie beide
Ein himmlisches Band.

Gleim.

2. (b)

Süßer wie der Scheer ergöbhen,
Wenn er wie die Unschuld spricht;
Nur sein Herz soll er verleyen,
Nein! verleyen soll er nicht.

Elise v. d. Mecke.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein kristallner Schattenquell;
Sein Antlitz strahlt wie Morgenroth;
Auf Ras' und Sitzen herrscht Nachtgebod.

Das Nachtgebod, das drauf regiert,
Wird, hui! durch seinen Arm vollführt;
Denn er schnellst aus, wie Federstahl;
Sein Schwerthieb ist ein Wetterstrahl.

Das Ross fühl't seines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Ross, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Ross, und horch! es stöhnt!

Er geht und sieht in Herrlichkeit,
Und sieht um nichts; denn er gebent;
Und dennoch, schaut, wo er sich zeigt,
D schaut, wie ihm sich Alles neigt!

Die edelsten der Jungfrau blühen,
Sie blühen und duften nur für ihn.
D Glückliche, die er erklet!
D Selige, die sein genest!

Die Fülle seines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Rosen rund umkränzt;
Sein glücklich Weib an seiner Brust,
Berauscht sich draus zur Lieb' und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher:
„Wo sind der Männer mehr, wie er?“
Fleisch, Härtling, fleisch! Sie spottet Dem;
Nur Er nimmt Bett' und Busen ein.

Sie steht und fordert auf umher:
„Wo ist, wo ist ein Mann, wie Er?“
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst um Ehr' und Gold.

Wie wenn der Lenz die Erd' umfährt,
Und sie mit Blumen-schwanger geht:
So segnet Gott durch ihn sein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühen, wie Sie und Er,
Sie blühen gesund und schön umher,
Und wachsen auf, ein Bederwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgestalt! —

So glänzt der Lohn, den er genest,
So das Geschlecht, das dem entsprosst,
Dem Wohlkust wie den Räder bog
Und der Gesundheit Mark entsog.

H. Bürger.
Leipziger Monatshefte, 1823, Jahrgang 100.
März, 1823, S. 272.

4.

Der Wollust Netz zu wiederstreben,
 Dies Jugend, liebst Du Glück und Leben,
 Lass täglich Deine Weisheit sein.
 Entflieh der schmeichelnden Begierde;
 Sie raubet Dir des Herzens Herde,
 Und ihre Freuden werden Pein.

Lass, ihr die Nahrung zu verwehren,
 Ate Speis und Trank Dein Herz beschweren;
 Und sei ein Freund der Mäßigkeit.
 Verlasse Dir, Dich zu besiegen,
 Auch öfters ein erlaubt Veranügen,
 Und strenge Deiner Sinnlichkeit.

Lass nicht Dein Auge Dir gebieten;
 Und sei, die Wollust zu verhüten,
 Stets schamhaft gegen Deinen Leib.
 Entflieh des Wohlthuns freien Scherzen;
 Und such im Umgang edler Herzen
 Dir Beispiel, Mß und Selbstverleib.

Der Mensch, zu Fleiß und Arbeit träge,
 Fällt auf des Müßigganges Wege
 Leicht in das Netz des Abseiwichts.
 Der Unschuld Schutzwehr sind Geschäfte;
 Entzieh der Wollust ihre Kräfte
 Im Schwelge Deines Angeichts.

Erwacht ihr Trieb, Dich zu bekämpfen,
 So wach' auch Du, ihn früh zu dämpfen,
 Eh' er die Freiheit Dir verwehrt.
 Ihn bald in der Geburt ersticken,
 Ist leicht; schwer ist's, ihn unterdrücken,
 Wenn ihn Dein Herz zuvor genährt.

Oft kleiden sich des Lasters Triebe
 In die Gestalt erlaubter Liebe,
 Und Du erblickst nicht die Gefahr:
 Ein langer Umgang macht Dich freier,
 Und oft wird ein verbotnes Feuer
 Aus dem, was Anfangs Freundschaft war.

Dein fühlend Herz wird sich's verletzen;
 Es wird des Lasters Ausbruch scheuen,
 Indem es seinen Trieb ernähret.
 Du wirst Dich stark und sicher glauben,
 Und kleine Fehler Dir erlauben,
 Bis Deine Tugend sich entehrt.

Doch nein, Du sollst sie nicht entehren;
 Du sollst Dir stets die That verwehren:
 Ist drum Dein Herz schon tugendhaft?
 Ist Sünde nur, die That vollbringen?
 Sollst Du nicht auch den Trieb bezwingen,
 Nicht auch den Wunsch der Leidenschaft?

Begierden sind es, die uns schänden;
 Und ohne daß wir sie vollenden,
 Verlehen wir schon unsre Pflicht.
 Wenn Du vor ihnen nicht eröthest,
 Nicht durch den Geiß die Lüste tödtest:
 So rühme Dich der Menschheit nicht!

Erfülle Dich, scheinst Du zu wanken,
 Oft mit dem mächtigen Gedanken:
 „Die Unschuld ist der Seele Glück;
 Einmal verscherzt und aufgegeben,
 Verläßt sie mich im ganzen Leben,
 Und keine Heil' bringt sie zurück.“

Denk oft bei Dir: // der Wollust Bande
 Sind nicht nur dem Gewissen Schande;
 Sie sind auch bei der Welt ein Spott,
 Und könnt' ich auch in Finsternissen
 Den Grusel der Wollust ihr verschließen,
 So siehst und findest mich doch Gott. //

// Die Wollust kürzt des Lebens Tage,
 Und Sünden werden ihre Plage,
 Da Keuschheit Hell und Leben erbt,
 Ich will mir dies ihr Glück erwerben;
 Den wird Gott wiederum verderben,
 Wer seinen Tempel hier verderbt. //

Wie blühte nicht des Jünglings Jugend!
 Doch er vergaß den Weg der Tugend;
 Und seine Kräfte sind verzehrt,
 Verwesung schändet sein Gesicht,
 Und predigt schrecklich die Geschichte
 Der Lüste, die den Leib verheert.

So rüch't die Wollust an dem Frechen,
 Früh oder später, die Verbrechen,
 Und nichtigt Dich mit harter Hand;
 Ihr Gift wird Dein Gewissen quälen;
 Sie raubet Dir das Licht der Seelen,
 Und lohnet Dir mit Unverstand.

Sie raubt dem Herzen Muth und Stärke
 Raubt ihm den Ehrer edler Werke,
 Den Adel, welchen Gott ihm gab!
 Und unter Deiner Lüste Bürde
 Sinkst Du von eines Menschen Würde
 Zur Niedrigkeit des Thiers herab.

Drum siehe vor der Wollust Pfade,
 Und wach' und rufe Gott um Gnade,
 Um Weisheit in Versuchung an.
 Ersttre vor dem ersten Schritte,
 Mit ihm sind schon die andern Tritte
 Zu einem nahen Fall gethan.

Gellert.

5. (a)

Wilst Du Gott schauen, wie er in sich selber ist,
 von Angesicht zu Angesicht? Such' ihn nicht jenseits der
 Wolken; Du kannst ihn allenthalben finden, wo Du
 bist. Schau an das Leben seiner Ergebenen, und Du
 schauest ihn an; ergieb Dich ihm selber, und Du findest
 ihn in Deiner Brust.

J. G. Fichte.

5. (b)

o warum achten wir nicht alle erste Regungen
 der menschlichen Natur für heilig, als Erstlinge für
 den göttlichen Altar? Es giebt ja nichts Keineres und
 Wärmeres als unsere erste Freundschaft, unsere erste
 Liebe, unser erstes Streben nach Wahrheiten, unser
 erstes Gefühl für die Natur; wie Adam, werden wir erst
 aus Unsterblichen Sterbliche; wie Aegypter werden wir
 früher von Göttern als Menschen regiert; — und das
 Ideal ellet der Wirklichkeit, wie bei einigen Bäumen die
 weichen Blüten den breiten rothen Blättern vor,
 damit nicht diese sich vor das Strahlen und Befruch-
 ten jener stellen.

Jean Paul.

Der denkt Gott am erhabensten, wer ihn überall in
 seiner Güte, Macht, Weisheit und Herrlichkeit denken
 kann. Er offenbart sich uns nicht unmittelbar, er hat
 aber dem Himmel und der Erde anbefohlen, uns zu ver-
 kündigen, was er ist. Er hat unsere Einsichten nach die-
 ser göttlichen Sprache eingerichtet und erhabene Geister
 erweckt, welche die Schönheit derselben erforschen.

Gellert.

Bleib den Gedanken, die du hegst, nicht Zunge,
 Noch einem Angehörlichen die That.
 Deutlich sei, doch keineswegs gemein.
 Den Freund der dein, und dessen Wahl erprobt,
 Mit ehrenhaften Klammern ihn an dein Herz.
 Doch härte deine Hand nicht durch Begrüßung
 Von jedem neugeheckten Bruder. Hüte dich
 In Handel zu gerathen; bist du drin:
 Führe sie, daß sich dein Feind vor dir mag hüten.
 Dein Ohr lehre jedem, wengen deine Stimme;
 Nimm Rath von allen, aber spar dein Urtheil.
 Die Kleidung kostbar, wie's dein Beutel kann,
 Doch nicht ins Willenhafte; reich, nicht bunt:
 Denn es verkündigt oft die Tracht den Mann.
 Reine Borger sei und auch Verleiher nicht;
 Sich und den Freund verliert das Darlehn oft,
 Und borgen stummt der Freundschaft Sythe ab.
 Dies über alles: sei dir selber treu,
 Und daraus folgt, so wie die Nacht dem Tage,
 Du kannst nicht falsch sein gegen wen.

Shakespeare's Hamlet übers. v. A. W. Schlegel.
 1782/83, 21. v. m.

Mit dem Hochgefühl des Sehns,
 Das zu Götterthaten weist,
 Fliehet der hehre Sohn Altmenens *)
 In den Schoß der Einsamkeit.
 Tief im Herzen warme Schläge,
 Fäßt er, was er soll und will,
 Und an einem Scheidewege
 Steht er, sinnend, pbyssisch still.

Dunkler ist, und wieder heller
 Schwebt ihm fern die Zukunft vor.
 Ahnungsvoll, und schnell und schneller
 Wallt ihm hoch das Herz empor.
 Wird ein Wunder sich entfalten?
 Ist ihm eine Gottheit nah?
 Zwei erscheinende Gestalten
 Stehn vor seinem Blicke da.

Eine der Gestalten **) leuchtet,
 Wie der frische Blumenring,
 Der vom ersten Thau besudelt,
 Um die junge Tellus hing.
 „Stehe!“ sprach sie, „was die Erde
 Süßes hat, ich weiß es dir,
 Sohn des Himmels; aber werde
 Mein Getreuer, folge mir!“ —

Zauber spricht aus ihren Blicken;
 Und ein weicher Schlummerdunst
 Trägt ein taumelndes Entzücken
 Um sie her im Hauch der Luft.

*) Herkules, mit dem Namen Alkestes.

**) Das Laster.

Halb dem Zauber hingegeben,
 Hat der Jüngling kaum Gewalt
 Seine Blicke zu erheben
 Zu der stillern Huldgestalt.

Ruhig naht sie, wie der Friede;
 Aber, wie mit Schmach bedeckt,
 Fühlt sich zitternd der Alcide
 Von der Tugend angeschreckt. —
 „Keine Freuden goldner Tage,“
 Spricht sie, „kann ich dir verleihn.
 Rette, kämpfe, dulde, trage!
 Deiner würdig, bist du mein.“

Siegen ziemt dem Göttersohne;
 Sich besiegen aber weihet
 Ihn die höchste Straßenkronen
 Himmlischer Unsterblichkeit. —
 Und der Jüngling — schön'rer blühend
 Stand er da vor der Natur,
 Als er heilig sich und glühend
 In die Hand der Tugend schwur.

Seine eigne Flamme dämpfend,
 Willig Schwächern unterthan,
 Geht der starke Steger kämpfend
 Seine große Heldenbahn.
 Ungehener kämpft er nieder;
 Aber seinem Frieden droht
 Eine fürchterliche Hyder,
 Als in Berna's Sumpf der Tod.

Ach, daß ihn die Tugend warnet
 Wehl der freie Steger fällt
 Ueberwunden in die Garne,
 Die der Reiz der Lust ihm stellt.

Friede

Friede noch; allein Jole *)
 Trift ihm in den Heldenlauf,
 Und er opfert dem Idose
 Seine ganze Hoheit auf.

Wie ein Blüth aus heit'rer Bläue,
 Stärkt heveln das Mißgeschick.
 Grause That, und Schmach, und Reue
 Hangen an Jolens Blick.
 Steh, er reißt sie; ohn' Erbarmen,
 Mit Verrath und Meuchelmord,
 Aus des grauen Vaters Armen,
 Aus des Bruders Armen fort!

Plötzlich fällt die Eumenide
 Des Gewissens ihm an's Herz;
 Und der süße Lebensfriede
 Wandelt sich in wilden Schmerz.
 Schrecklich rafft er ihn zusammen,
 Seines Geistes letzten Schwung;
 Auf dem Deth in den Flammen
 Wäht er die Entgötterung.

Und der Gott ertinget wieder,
 Was der Erdensohn verlor;
 Die Verschattung sinkt darnieder,
 Die Verklärung strahlt empor.
 Schon der letzte Geißler dringet
 Aus der Sterblichkeit heraus,
 Und die freie Seele schwinget
 Sich ins Reich der Tugend auf.

Friede.

*) Tochter des Königs Eurvius von Dechalla.

Die Säcke des Schicksals.

Dem wird nie wohl, der immer Bessres sucht,
 Mit seinem Schicksal unzufrieden,
 Sah Limon stets voll Eifersucht
 Auf das, was Andern Zeus beschieden;
 Mit stetem Murren plagt' er ihn,
 Zeus, endlich made seiner Klagen,
 Schickt Majens Sohn *) zur Erde hin,
 Last ihn empor zum Himmel tragen,
 Faßt seine Hand und führet ihn
 In das olymp'sche Magazin.

Zu Millionen aufgehugelt,
 Und von den Parzen zugesegelt,
 Steht er hier Säcke hingestellt,
 Davon, nach Jupiters Verichte,
 Ein jeder, ungleich an Gewichte,
 Ein Schicksal, einen Stand enthält,
 // Da, wähle selbst von allen Säcken;
 Nur merke Dir, spricht Jupiter,
 Daß in den meisten Sorgen stecken,
 Doch in den leichten weniger. —

// Schon gut, Herr Zeus! Laß mich ein wenig
 Versuchen, welcher minder wiegt."
 Der nächste, welcher vor ihm liegt,
 Ist Nummer Eins: für einen König.
 Er faßt ihn an: // Zu schwer für mich!
 Den trag' ein Herkules, nicht ich!"

*) Merkur.

// Ob ich den andern heben werde?
 Für einen Gankling, weist die Schrift.
 Er hebt: der Sacl' zieht ihn zur Erde:
 // O wehe dem, den dieser trifft!"

Nach Hemter bringt er kaum vom Plafe,
 Hier stehet Ruhm, beschwert mit Neid;
 Hier liegt ein Sacl' Gelehrsamkeit,
 Und dort ein Sacl' mit einem Schafe:
 Von Hegwohn und von Gelle her,
 Von Hypochonder jener schwer.

Nun folget der gemeine Haufen,
 Die, deren Loos kein Zettel nennt,
 Die Zeus nur an der Nummer kennt. —
 // Mit diesen läst sich's leichter laufen."
 Er hebt, vergleicht sie lange Zeit,
 Als endlich ihm die Auswahl glucket,
 Spricht Jupiter: Was diesen drücket,
 Ist nichts, als Unzufriedenheit.

// Von mir set diese Thorheit fern!"
 Erwidert Limon, // Dieser Eine
 Behagt mir: Laß mir ihn!" — // Recht gern;
 Auch war er snedtes der Deine."

L. S. v. Nikolay,
 geb. 1737 zu Strasburg; lebt
 in Petersburg.

— Nur der Glaube Aller stärkt den Glauben;
 Wo Tausende anbeten und verehren,

Da wird die Glut zur Flamme, und besüßelt
Schwingt sich der Geist in alle Himmel auf.

v. Schiller.

11.

T r a u m g e s i c h t.

Kummernüß' entschlief ich unter Schatten,
Mir ersahen auf nachtsimstorten Matten
Ein Altar. Sieh! schänervoll stand da
Eine Sanduhr, dem Verleseln nah.

Eine Neolschurf, ein Lämpchen hatten
Ihren Platz zunächst. So weit ich sah,
Schlen mit Schwermuth Alles sich zu gatten.
Weibe Ahndung sagte, was geschah.

Schnell verream das letzte Stäubchen Sand,
Die verhängnißvolle Uhr stand stille;
Ein Defant erwachte mit Gebrülle,
Dass der Lampe Licht verwehrt und schwand.
Nüßlich, von des Sturmwind's Hauch gespannt,
Sang die Harfe Harmonien-Fälle.

D e u t u n g :

Bild meines Lebens, das zu Ende rinnet!
Sein Licht erlischt im ungeheuren Leib.
Doch Wunder! in der Todesnacht beginnt
Der Fabelhymnus der Unsterblichkeit.

C. R. E. B u r t.

12.

Schadet ein Frrthum wohl? Nicht immer; aber das
Frenn,
Immer schadets. Wie sehr, sieht man am Ende des
Wegs.

Gothe.

13.

Wahrheit liebt Einfach. Die gerechte Sache
Hat künstlich schlauer Wendung nicht vordröhen;
Sie selbst ist ihre Schuhwehr. Nur die schlimme,
Stech in sich selbst, braucht die Krone des Wihes.

Schiller.

14.

Ein edler Geist bleibt stets der Wahrheit treu,
Und fraget nie, wer sie ihm zeigt,
Tritt ohne falsche Scham und nidre Heuchelei
Durch einen schönen Schritt ihr helbenmächtig bei;
Der sieget auch, der überwiesen schweiget.

Pfeffel.

15.

Wie in der ganzen Geschichte es keinen feßlicheren
Inbild' giebt, als einen verständigen, guten Mann finden,
der ein solcher, trotz aller Veränderungen des Glückes,
in jedem seiner Lebensalter, in jedem seiner Werke bleibt:
so wird unser Vereuen tausendfach erregt, wenn wir auch
bei großen und guten Menschen Verirrungen ihrer Wer-

nunft wahrnehmen, die nach den Befehlen der Natur ihnen nicht anders als übeln Lohn bringen konnten. Nur zu häufig findet man diese gefallenen Engel in der Menschengeschichte und beklagt die Schwachheit der Form, die unsrer Menschenvernunft zum Werkzeug dient. Wie wenig kann ein Sterblicher ertragen, ohne niedergebeugt, wie wenig Außerordentlichem begegnen, ohne von seinem Wege abgelenkt zu werden! Diesem war eine kleine Ehre, der Schimmer eines Glücks, oder ein unerwarteter Umstand im Leben schon Freiliches genug, ihn in Sämpfe und Abgründe zu führen; jener konnte sich selbst nicht fassen: er überspannte sich und sank ohnmächtig nieder. Ein mitleidiges Gefühl bemächtigt sich unser, wenn wir dergleichen Unglückliche glücklich seht auf der Wegscheide ihres Schicksals sehen und bemerken, daß sie, unfeinerhin vernünftig, blüthig und glücklich sein zu können, die Mängel der Kraft selbst in sich fühlen. Die ergreifende Furcht ist hinter ihnen und stürzt sie wider Willen über die Lunte der Maßigung hinweg: seht sind sie in der Hand derselben und vässen Zeitlebens vielleicht die Folgen einer kleinen Unvernunft und Thorheit. Oder wenn sie das Glück zu sehr erhob, und sie sich seht auf der höchsten Stufe desselben fühlen; was sehet ihrem ahnenden Gesichte bevor, als die Wankelmuth dieser treulosent Göttinn, mithin selbst aus der Saat ihrer glücklichen Unternehmungen ein ketmenendes Unglück? Vergebens wendest du dein Mitleid, mitleidiger Casar, da dir das Haupt deines erschlagenen Freundes Pompejus gebracht wird und banest der Memestis einen Tempel. Du bist über die Gränze des Glückes wie über den Rubikon hinaus; die Göttinn ist hinter dir und dein blutiger Leib wird an der Bildsäule desselben Pompejus zu Boden sinken.

Herder.

Am meisten ist und wahrsten der mein Freund,
 Der warm, nicht heiß, das Gute, das ich habe,
 Und streng nicht, doch genau, den Fehler sieht.
 Hat dieser Freund ein Herz der Recklichen,
 So liebt er mich, wie ich geliebt mag sein.

Roy stock.

17.

Neh! wir denken uns erhab'ne Götter,
 In des Lebens Seligkeit vertieft;
 Doch wie anders, wenn ein dunkles Wetter
 Unserm innern Lichttag prüft!

Liedg.

18.

Wir gehn mit kurzer Lust und vielen bitterm Schmerzen
 Der ernsten Stunde zu, die uns dereinst verkürrt;
 Nur der hat wohl gelebt, wer in dem eignen Herzen
 Schon hier den Himmel fand, den jene Welt gewährt.

H. W. Mann.

19.

Wer nicht viel tragen kann, viel Wohlthun, viel vergeben,
 Versteht die Weisheit nicht, und nicht die Kunst zu leben

Lavater.

20.

Vergiß nicht, ob Dein Feind Dir etwas Böses thu';
So überwind'st Du Dich und Deinen Feind dazu.

Andr. Eschering.

21.

Vergangnes Leid muß Wohlsein fühlen lehren;
Wer nie gedacht, ist ohne Freude reich.

Haller.

22.

Der Tugend Pfad ist Anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe bliken;
Doch fernerhin führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

Gellert.

23.

Sei stolz, mein Sohn, in dieser Welt
Der Kindeseitelkeit,
Wo Dünkel, der nur sich gefällt,
Von hoher Tugend schreitt!

Genüge Dir! Bescheidenheit,
Sei Dein erkornes Schmuck;
Doch stelke gern den Männerstreit,
Und drück' gegen Druck!

Genüge Dir, und bettle nicht
Um Günst und eitles Brod,
Und tauche nie Dein Angesicht
Vor Großen in den Roth!

Thu ohne Rähmen still und tren,
Was Pflicht und Recht befiehlt,
Und schweige, wenn die Frömmleut
Mit frommen Worten spielt.

Vertrau auf deinen Seelenwerth,
Wenn Unphilosophie
In Gallzämen Dich belehrt,
Du seist ein weises Vieh!

Und wenn ein Hochgebierter spricht:
Das Recht soll Unrecht sein;
So blick' ihm flammend ins Gesicht,
Und sprich ein lautes Nein!

Friedr. Wouterweck.

24. (a)

Die Veränderung der Basis eines Obeliskens verän-
dert auch die Spitze; ein anderes Leben macht auch einen
andern Gott.

F. L. B.

24. (b)

Hell der Frau, die fromm und weise
Ihren Hausberuf erfüllt,
Mutterlieb im Kinderkreise,
Du bist Gottes Ebenbild.

Langbein.

24. (c).

Gustav Adolph sagte einst zu Ogenstierna, seinem
Statskanzler: du bist zu phlegmatisch, und wenn dein
Phlegma sich nicht mit etwas Lebhaftigkeit von mir ver-
mischte, würden meine Angelegenheiten nicht so gut gehen.
Allerdings muß mein Phlegma oft Ihre Lebhaftigkeit nach-
sigen, erwiderte Ogenstierna. Da lachte Gustav voll
Herzen, und erlaubte dem Ogenstierna frei mit ihm zu
reden. So sprechen und handeln große Männer mit ein-
ander: kein großer Mann haßt verständige und ehrliche
Freiheit.

25.

Religion, welche Form sie auch habe, ist als Unter-
pfand eines höhern Lebens eine unerlässliche Bedingung
des menschlichen Daseins.

Elisa v. d. Recke.

26.

Der Mensch hört auf zu sein und schon beginnt
der Engel,
Wenn er in sich den Himmel nicht vermisst;
Wenn trotz dem Schmerzgefühl der Mängel,
Der Gott in ihm auch mit ihm ist.

Liedge.

27.

Sei auch mit Dunkelheit des Pilgers Pfad umschleiert,
Natur und Tugend hin zur Gottheit führen sie;
Der Tugend öffnet sich das Reich der Harmonie,
Gott ist das hohe Lied des Tempels wo sie feiert,
Und die Natur die Melodie.

Liedge.

28. (a)

Wer verzweifeln kann, wahrlich, der hat die Kraft
des Geberes nie empfunden, die den Muth der Tugend
aufrecht erhält. — Und wenn die Erinnerungen entflohe-
ner Jahrhunderte, zugleich mit der Geschichte unserer
Tage den Glauben an die mit Gerechtigkeit waltende
Vorsehung in schwankende Stimmung drängen, dann
müssen doch die Wunder der Schöpfung und die Kraft
der Tugend in einzelnen Menschen, den niedergebeugten
Geist erretten, und kraftvoll erheben.

E. v. d. Recke.

28. (b)

Verzweiflung ist der einzige echte Atheismus.

J. Paul.

29.

Nicht leicht befällt uns ein Missgeschick, wie groß
oder klein es auch sei, das nicht auch eine vergütende
Sekte darbietet; und der Schatten, den jeder Unfall auf

die Nähe wirft, verhindert zu oft, den lichten Punkt wahrzunehmen, den jener anzubieten hat. —

E. v. d. Recke.

30.

Brauche mit Weisheit der Stunden! sie steh'n in hastiger Eile,
Steh'n wie des Himmels Gemälde, unwiederlich dahin.
Festliche That, das Wort und jeden Gedanken vertrau'n sie,
Wenn Du sie gahst, der Zeit treulich bewahrendem Schoß.
Einst wird dieser sich öffnen: dann steh'n die entflohenen Stunden,
Je nachdem sie verwandt, für oder wider Dich auf.

J. S. Rosenhenn.

31.

Wer bei etwas Gutem, was er ernstlich will, erst daran denken kann, ob er sich nicht etwas vergiebt, ob er nicht hie und da ansieht; wer nicht bei Allen, die dasselbe wollen, oder wenigstens wollen sollen, auch dieselbe Selbstvergessenheit voraussetzt, und aus dieser Voraussetzung handelt, dem fehlt doch die rechte Begeisterung und die rechte Stärke, der wird auch nicht weiter kommen als die, welche erst ihren Abschied machen und ihre Todten begraben wollen; denn er legt auch die Hand an den Pflug und siehet zurück.

Schleiermacher.

September, 30 Tage.

I.

Du, der über alle Zeit erhaben,
In dem hohen Sternentempel thronst,
Du, der ewig mit gerechter Wage,
Dort die Engel, hier die Menschen lohnst;
Geist im Lichte, der mit Wohlgefallen
Auf das gute Herz im Staube sieht,
Guter Vater, der mit hoher Weisheit
Seine Kinder für den Himmel zieht;
Ach! wie kann, wie kann ich dir verdanken,
Was du mir auf dieser Pilgerbahn,
Von der Wiege bis auf diese Stunde,
Unausprechlich Gutes hast gethan!
Jede Sonne, die ich froh begrüßte,
Jede ahnungsvolle Sternennacht,
Jeder Baum in seiner Frühlingsblüte,
Jede Blume in enthällter Pracht,
Jeder Tag, voll Heiterkeit und Leben,
Jede Nahrung in der Einsamkeit,
Jede Hoffnung, die mich froh umschwebte,
Jede Bönne der Vergangenheit;
Alles, alles, hast du mir gegeben,
Jede gute Gabe kommt von dir,
Ach, für Alles blleib' ich froh zum Himmel,
Danke, Vater, danke dir dafür!

Dir will ich mit festem Muth vertrauen,
 Unter Stürmen, unter Sonnenschein.
 Gib mir, wie du willst. Ich will im Glücke
 Und im Missgeschick' zufliehen sein.
 Weisheit bringt den Menschen nur zu Ehren —
 Wohl ihm, wenn er die Rechte hält;
 Fromm will ich zum hohen Ziele schreiten,
 Meine Krone legt in jener Welt.
 Was der Mensch säet, wird er ernten.
 Elend folgt der wilden Sinnlichkeit;
 Aber wer auf Geth und Tugend säet,
 Erntet in der langen Ewigkeit.

Vater, ja im Geiste will ich wandeln,
 Der Begierde mächtig wiedersehen;
 Schändlich ist der Schlangenweg der Sünde:
 Auf geradem Pfade will ich gehn!
 Wenn der Mensch sein Alles hier verlieret,
 Wenn er keinen Beifall nur gewinnt.
 Hoffnung dämmert in der Abendröthe:
 Selig sind, die reines Herzens sind!

Gott, was ist der Mensch im kurzen Leben,
 Wenn er seines Lebens Werth vergißt,
 Und die wahre Größe, die ihm winket,
 Nach dem Land der Eitelkeiten mißt!

Vater, die nur will ich angehören,
 Und der Tugend set mein Herz geweiht!
 Meine Freude ist dann Seelenruhe,
 Meine Hoffnung — deine Ewigkeit. —

Joh. Heinrich Wittschel.

*Magnum und Schindler'schen, 1819. pag. 212.
 aus Magnum Int. Gedächtnisbl.*

2.

Reihe die Hand nicht ab von uns, du, Aller Erbarmen,
 Täglich werde du mehr von uns gesucht und gefunden!
 Jede wachsende Noth verbind' uns inniger mit dir;
 Jeder Abend finde des Daseins und deiner uns froher.

Ervater.

3.

Wißt Du genau erfahren, was sich zieme;
 So frage nur bei edlen Frauen an;
 Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
 Daß Alles wohl sich zieme, was geschieht.

Göthe.

4.

— — Der Mensch der Sünde fählt und liebt die
 Sünde als sehr eigentliches Selbst, und wenn er vor
 außen her vernimmt den Ruf des göttlichen Wortes, die
 Stimme des göttlichen Geistes, so ruft er aus: kommst
 Du mich zu quälen ehe es Zeit ist? (Matth. 8, 28 ff.)
 Denn Zeit scheint es ihm immer noch zu sein, dieser Ge-
 walt ein Ende zu machen; wie wohl er fählt, es müsse
 ein Ende werden, so ist doch eben das die Gewalt der
 Sünde, daß er es aufschreiben will vor einem Tage zum
 andern, daß ihm bange ist vor dem Instande, wenn er
 ihr würde entsagen müssen, daß es ihm vorkommt, er
 werde dann nur ein Beichnam sein, von welchem der
 Geist ausgefahren ist; die Glieder und Kräfte, die jetzt
 nur von der Sünde bewegt werden, würden dann starr
 und unbeweglich liegen, weil er nämlich kein anschauliches

Bild hat von dem neuen Leben, wozu dann der Ruf an
Ihn ergehen wird.

Schleiermacher.

5.

O selig, wem am Abend seines Lebens
Ein wolkenloser Himmel glänzt!
Wem Heiterkeit die freie Stirn umkränzt!
Ihm sagt sein Herz: Ich lebte nicht vergebens.

O selig, zeigt an seiner Wallfahrt Ziele
Die holde See, Erinnerung,
In zauberischer Mondesdämmerung,
Ihm einmal noch der zarten Kindheit Spiegle!

Ihm einmal noch der Jugend goldne Stunden,
Wo ihn sein schwärmerischer Flug
Ins ferne Reich der Ideale trug,
Bis er der Weisheit sichern Pfad gefunden.

Bis er, gereift zum Manne, die Chimären
Der Phantasie mit Ernst bekämpft,
Durch Pflichtgefühl die Leidenschaft gedämpft,
Und den Genuss verdoppelt durch Entbehren.

Mächler.

6.

Ugolino. In Faust's Leben.
Das menschliche Leben ist zwar sehr glücklich; aber
das höhere Leben nach dem Tode ist doch viel glücklicher;
es hat seine Abwandlungen, es ist ein höheres Leben.
Schl. von Waterhild floss das Herz unsers Schöpfers, da

er Menschen schuf. Er setzte sie in einen irdischen Gar-
ten, und bereitete ihnen den Uebergang in einen Garten
des Himmels.

*Gerstenberg im Ugolino, n^o 2 Aufg. 7.
Bibliothek d. m. 1766, pag. 52.*

7.

Skllaven sind keiner Tugend fähig. Tugend ist
Muth immer nach den ewigen Befehlen der Ver-
nunfft zu handeln; und Skllaven haben weder Muth
noch Vernunft.

Wieland.

8.

Der heilige Sebastian.

In einem Baume hingebunden
Erwartet er den Tod, und sieht
Mit Muth' empor, obgleich aus zwanzig Wunden
Nun bald sein Leben fliehet.

Die Söldner des Tyrannen schicken
Zur That sich an mit manchem harten Wort,
Vernichtung grinst aus ihren Blicken —
Des Jünglings Herz schlägt unbig fort.

Zum großen Kampfe vorbereitet,
Ist nichts mehr, was ihn an die Erde hält.
Er weiß, daß, wer für Wahrheit streitet,
Nur Sieger wird, indem er fällt.

Mloys Schreiber.

9.

Unsere Humanität ist nur Vorübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume. Die Natur wirft Schritt vor Schritt das Uedle weg, bauet dagegen das Geisliche an, fährt das Feine noch feiner aus, und so können wir von ihrer Künstlerhand hoffen, daß auch unsere Knospe der Humanität in jenem Dasein in ihrer eigentlichen, wahren, göttlichen Menschengestalt erscheinen werde.

Herder.

10.

Ihr Mütter drückt's mit jedem Kusse
Den zarten Kinderseelen ein;
Zum reinsten, sichersten Genuße,
Kann Einfalt nur die Herzen weihn;
Sie tanzt mit uns um schlechte Hüden,
Lehrt singen unter schweren Bürden,
Und weilen, wo die Unschuld lacht,
Die leicht und froh das Leben macht.

J. G. Jacobi.

11.

Heilsam rinnet diese Quelle;
Niemals plaudert ihre Welle.
Komm, o Wanderer hier zu ruh'n,
Komm, und lern' an dieser Stelle
Stilleschweigend Gutes thun.

J. N. Gbh.

12. (a)

Die Spielmethode ist lediglich nur für den allerersten Unterricht zulässig. In der Folge und für Erwachsene wird sie so schädlich, als Näscheret dem Magen.

Seb. Mutschelle.

12. (b)

Johannes in der Wüste.

Im tiefen Forste, wo es halb nur tagt,
Sicht er am Quell, und scheint nachzusinnen.
Er hat der Welt nicht als ein Thor entagt,
In seiner Seele reist ein groß Beginnen.

Er sah mit Schmerz die Menschen seiner Zeit
Entwürdiget, am Schlamm der Erde kleben,
Und barg sich in der stillen Dunkelheit,
Um einst mit Kraft sie wieder zu erheben.

Zur Nahrung beut der Wald ihm Wurzelst an,
Ein Tigerfell umhüllet seine Lenden;
Den Kampf mit sich begann er als ein Mann,
Den mit der Welt wird er als Held vollenden.

Mloys Schreiber.

13. (a)

Dein höchstes Gut sei Gott, und göttliche Vollkommenheit das Ziel Deiner Liebe, die Grundmagie Deines Lebens.

Gottlieb Ernst August Mehmel,
(Lehrbuch der Sittenlehre, 1811).

13. (b)

Die Freundschaft hat Stufen, die am Throne Gottes durch alle Geister hinaufsteigen bis zum Unendlichen; nur die Liebe ist erfüllend und immer dieselbe und wie die Wahrheit ohne Vergleichungsgrade und ein einziges Wesen füllet ihr Herz.

Jean Paul.

14.

Es ist für die Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts im Ganzen nützlich, daß wenigstens für die Tugend ein abgesonderter Schauplatz, eine eigene Schule vorhanden sei, in welcher sie, freilich oft ohne Maß, Ziel und Zweck, geübt wird, die aber oft verhindert, daß eine gänzlich verloren geht, und in welcher sich von Zeit zu Zeit vorzügliche Männer bilden, die, indem sie die Tugend ihres Standes mit dem allgemeineren verbinden, die höchsten Muster menschlicher Vortrefflichkeit aufstellen. — Das Privatleben ist die Schule der Gerechtigkeit; die Verwaltung der Staten ist die Schule der Klugheit, des Stillschweigens, der Menschenkenntniß; der Krieg die des Muths; der Handel die der Ordnung und des Worthaltens. Jedes Geschäft, jedes Gewerbe, jedes Verhältniß im menschlichen Leben hat gewisse eigene Tugenden, ohne welche es nicht bestehen, oder seinen Zweck nicht erreichen kann, die also bei demselben vorzüglich geschäht, gefordert und geübt werden. So bleiben also auf der Erde wenigstens alle Tugenden übrig; sie vereinigen sich nirgends in einem Einzelnen, aber zerstreut sind sie da, und wir können dem glücklichen Zeitpunkt ihrer Vereinigung noch mit einiger Hoffnung in die Zukunft entgegen sehen.

Barve.

15.

Büße Dich, allein zerbrich nicht das Weiz; sei höflich, aber nicht beschwerlich. Krieche nicht, denn Du hast gesunde Füße. Bete nicht an goldene Kälber der Erde.

Hippel.

16.

Aus einem Funken wird ein großes Feuer, und ein Räuber und Mörder sind Nachbars Kinder.

Hippel.

17. (a)

Wenn gleich das Andenken Deiner Trübsale verwächst, suche eine Narbe zu behalten, damit Du an Gottes Hülfe denken, und ihn in Deinem Kämmerlein und in der Gemeine des Herrn preisen kannst.

Hippel.

17. (b)

In starken Menschen werden große Schmerzen und Freuden zu überschauenden Anhöhen des ganzen Lebensweges.

Jean Paul.

18.

Wie mein Nachbar so glücklich ist! Und wie noch glücklicher er sein könnte, wenn er das Gute, das er hat,

recht erkennen und genießen wollte! Das letztere kannst Du mit Wahrheit von ihm sagen; mit eben so viel Wahrheit als — von Dir selbst! — Ob auch das erstere? Frage ihn, vielleicht spricht er nein dazu; oder spricht er ja, so widerspricht vielleicht sein Kopfkissen. Doch, er set Dich in seine Stelle versehen, ganz Dich und Deine Lage mit ihm und seiner Lage vertauschen solltest, Du schlägst den Tausch aus. Das heißt doch also: Ich bin glücklicher als er, oder ich könnte es doch sein, wenn ich mich so recht auf mich und meine Lage, und auf's Glückseligsein verstände. Was klagst Du also, wenn Du glücklicher sein könntest, durch Dich es sein könntest, und es nicht bist? —

Demme.

19.

Stiche die Vergnügungen; sie werden Dir nachlaufen, wenn Du sie stichst, und Dich stichen, wenn Du ihnen nachläufft.

F. P. Fr. Richter.

20.

Im schlechtesten Frack steckt oft eben so viel, und zuweilen noch mehr Eitelkeit als im Hoffleibel! Der Mann, der unter allen Affen die schönsten Luftschlüssel baute, antwortete dem drolligen Kerl, der am lichten hellen Tage mit der Laterne Menschen suchte, da er ihm seine schönsten Tapeten zertrat, und dabei sagte: ich trete Deinen Stolz mit Füßen! // Ja, nur mit einer andern Art von Stolz! // und er mochte wohl recht haben. Der aus Samos ver-

hat sich den Titel eines Weisen, wollte nur Liebhaber der Weisheit sein, und war dabei vielleicht eben so eitel, wie die Liebhaber zu sein pflegen. So verbat sich Kromweil den Königsstiel, um seine Unterthanen desto königlicher scheeren zu können.

Demme.

21.

Es giebt eben sowohl einen bürgerlichen Stolz, der mit Verachtung auf den Adel, als einen adeligen Stolz, der mit Verachtung auf den Bürgerstand blickt — und die eine Thorheit ist so lang und breit als die andre. Der Mensch, als Mensch, wiegt um keinen Gran mehr, wenn er seine Ahnentafel, seinen Stern, sein Ordenskreuz und dergleichen neben sich auf die Waagschale legt; aber ich sehe auch nicht ein, warum er mit diesen Dingen weniger wiegen sollte, als ohne sie. Zwar gebe ich zu, daß ein Mann in der Folge mit jenen Anhängseln weniger wiegen kann, als er ohne sie gewogen haben würde, wenn er Narr genug wäre, die Zunahme an innerm Menschengehalt, der hier allein wiegt, zu vernachlässigen, im eiteln Wahne, daß das Metall, woraus die Sternchen und Kreuzchen gemacht werden, das fehlende Gewicht ersetzen würden: aber das Metall und Kreuz waren doch an dem eiteln Wahne unschuldig.

Demme.

22.

Ich, es giebt viel glänzendes Glend! — Das Herz blühet einem, wenn man bei immer steigendem Euge, bei Vermehrung der Mittel sie zu besriedigen, die vielen

Skaven der Mode, des Ehrgeizes, der Eitelkeit sieht. Habt Mitleid mit den Unglücklichen, wenn sie — das Bild des häuslichen Elends und der traurigen Zukunft vor den Augen — kaum im Stande sind, in Euren glänzenden Gesellschaften eine frohe Miene zu erheucheln, aber unmdglich gute und frohe Gesellschafter sein können.

Demme.

23.

Wenn Du das Leben liebst, so verschwende die Zeit nicht, denn aus Zeit besteht das Leben. — Wie viel mehr Zeit, als nöthig ist, verschwenden wir nicht durch den Schlaf, und vergessen immer, daß ein schlafender Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir im Grabe noch Zeit zu schlafen genug haben. Wenn die Zeit von allen Dingen das kostbarste ist, so ist das Zeitverderben die allerschändlichste Verschwendung; denn verlorne Zeit findet man niemals wieder, und was wir nennen: „Zeit genug,“ heißt verbollmeischt: zu wenig Zeit. So laßt uns denn früh auf sein, und arbeiten, und das arbeiten, was wir zu thun haben; so werden wir mehr thun, und Alles besser machen.

F. W. F. Richter.

24.

Einsfänglichkeit für Freude und Schmerz liegt in dem Wesen unserer Natur, und wie die Wahrheit und die Tugend unser Ziel sein soll, so darf es auch die Glückseligkeit sein. Die Religion, weit entfernt die Sehnsucht nach ihr zu tabeln, zeigt nur den richtigsten Weg

Weg

Weg zu ihrer Befriedigung, und verheißt denen, die ihn nicht verfehlen, daß die Seligkeit iener Welt für sie schon auf Erden beginnen soll. Freuen sollen sich und fröhlich sein die Gerechten; schmecken und sehen sollen die Frommen, wie gütig der Herr, wie wohl Allen ist, die auf ihn trauen.

H. S. Meyer.

25.

Im Himmel ist unser wahres Vaterland; hier unten sind wir Fremdlinge und suchen das was droben ist. Wir sind in Hinsicht unsers Körpers Gottes Pilger, in Hinsicht unsrer Seele Gottes Bürger. Als die Pilgerinne, heißt es darum, führet einen guten Wandel. Zu Hause nimmt man sich Vieles so übel nicht; man vernachlässiget sich. „Thun Sie doch, als ob Sie zu Hause wären,“ sagt man. Auf der Reise sind wir auf uns aufmerksamer. Die Welt ist für einen flügenden Reisenden höchstens eine Hauptstadt. Er läßt sich das Merkwürdige zeigen; für einen Gelehrten eine öffentliche Bibliothek, er sieht die Titel. Beide bestellen Postpferde. Plus ultra.

Hippel.

26.

Plato und Pythagoras waren zwar blinde Heiden; indessen glaubten sie, daß der Lauf der Sterne ein Concert spiele. Lobe den, der sie in Melodie setzte. Alles was Odem hat, lobe den Herrn!

Hippel.

3

27. (a)

Ein böses Gewissen ist ein Ofen, der immer raucht;
ein Gewitter ohne Regen; es ist Kläger, Richter, Hen-
ker in Einer Person. Die Nachtigall singt Dir: Du
bist ein Dieb; die Lerche: Du hast gestohlen!

Hippel.

27. (b)

Der kleinste Feind ist wohl, so Dir von außen droht;
Der Dir im Busen wohnt, verursacht größte Noth.

Escherning.

28. (a)

Ein junger Mensch muss sich so in Gesellschaft der
Alten führen, als einer, dem Geld zugezählt wird.

Hippel.

28. (b)

Ein junger Mensch ist in Gesellschaft der Alten nichts
andere als Secretair, der aufschreibt; dann Rath: — so
geht es in allen gestifteten freien Reichsstädten. Jetzt wird
es große Rücken geben.

Hippel.

29.

In der Welt außerhalb der Welt sein, das ist Weis-
heit. Ein Drogenes Fass in der Vorstadt und nicht in
der Wüste, verdient den Namen Auditorium.

Hippel.

30.

Man muss dem Schlaf zeigen, daß man sein Sklave
nicht sei. — Wer, wenn er schnell aufwacht, nicht gleich
herauspringt, versteht nicht Winke der Natur. Der
zweite Schlaf ist ein Postscript (Nachschrift), das keinem
Mann ansieht. Wer Einen Fuß aus dem Bette setzt und
den andern nachholt, arbeitet auch nur mit halbem Kopf.
Mittagschlaf ist ein brennend Licht am Tage.

Hippel.

Oktober, 31 Tage.

I.

G o t t.

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen;
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden,
Und sich unterwinden
Zu sagen, ich glaub' ihn nicht?
Der Allmüthiger,
Der Allerkälter
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen, freundlich blickend,
Ewige Sterne nicht hier auf?
Schaun' ich nicht Aug' in Auge dir?
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheiß
Unsichtbar sichtbar neben dir?

Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,

— 149 —

Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist Alles!
Nimm' ist Schall und Rauch,
Unnützlich Himmelsglut.

G b t h e.

2.

Die Tugend ist nichts als das in Ausübung gebrachte
deutliche, volle Bewußtsein unser selbst, unserer Bestim-
mungen, Verhältnisse, Kräfte. Und ihr Entgegengesetztes,
das Laster? — Was wird es sein, als eine fortwährende
Abwesenheit dieses Bewußtseins, als eine Verfinsternung
der Seele, die dann und wann ein lichter, schrecklicher
Augenblick unterbricht.

F. F. Engel.

3.

Auf die Achtung für uns selbst, im Bewußtsein un-
serer Freiheit, wenn sie wohl gegründet ist, wenn der
Mensch nichts stärker scheut, als sich in der innern Selbst-
prüfung in seinen eigenen Augen geringschäßig und ver-
werflich zu finden, kann nur jede gute, sittliche Gesin-
nung gepropft werden; weil dieses der beste, ja der ein-
zige Wächter ist, das Eindringen unedler und verderben-
der Antriebe vom Gemüthe abzuhalten. — Dieses
Gefühl der Erhabenheit seiner moralischen Bestimmung
höfters rege zu machen, ist als Mittel der Erweckung sitt-
licher Gesinnungen vorzüglich anzupreisen, weil es dem
angeborenen Lange zur Verkehrung der Triebfeder in der

G 3

Magimen unserer Willkür grade entgegenwirkt, um in der unbedingten Achtung fürs Gesetz die ursprüngliche sittliche Ordnung unter den Triebfedern, und hiermit die Anlage zum Guten im menschlichen Herzen, in ihrer Reinigkeit herzustellen.

Rant.

4.

Wie heut sich endigen wird, was Morgen bringen,
Ich weiß es nicht; doch freu ich gerne Saaten.
Sie lasse Luft und Boden dann gerathen!
Durch meine Trägheit soll es nicht misslingen.

Kenn' ich nur mich, was frag' ich nach den Dingen?
In meiner Brust versteh' ich Andre's Thaten.
Die Weisheit muß mir Maß und Stille rathen,
Auf daß nicht blindlings meine Kräfte ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
In überschaun braucht nur des Schicksals Wächter;
Wohlthätig schwindet eins, wenn andres nahet.

Mag doch die Zukunft drohn aus düstern Fernen:
Suchet euren Weg, verbrüderete Geschlechter!
Der Himmel leuchtet ja mit seinen Sternen.

Aug. Wilh. Schlegel.

5.

Nur ein Gedanke wacht, dem Kleinmuth überlegen,
Stets in des Weisen Brust, und trotz der Fluth entgegen;
Nie von der Huldigung, die er der Tugend schwur,
Zu lassen, nie zurück zu flieh'n von ihrer Spur.

So Nacht es um ihn wird, so leuchtet ihm von Finnen
Dies unerlöschne Feuer, und führt die wachen Sinnen.
Noch sehet er das Recht; so lang' er's sieht, so weiß
Er seinen Weg, ob Tod am Ziel ist, oder Preis.
So bleibt ihm auch der Muth, die Schwinge großer Thaten,
Wenn kleine Seelen durch Verzweiflung sich verrathen.
Denn manchmal unternimmt ein Feiger, ungeprüft,
Die Fahrt, und taucht, so lang' die Hoffnung mit ihm schiffet.
Allein im Augenblick, wenn Mast und Stange krachen,
Wenn hier die Klippe droht, und dort des Abgrunds Rachen,
Wenn Blitz mit irem Glanz das grause Dunkel theilt,
Wenn rings das rohe Volk des Schiffes heult:
Dann unterlegt der Schalk mit nervenlosem Nacken,
Und seine Seele sinkt zu den verwandten Schlacken;
Dann steht der Edle da, ein wohlgefügtes Haar
Mit dem Geschick, und faßt, in wüthendster Gefahr,
Die Säule seiner Pflicht; darniederschmettern können
Die Wogen ihn bei ihr, doch nicht ihn von ihr trennen.
Was um, was vor ihm ist, verschwindet seinem Blick;
Nur bleibt's im Untergang nicht minder als im Glück,
Ihm Gräuel, Athem mehr zu achten, als Gevissen,
Und für das Leben das, warum er lebt, zu wissen.

Carl Ludwig Spalding.

6.

Das Bild des Todes.

Des großen Zoroasters *) Ruhm
War in ganz Asien erklingen.
Er hatte sich ins Helligthum
Der himmlischen Magie **) geschwungen;

*) Stifter einer neuen Religion in Persien; die Sammlung seiner Lehren heißt Zendavesta oder Zend.

**) d. i. Weisheit der Magier oder Persischen Weisen und Priester der Sonne und des Feuers.

Er las mit einem Scherblick
 In dem Gestirn der Wölker Glück.
 Ihm war die Geisterwelt entriegelt. —
 Prinz Amulet verläßt besüßelt
 Von Neubegier den Indusstrand,
 Und eilt, die wundervollen Lehren
 Des Philosophen anzuhören,
 Nach Persien. Des Weisen Hand
 Führt ihn gefällig auf die Brücke
 Des Geisterreichs. Die Scheidewand
 Der Körperwelt zieht sich zurücke,
 Und manches neue Sylphenland *)
 Liegt aufgedeckt vor seinem Blicke.
 Erfahrung macht ihn muthiger,
 Er will noch immer höher steigen,
 Das Bild des Todes ihm zu zeigen.
 Der Waise ziehet einen Kreis,
 Schlägt dreimal mit dem goldenen Stecken:
 Schnell zeigt sich der Monarch der Schrecken.
 Der Prinz, getaucht in kalten Schweiß,
 Ruft aus: was seh ich! Laß mich fliehen!
 Ha, welch ein schensliches Phantom!
 Aus dessen Augen wie ein Strom,
 Des Orkus rothe Blitze sprühen!
 Mit Schlangen ist sein Haar umstrickt!
 Und seine Faust — o laß mich fliehen!
 Hat einen Pfeil auf mich gezückt! —
 Mein Sohn, verfehlt der grane Waise,
 Und nahest lächelnd sich dem Kreise:
 Das Schreckgespenst erblickt ich nicht,
 Vor welchem deine Seele bebet.
 Ein Engel ist's, der vor mir schwebet,

*) Sylphen d. i. erlichtete Luftgötter.

Gehüllt in heitres Sonnenlicht.
 Der Scheitel ist mit Mothn umkränzet,
 Und wie ein Demantzepter glänzet,
 In seiner ausgestreckten Hand,
 Der Schlüssel zu der Himmelspforte.
 Jetzt sprach er drei geheime Worte,
 Und das erhabne Bild verschwand.
 Der Jüngling fragt den frommen Alten,
 Was dies bedeute. Wisse, Sohn!
 Der Tod ist ein Chameleon: *)
 Er borget immer die Gestalten
 Der Seelen, denen er sich zeigt.
 Prinz Amulet erbüthet, schweigt,
 Nimmt endlich Abschied von dem Greise,
 Und denket auf der langen Reise
 Dem nach, was seine Seele entzückt,
 Bekämpft die Laster wie ein Held,
 Und heißt nun Amulet der Weise.

Conr. Gottlieb Pfeffer.

7.

Wenn Dich die Lasterzunge sticht,
 So laß Dir dies zum Troste sagen:
 Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
 Woran die Wespen nagen.

Bürger.

*) Eine Amphibie in Spanien und Skandinavien, welches seine Farbe ändert.

8.

Der Mensch ist seine Frucht aus seiner Saat.
 Was Menschen säen, werden Götter ernten.
 Gott spricht durch seine Welt, der Mensch durch seine That.
 Kiedge.

9.

Menschen sind Münzen: ihr Werth misst sich nach innerm Gehalt.
 Pfess.

10.

Zwei Wandrer gingen durch ein Dorf, und als sie in der Herberge sich ausruheten, erscholl ein Geschrei, daß Brand sei. Als nun der eine Wandrer aufsprang zu helfen, sagte der andere: Wie sollten wir hier verzögern! Sind nicht Hände genug zu helfen; was kümmert uns die Fremde?

Aber jener hörte nicht auf solche Rede, sondern lief hinaus eilig zu dem brennenden Hause. Nun folgte ihm der Andere und stellte sich von Ferne.

Vor dem Hause aber stand eine Mutter, wie erlarrt, und rief: Meine Kinder! meine Kinder! — Als der Fremdling solches hörte, sprang er in das brennende Haus zwischen die krachenden Balken, und das Volk rief: Der ist verloren!

Aber siehe, bald trat Jener hervor, und trug zwei Kinder auf den Armen, und brachte sie der Mutter. Da umarmte sie die Kinder, und fiel dem Fremdling zu Füßen. Dieser aber hob sie auf und tröstete sie. Unterdess stürzte das ganze Gebälk zusammen.

Als nun der Fremdling und sein Begleiter wieder zur Herberge gingen, sagte dieser: Aber, wer hieß Dich solch' kühnes Wagemuth' beginnen?

Jener antwortete: Er, der mich heißet das Samenorn in die Erde legen, daß es verwehe und neue Frucht bringe. Aber — sagte der Andere — wäre nun das Haus über Dich zusammengestürzt?

Da antwortete Jener lächelnd: So wäre ich selbst das Samenorn gewesen!

F. N. Krummacher.

II.

Einer kann nicht Alles treiben;
 Laß darum nicht Alles bleiben! —
 Alles treiben — ist zu hoch;
 Nichts, — ist gar zu läppisch doch.

Treibe endlich Eines nur,
 Unermüdet auf der Spur
 Diesem Einen nachzustreben;
 Diesem Einen treu zu leben!

Thut ein jeder auf der Erde,
 Sonder Tücke und Gefährde,
 Dieses Eine, das er kann,
 Et so wird genug gethan! —

J. N. W y s s.

12.

Kennt Du den wahren Schmerz, den vollen Schmerz des Lebens?

Ich birgt ein einzig Wort, das bitter Wort: verg e b e n s! —

Kennst Du die wahre Lust, dem Himmel selbst entsprungen!
Sie quillt allein und ganz im großen Wort: errungen! —
Gefällt mein Spruch Dir nicht, so hast Du kaum empfunden,
Was höchste Lust und Pein in unsern Lebensstunden.

F. R. W y s.

13.

Das Wesen der Wesen, welches unsichtbar unsern
Augen und unbeweglich unserm Verstande, und sein Da-
sein nur durch Wohlthaten zu empfinden giebt, bedarf
unser nicht, und fordert keine andere Erkenntlichkeit von
uns, als daß wir uns glücklich machen lassen. Die Na-
tur, die zu unserer allgemeinen Mutter und Pflegerinn
von ihr bestellt ist, süßet uns mit den ersten Empfindun-
gen auch die Liebe ein, von deren Mäßigung und Ue-
bereinstimmung unsre Glückseligkeit abhängt. Sie will,
daß ihr eures Daseins froh werdet. Freude ist der letzte
Wunsch aller empfindenden Wesen: sie ist dem Menschen,
was Luft und Sonnenschein den Pflanzen ist. Durch sü-
ßes Lächeln kündigt sie die erste Entwicklung der
Menschheit im Säugling an, und ihr Abschied ist der
Vorbote der Ausfüßung unsers Wesens. Liebe und ge-
genseitiges Wohlwollen sind ihre reinsten und lautersten
Quellen: Unschuld des Herzens und der Sitten das
sanfte Ufer, in welchem sie dahin stehen.

Wieland.
121. 157. pag. 102.

14.

Die Natur hat alle eure Sinne, hat jedes Fäserchen
des wundervollen Gewebes eures Wesens, hat euer Ge-

hirn und euer Herz zu Werkzeugen des Vergnügens ge-
macht. Könnte sie euch vernemlicher sagen, wozu sie euch
erschaffen hat? Wär' es möglich gewesen, euch des Ver-
gnügens fähig zu machen, ohne daß ihr auch des Schmer-
zes fähig sein müßtet, so — wärde es geschehen sein.
Aber so viel möglich war, hat sie dem Schmerze den
Zugang zu euch verschlossen. So lang' ihr ihren
Gesehen folget, wird er eure Wonne selten unterbre-
chen; noch mehr, er wird euer Gefühl für jedes Vergnü-
gen schärfen, und dadurch zu einer Wohlthat werden.
Alles Gute löset sich in Vergnügen auf, alles Böse
in Schmerz. Aber der höchste Schmerz ist das Ge-
fühl, sich selbst unglücklich gemacht zu haben, und die
höchste Lust das bessere Zurücksehen in ein wohl gebrach-
tes, von keiner Reue bestricktes Leben.

Wieland.
121. 157. pag. 102.

Wieland.

121. 157. pag. 102.

15.

Freuet euch eures Daseins, eurer Menschheit; genie-
ßet, so viel möglich, jeden Augenblick eures Lebens; aber
vergeßet nie, daß ohne Mäßigung auch die natür-
lichsten Begierden zu Quellen des Schmerzes,
durch Uebermaß die reinsten Wollust zu einem Gifte wird,
das den Keim eures künftigen Vergnügens zernagt. Mä-
ßigung und freiwillige Enthaltung ist das sicher-
ste Verwahrungsmittel gegen Ueberdruß und Er-
schlaffung. Mäßigung ist Weisheit, und nur dem
Weisen ist es vergönnt, den Becher der reinsten Wollust,
den die Natur jedem Sterblichen voll einschenkt, bis auf
den letzten Tropfen auszufchlärken. Der Weise versagt
sich zuweilen ein gegenwärtiges Vergnügen, nicht weil er
ein Feind der Freude ist, oder aus alberner Furcht vor

irgend einem geschäftigen Dämon, der darüber künzte, wenn sich die Menschen freuen; sondern, um durch seine Enthaltung sich auf die Zukunft zu einem desto vollkommeneren Genuße des Vergnügens aufzusparen.

Wieland.
12. 16. pag. 104.

16.

Ohne Arbeit ist keine Gesundheit der Seele noch des Leibes, ohne diese keine Glückseligkeit möglich. Die Natur will, daß ihr die Mittel zur Erhaltung und Verfassung eures Daseins als Früchte einer mäßigen Arbeit aus ihrem Schoße ziehen sollet.

Wieland.
12. 16. pag. 104.

17.

Gewöhnet euer Auge an die Schönheit der Natur, und aus ihren mannigfaltig schönen Formen, ihrer reizenden Farbengebung fallet eure Phantasie mit Ideen des Schönen an. Bemühet euch, allen Werken eurer Hände und eures Geistes den Stempel der Natur, Einfalt und ungezwungene Stetlichkeit, einzudrücken. — Alle andere Werke der Natur scheinen nur spielende Versuche und Vorübungen, wodurch sie sich zur Bildung ihres Meistwerks, des Menschen, vorbereitet. In ihm allein scheint sie Alles, was sie diesseits des Himmels vermag, verehnet, an ihm allein mit Wärme und Verlebt in ihr eigenes Werk gearbeitet zu haben. Aber sie hat es in unserer Gewalt gelassen, es zu vollenden oder zu verderben. Jede harmonische Bewegung unsers Körpers, jede sanfte Empfindung der Freude, der Liebe, der zärtlichen Sympathie verschönert uns; jede

allzuheftige oder unmordentliche Bewegung, jede ungestüme Leidenschaft, jede neidische und übelthätige Gesinnung verzerrt unsre Gesichtszüge, vergiftet unsern Blick, würdigt die schöne menschliche Gestalt zur sichtbaren Nichtigkeit mit irgend einer Art von Nieß herab. So lange Güte des Herzens und Frömmlichkeit die Seele eurer Bewegungen bleiben, werdet ihr die schönsten unter den Menschenkindern sein.

Wieland. *ibidem. pag. 106.*

18.

Welche Lust, welches angenehme Gefühl sollte ich euch versagen? Keines, gewiss keines, das euch die Natur zugebacht hat! Ungleich den schwärmrigen Afterswetzen, welche den Menschen zerstören wollen, um, — eitles, lächerliches Bestreben! — einen Gott aus seinen Trümmern hervorzuziehen. Ich empfehle euch die Mäßigung; aber aus keinem andern Grunde, als weil sie unentbehrlich ist, euch vor Schmerzen zu bewahren, und immer zur Freude aufgelegt zu erhalten. Nicht aus Rücksicht gegen die Schwachheit der Natur erlaub' ich, — nein, aus Gehorsam gegen ihre Befehle befehl' ich euch, eure Sinne zu ergötzen. Ich habe den betrüglichen Unterschied zwischen Nüchtern und Angenehm aufgehoben: ihr wißet, das nichts den Namen eines Vergnügens verdient, was mit dem Schmerz eines Andern, oder mit später Reue bezahlt wird, und daß das Nüchtern nur nützlich ist, weil es uns vor Unlust bewahrt, oder eine Quelle von Vergnügen ist. Ich habe den thörichtesten Gegenfah der verschiedenen Arten der Lust vernichtet, indem ich euch den natürlichen Antheil gelehrt habe, der das Herz an jeder sinnlichen Lust, und die Sinne an

jedem Vergnügen des Herzens nehmen. Ich habe eure Freuden vermehrt, verfeinert, veredelt, — was kann ich noch mehr thun? Noch Eines, und das Wichtigste von Allem: Lernet die leichte Kunst, eure Glückseligkeit ins Unendliche zu vermehren; erstreckt euer Wohlwollen auf die ganze Natur; liebet Alles, was ihr allgemeinstes Geschenk, das Dasein mit euch theilet; liebet einen jeden, in welchem ihr die ehrwürdigen Kennzeichen der Menschheit erblicket, sollten es auch nur ihre Ruinen sein. Freuet euch mit jedem, der sich freuet, wische die Thränen der Reue von den Wangen der bestraften Thorheit, und kisset aus den Augen der Unschuld die Thränen des Mitleidens mit sich selbst. Vervielfachet euer Wesen, indem ihr euch gewöhnet, in jedem Menschen das Bild eurer eignen Natur, und in jedem guten Menschen euer anderes Selbst zu lieben. Schmecket so oft ihr künnt, das reine, göttliche Vergnügen, Andere glücklicher zu machen!

Wieland,

im goldenen Spiegel.

*Wieland's Werke, 3tes Bändchen,
Fünftlg. u. Sechsh. u. Septimg. 1821.
27. B. pag. 108.*

19.

Der Mensch, auf der einen Seite den Thieren des Feldes, auf der andern der Gottheit selbst verwandt, ist zwar eben so unfähig, ein bloßes Thier als ein bloßer Geist zu sein, lebt aber nur dann seiner Natur gemäß, wenn er immer emporsteiget; jede höhere Stufe der Weisheit und Tugend, die er erstiegen hat, erhöht seine Glückseligkeit, so wie Weisheit und Tugend allezeit das richtige Maß, sowohl der öffentlichen als der Privatglückseligkeit, unter den Menschen gewesen.

Wieland.

20.

Den hohen Tiefverborgnen schleiert
Die Nacht in ihr geweihtes Dunkel ein;
Der offne Tag, die Luft voll Lerchenstimmen, feiert
Sein großes, wunderbares Sein.
Ihn singt das Thal, ihn singt der Hain,
Ihn ruft der Sturm: die Riesenstimme,
Die feierlich herab aus Wetterwolken schallt,
Ruft seinen Namen durch den Wald:
Das Lüftchen spricht ihn aus, das an des Baches Krümme
Hinunter spielt, und sauft um Agerblumen girt.
Ihr zu verkünden, hat der Wurm auch eine Stimme,
Der kleine Wandrer dort, der durch den Mooswald irrt.
In Blumengängen spricht von ihm der Schmuß der Aurn,
Die Berge tragen seine Spuren,
Er wandelt in des Haines Grün,
Und kündet sich mit feierlichem Schauer
Dem Zweifler an, der durch die Wildniß klagt,
Der die Natur, im Thale seiner Trauer,
Nach einer Gottheit dieses Tempels fragt.

Liedge, in der Urania.

21.

In jedem Städtchen oder Dorf findest du drei Häuser: ein Wirthshaus, ein Rathhaus und eine Kirche; das Wirthshaus für den Leib, das Rathhaus für die Vernunft, die Kirche für den Gottesdienst.
Eine solche Stadt ist der Mensch, und diese drei Häuser müssen in ihm sein; das Wirthshaus ist die Sinnlichkeit; das Rathhaus seine natürliche Klugheit und Vernunft, die Kirche seine Religiosität. Wo

eines fehlt, da gehts nicht ordentlich her. Gewöhnlich haben die Menschen nur die beiden ersten Häuser, und halten das letzte für unnöthig. Der ist ein weiser Mensch, der seine Sinnlichkeit durch seine Vernunft in Ordnung zu halten, und die Religion seine Vernunft zu erleuchten und auf den rechten Weg zu leiten weiß.

Johann Sauter.

22.

Nem ist auch bei Wenigem nicht, wer nach der Natur lebt; Wer nach Meinungen lebt, ist auch bei Vielem nicht reich.

J. S. Wof.

23.

In Osten erhob sich der Mond und schwamm, wie ein leichter Nachen, in dem Widerscheine des Abendroths. Die Kinder zeigten ihn ihrem Vater. „Wie schön und zart ist er, sagte Alwin; so sieht er nicht immer aus!“ „Er ist in seiner Kindheit, erwiederte der Vater. Mit jedem Tage wird er wachsen, und sein Licht wird zunehmen, bis er uns die ganze volle Scheibe zeigt. Vielleicht werden ihn bisweilen Wolken bedecken, und er wird sein Angesicht gleichsam verhallen. Nach einiger Zeit wird er wieder abnehmen und kleiner werden, bis er endlich ganz verschwindet, um ein vollkommenes Bild des menschlichen Lebens zu werden.“ „Ich verstehe nicht, was Du meinst,“ sagte Theodor. „D is, fiel Alwin ein; ich weiß, was Du sagen willst! Der Mensch nimmt auch zu und ab; er glänzt eine Zeitlang über der Erde, dann verschwindet er und wird im Grabe verborgen.“ „Und die Wolken, die den Mond bisweilen umhüllen?“ sagte der Va-

ter. „Diese weiß ich nicht zu deuten.“ „Es sind die Unfälle, die dem Menschen begegnen, fuhr der Vater fort; kein Leben ist noch so glänzend und heiter über die Erde hinweggezogen; jedes hat seine trüben Tage gehabt. Aber an dem unschuldigen und guten Menschen ziehen die Wolken vorüber, und die Ruhe seiner Seele bleibt ungestört. Und wenn er auch endlich vor unsern Augen verschwindet, so geht er nicht zu Grunde, sondern strahlt in einer andern Gegend ewig dauernd und unveränderlich.“ —

Fr. Jacobs, in Alwin und Theodor.

24.

Die sieben Kindlein.

Am frühen Morgen, als die Dämmerung aufging, erhob sich ein frommer Hausvater mit seinem Weibe von dem nächtlichen Lager, und sie dankten Gott für den neuen Tag und die Stärkung des Schlummers. Das Morgenroth aber strahlte in das Kammerlein, und sieben Kindlein lagen in ihren Betten und schliefen.

Da sahen sie die Kindlein an nach der Reihe und die Mutter sprach: Es sind ihrer sieben an der Zahl. Ach! es wird uns hart fallen, sie zu ernähren. — Also senfte die Mutter. Denn es war eine Theurung im Lande.

Der Vater aber lächelte und sprach: Siehe, liegt sie nicht und schlummern alle sieben? Und haben rothe Wangen allzumal, und es fließt auch von Neuem das Morgenroth über sie her, daß sie noch schöner erscheinen uns, wie sieben blühende Aebeln. . . Mutter das zeiget uns ja, daß Er, der das Morgenroth machet und den Schlaf sendet, getreu ist und ohne Wandel.

Und als sie nun aus dem Kammerlein traten, da standen an der Thüre vierzehn Schuhe in einer Reihe

immer kleiner und kleiner je zwet für ein jegliches Kindlein. Da sah die Mutter sie an, daß ihrer so viel waren, und sie weinte.

Der Vater aber antwortete und sprach: Mutter, was weinst Du? Haben sie doch alle sieben die runden und munteren Füßlein empfangen, wie sollten wir denn um die Hüllen uns ängsten! Haben doch die Kindlein Vertrauen zu uns, wie sollten wir es denn nicht zu dem haben, der mehr vermag, als wir verstehen!

Steh, seine Sonne kommt! Wohl an, lass uns auch unsern Tagelauf, wie sie, mit frohlichem Muth beginnen!

Also redeten sie und wirkten, und Gott segnete ihre Arbeit, daß sie genug hatten sammt den Kindlein. Denn der Glaube erhebet den Muth und die Liebe gewähret Stärke.

Krummacher.

25.

Dem die Weltkreis all in den Sonnenhimmeln
Staub sind, dem Weltjahre wie Augenblicke,
Dem, gesamt aufstrebend, der Welker Tiefstimm
Nur ein Gedank' ist;

Dessen Macht kein Maß der Erschaffnen ausmisst,
Dessen fernhin dämmerndes Licht Begeistrung
Raum erreicht, hochstiegend; den Geist der Welker,
Betet ihn an! Gott!

F. H. Hoff.

26.

Und Leben bleibt und Unsterblichkeit,
Ob auch, was Staub ist, vermodert,
Die Asche verglimm' in die Lüfte zerstreut,
Die himmlische Flamme doch lodert.

Was denket und Hebet und forschet und späht,
Der Gott in dem Menschen nicht untergeht.

H. H. Meyner.

27.

Der ganze Mensch wird in der wahren Erziehung
zur Allseitigkeit und Freiheit gebildet, um, wo möglich,
sein göttliches Urbild in vollendeter Schönheit in sich
aufzustellen.

Fr. Heinr. Chr. Schwarz.
(Höchst schätzbare Erziehungslehre.)

28.

Der Mensch soll das Leben wie einen hitzigen Falken
auf der Hand forttragen, ihn in den Aether auflassen um
wieder herunterlassen können, wie es nöthig ist.

Jean Paul Fr. Richter.

29.

Was wir uns als höhere Wesen denken, sind wir sel-
ber, eben weil wir sie denken; wo unser Denken auf-
hört, fängt das Wesen an.

S. Paul.

30.

Spieler jauchzend, bunte Kinder! Wenn ihr einst
wieder Kinder werdet, blickt ihr euch lahm und grau;
unter dem weinerlichen Spiele bricht der Spielplatz ein

und überdeckt euch. Wohl, auch Abends blüht in Osten
und Westen eine Aurora, aber das Gewölke verfinstert sich
und keine Sonne kommt. O hüpfet lustig, ihr Kinder,
im Morgenröth, das euch mit Blüten bemalt, und stat-
tert eurer Sonne entgegen.

S. Paul.

31. (a)

Knie dich vor Unmuth, meine Feinde!
Eure Bosheit fällt mich nicht:
Denn ich habe Gott zum Freunde;
Gott ist meine Zuversicht!

U.

31. (b)

Seit meine theure Seele Hermin war
Von ihrer Wahl, und Menschen unterschied,
Hat sie dich angeroren. Denn du warst
Als trittst du nichts, indem du alles littest,
Ein Mann, der Stöß' und Gaben vom Geschick
Mit gleichem Dank genommen: und gesegnet,
Wess' Blut und Urtheil sich so gut vermischt,
Dass er zur Pfeife nicht Fortunen dient,
Den Ton zu spielen, den ihr Finger greift;
Gibt mir den Mann, den seine Leidenschaft
Nicht macht zum Sklaven, und ich will ihn heizen
Im Herzensgrund, ja in des Herzens Herzen,
Wie ich dich hege!

Shakespeare's Hamlet, von
W. Schlegel. *m. d. Schlegel*
27. Jänner.

November, 30 Tage.

1.

Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen;
Doch die Lorbern werden dort zu Palmen.

Theodor Körner.

2.

Der Geist der Zeit erweckt bei redlichen Eltern oft
viel Bekümmerniß. Denn die Alles umstürzende Neue-
rungssucht unserer Tage, die sich oft das Ansehen höhe-
rer Weisheit giebt, sucht mit frecher Hand selbst die
Grundpfeiler der Moralität und der menschlichen Beruhi-
gung zu erschüttern, und macht gemeinschaftliche Sache
mit dem niederrächtigen Egoismus und der gröbern oder
feinern Sinnlichkeit. Es hat keine Gefahr, daß unterge-
hen werde, was seiner Natur nach ewig feststeht. Wenn
unter den Schrecknissen eines Ungewitters Alles auf Zer-
störung und Untergang abzielen scheint: so ist am Ende
Reinigung der Atmosphäre und vermehrte Fruchtbarkeit
des Erdbodens die Folge der vorübergehenden wohlthätigen
Erschütterung in der Natur. Aber wie ein bedächti-
ger Gärtner, während der Sturm raset und der Hagel
herabstürzt, hinget, um die jungen Bäume seines Gar-
tens fester zu binden, oder das Blumenbeet zu beschirmen,

damit er erhalten möge, was sonst als Opfer des allgemeinen Wohls verloren gehen müßte, so müssen auch diejenigen, welche die edlen Gewächse in dem Garten der Menschheit zu warten den heiligen Beruf haben, nicht verdoppelte Sorge tragen, daß der Sturm in der moralischen Welt nicht entwurzle, was Widerstand zu leisten noch nicht eigene Kraft hat.

Fr. Samuel Gottfr. Sack.

3.

Vier Becher voll Lebensfreuden sind dem Menschheit bestimmt, die ihm die Natur langsam nach einander reicht; Einer für die Kindheit, Einer für die Knabenjahre, Einer für das Jünglingsalter und Einer für das Leben des Mannes. In jedem ist die Mischung auf den Sinn und die Kräfte des Menschen berechnet. Nur wenn der Eine langsam ausgekrunkelt ist, kann der folgende ohne Nachtheil und mit Gesehmack genossen werden.

Joh. Ludw. Ewald.

4.

Der Mensch ist, vermöge seines freien Willens, sein eigener Herr, Schöpfer seines Schicksals und seiner Bestimmung. Er kann durch sein Wirken den schönen Gang der moralischen Welt befördern und stören, und das ganze Menschengeschlecht, vom Bettler bis zum König, ist also, jeder nach seiner Kraft, zusammengenommen, Weltmeister der moralischen Welt. Der Mensch entwickelt nur das einmal in ihn gelegte Streben, wie jedes Ding der sichtbaren Welt; doch mit dem Unterschied, daß nur ihn sein

sein freier Wille, und sein das Böse und Gute begreifender Sinn, der Strafe und der Belohnung fähig mache.

Friedr. Maximilian Klingler.

5.

Dieses Leben ist ein Schlaf, aus dem ein letzter uns aufweckt.

Klopstock.

6.

Was ist der Mensch nicht in seinen Gefühlen und Vorsätzen zur Stunde edler Begeisterung, und wie trauzig verzehrt die reine Flamme gemeiniglich sich selbst, wenn die Stunde der Begeisterung nicht auch die Stunde der Ausführung sein kann! — Nicht das Erwachen hoher Ideen macht den Künstler, sondern das Festhalten, Gestalten und Darstellen derselben; so macht nicht das Aufblicken edler Entschlüsse den guten Menschen, sondern das Festhalten und Ausführen derselben. —

Nochlich.

7.

Auch das stolze Werk ins Leben gestellt, ist vergänglich,
Was man im Herzen gebaut, reißt keine Ewigkeit um.

Reimer.

5

8.

— So ist der schwache Mensch; erblindet
Ist ihm der Blick im Leidenschaften-Wahn!
Er schürt die Flammen an, und wenn die Glut nur
zündet,

Dann fragt er: Wer hat es gethan?
Er glaubt sich rein. Er, der den Schwung erregt,
Er staunet ob des Rades schnellem Lauf;
Was seine eigne Hand bewegt,
Das bürdet er dem Schicksal auf.
Und höhere Gewalten klagt er an,
Und schilt der Zeit wohlthätig Walten,
Daß Streit und Wüthen sie entspannt,
Wenn seine Hände sich zum Mordkampf ballten,
Daß, wenn er wild Verbrechen schrecklich häuft,
Die blut'ge Saat zur blut'gen Ernte reift.

G. H. de Witte.

9.

Gott nachahmen, heißt: so wie er das Gute liebet, weil
es Zeit ist; nicht, weil es Gott befohlen.

Moses Mendelssohn.

10.

Es rennt der Mensch nach Glück in tollem Lauf,
Anek wie sehr er jagt, er kann es nicht erlangen,
Wohl lockt es ihn mit Augenblickeswellen,
Er steigt heran, doch schneller schwingt sichs auf.

O Thor, was schaust Du sehnd in die Ferne,
Was suchst Du weit von Dir des Lebens Freud' und Lust?
Dein Glück, es ruht in Deiner eignen Brust,
Und herrlich gehen Deines Schicksals Sterne
An Deinem innern Himmel auf.

de Witte.

11.

Festes Beharren im Guten ist Standhaftigkeit; festes
Beharren im Schlechten: Eigensinn, Hartnäckigkeit.
Herrlich steht die Eiche im Sturm und bewundert; aber
verachtet wird, wer mit dem Kopfe die Wand einrennen
will.

G. H. de Witte.

12.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenig-
sten, die es durch ihre Schuld geworden sind; sie sind
aber am meisten zu beklagen. Der Trost eines guten Ge-
wissens fehlt ihnen.

Ch. G. v. Kleff.

13.

Die Thorheit wähnt sich frei, wenn sie das Unrecht
darf. —

Das Unrecht dürfen, und nicht wollen,
Es stehen, auch wenn es leuchtend glänzt;
Das ist der hohe Sieg, nach dem wir ringen sollen,
Ob ihn auch keine Hand bekränzt.

Liedge.

14.

Gottes Wesen ist Geist; und geistig auch sei die Ver-
ehrung, die ihm der Sterbliche weiht! Wer recht thut,
ist ihm gefällig.

v. Salem.

15.

In der That scheint, es liege in dem Wesen wahr-
haft großer Seelen, bei allem Eifer für das Gute, im
Vertrauen auf dessen unzerstörbare Kraft, nicht übermäßig
dem unnutzlichen Mann zu geben, wenn sie von andern es
verkannt, oder gehemmt, oder zertreten sehn: es scheint
die letzte Frucht ihrer Weisheit in Beurtheilung mensch-
licher Dinge, so weit diese nicht von ihnen abhängen,
sei das sanfte und erhabene Lächeln Sokratischer Ironie.

Ferdinand Delbrück,
(Gedächtnisrede auf den Pöul-Saryl.)

16.

Vorsichtigkeit beim Wohlthun bleibt immer ein Zei-
chen menschlicher Kälte. Wer nicht gern giebt, stellt ge-
wöhnlich erst ein langes Examen, mehr über die Geschichte
als die Würdigkeit des Leidenden an, und thut allerlei
trübselige Vorschläge. Der eigentliche Wohlthäter unter-
sucht nur die Noth. Er fragt nicht lange nach Stand
und Namen — seine Tröstungen sind stille Thränen, und
überall, wo er die Ebbe der Armuth erblickt, da bricht
die Fluth seiner Barmherzigkeit schwellend herein.

Ernst Wagner.

17.

Im Menschen wohnt ein himmlischer Ton, durch
den er der Gottheit selbst ähnlich wird. Es ist die Stim-
me der Barmherzigkeit, wann sie mild, wie Gesang des
Himmels im Frühlingshauche, herabweht in des Stends
giftige Schauerhülle.

Ernst Wagner.

18.

Du zweifelst nicht an jenen Himmelsfergen;
Du ahnest Größe dort, und schautst entzückt hinan.
Ist denn die Geisteswelt entfernter Deinem Herzen?
In Deinem Geiste fängt das Reich der Geister an;
Der höchste Geist ist Gott, und Du wirst seiner inne,
Wenn tief der reine Sinn der Tugend Dich entzückt.
Hier ist sein Heiligthum, und dort im Reich der Sinne
Ist er durch Weltnatur und Weisheit ausgedrückt.

Liedge.

19.

Die Natur des Menschen, in derselben das Edle, was
die Gottheit in dem Kinde angelegt hat und entwickelt
haben will, ist das Ziel aller Bildung; Unterricht und
Erziehung sind nur dann wahr, wenn sie mit dieser gött-
lichen Idee zusammenstimmen. Alles, was sie ausserdem
etwa bewirken, ist höchstens nur ein überhin gegossener
Schein der Vortrefflichkeit: dieser zerfällt, das Nach-
werk zerfällt, der Mensch verliert, was ihm von außen
gegeben war, und eine gestörte oder verdorbene Natur

bleibt zurück. Nur in der Herausbildung des Göttlichen tritt er selber vortrefflich hervor.

F. H. C. Schwarz,
Professor in Heidelberg.

20.

Das Geseh Gottes erfüllen, heißt mit Lust und Liebe sein Werk thun, und frei, und ohne des Gesehes Zwang göttlich und wohl leben, als wäre kein Geseh oder Strafe. Wer in wahrer Zuversicht gegen Gott lebt, thut Alles frehlich und frei, nicht um viel guten Verdienst und Werke zu sammeln, sondern daß es ihm eine Lust ist, Gott wohl zu gefallen, und umsonst Gott dienet, sich daran begnügend, daß es ihm gefällt.

Luther.

21.

Moralität und Religion sind absolut Eins, beides ein Eingreifen des Uebersinnlichen, das erste durch Thun, das zweite durch Glauben.

Fichte

(Appellation an das Publikum wegen ihm beigegebener atheisistischer Aeußerungen.)

22.

Die Gemüthsverfassung, da der Mensch im vollständigsten und weitesten Verstande des Wortes gut sein will, da er dieses gleichsam zu seinem Elemente macht, in welchem er zu leben wünscht, in welchem ihm wohl ist,

diese Gemüthsverfassung sehe ich als den ersten Keim aller zuverlässigen Religionsempfindung.

Spalding.

23.

Der beste Mann hat auch immer die beste Religion.

Jacobi.

24.

Ein freyer Gott nur konnte Freiheit geben
Dem Wesen, das erhaben fühlt und denkt,
Und das im Hinschaun auf ein bessres Leben
Mit Weisheit ordnend seine Thaten lenkt.
Ihm gleich zu sein, zu ihm sich zu erheben,
Der diesen Trieb in diese Brust gesenkt,
Sich zu befreien von der Thorheit Bürde:
Das giebt dem Sterblichen die höchste Würde.

Burdach:

Religiöse Fragmente in der Neuen
Westa von Bouterweck.

25.

Fühlst Du Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entwicken;
Muth genug, mit des Zweifels unsrerbltcher Hyden zu ringen,
Und dem Feind in Dir selbst muthig entgegen zu gehn;

Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Anschulb,
 Zu entlarfen den Trug, der Dich als Wahres versucht;
 Fliche, bist Du des Führers im eignen Busen nicht sicher,
 Fliche den lockenden Rand, ehe der Schlund Dich
 verschlingt.

Manche gingen nach Licht, und stürzten in tiefere Nacht
 nur,

Sicher im Dämmersehn wandelt die Kindheit dahin.

Schiller.

26.

— — Auf! In dem Gipfel empor!
 Mir ist Ebne der Berg in des Höheren Nähe,
 Und der Höhere selbst, wenn der höchste noch winkt, ist
 mir Thal.

Baggesen.

27.

Schön sei, was uns gefällt! Das Schöne nur
 soll uns gefallen.

Bouterweck.

28.

— — Wirsten, Schöpfer sein
 Des Guten oder auch das Schönen, das,
 O Mensch, ist „Gott gefallen, ist Verdienst.“

Gleim.

29.

Es sei begrüßt das Inselland der Stille,
 Die Einsamkeit, die große Stunden reibt,
 Wo die Betrachtung wohnt, und aus der tiefen Fülle
 Der Seel ein Wiederhall von fernen Welten tönt.

Liedge.

30.

H o f f n u n g .

Ueber allem Fleisch auf Erden
 Herrscht ein hoher, weiser Wille.
 Unfers Geistes morsche Hülle
 Muss zu Staub und Asche werden.
 Und die Bande müssen brechen,
 Die Natur und Herz uns wand.
 Gläubig, auch an Grabes Rand,
 Muss Ergebung: Amen! sprechen.

Doch es ist des Herzens Recht
 Ewig ungekränkt geblieben.
 Schwer reißt sich von seinen Lieben
 Los das menschliche Geschlecht.
 Und der Mensch ringt wild die Hände,
 Und die helle Thräne sinkt. —
 Ach des Lebens Freuden winkt
 Viel zu früh des Lebens Ende!

Aber will der Muth Dir sinken;
 Blicke zu der Wolke Saum;
 Lass Dein Herz, wie süßen Traum,
 Morgenroth der Hoffnung trinken!

§ 5

Droben, dort am Himmelzelt,
Strahlt der Hoffnung goldne Pforte
Mit der Jescheit Trostesworte:
„Wiedersehn in besserer Welt!“

Friedr. Heyne,
geb. 1783 zu Ramin in Pommern.

Dezember, 31 Tage.

I.

Der stille Engel.

Es geht ein stiller Engel durchs Leben,
Der mit dem Leben geboren ist;
Ihm ward die hohe Vollmacht gegeben:
Dem Dulder die denkende Seele zu heben,
Und Demuth zu winken dem, der sich vermisst.

Was wär' es hier, wenn er uns nicht bliebe,
Wenn er dem Schmerz am Foltergerüst
Erbfind nicht die Kette zerriebe?
Wohl ist er der Unschuld ein Engel der Liebe,
Der ruhige Lippen zu Stillsen küßt.

Er steht mit Erd' und Himmel im Bunde,
Rein Bild dem Leben getreuer ist.
Heil ihm! und Heil der seligen Stunde,
Worin er mit himmlischem Lächeln, dem Munde
Des Eblen den stehenden Odem entläßt!

Liedge.

2.

Gefühle sind Sterne, die bloß bei hellem Himmel leiten; aber die Vernunft ist eine Magnetnadel, die das Schiff noch ferner führt, wenn jene auch verborgen sind, und nicht mehr leuchten.

J. P. F. Richter.

3.

Anschuld, nur wenn Du Dich nicht kennst, wie die Kindleiche, dann bist Du eine; aber Dein Bewußtsein ist Dein Tod.

J. P. F. Richter.

4.

Feste Menschen lassen sich eben so schwer eine gute Meinung von Andern nehmen, als eine schlimme. Gewöhnliche Menschen geben leicht die gute dahin und halten die schlimme fest; weichere werden leicht verführt und schwer entweilt.

J. P. F. Richter.

5.

Man zeichnet der Mensch den eigenen Charakter schärfer, als in seiner Manier, einen fremden zu zeichnen.

J. P. F. Richter.

6.

Entweder große Menschen, oder große Zwecke muß der Mensch vor sich haben, sonst vergehen seine Kräfte, wie dem Magnete die Feinigen, wenn er lange nicht nach den rechten Westseiten gekehrt gelegen hat.

J. P. F. Richter.

7.

Erfte Thätigkeit sähnt zuletzt immer mit dem Leben aus.

J. P. F. Richter.

8.

Das Leben wird, wie das Meereswasser, nicht eher ganz süß, als bis es gen Himmel steigt.

J. P. F. Richter.

9.

Gern verzeihe dem Bruder, und gern vergiebt Dir der Vater, Geben nicht kannst Du, wie Gott, dennoch vergeben, o Mensch.

Carl Philipp Conz,

Morgenländische Apologen, oder: die Lehrgeweiheit Jesu in Parabeln und Sentenzen. 1803.

10.

Der Gedanke des Lobes muß nur unser Messerungsmittel, aber nicht unser Endzweck sein; wenn in das

Herz, wie in die Herzblätter einer Blume, die Grabes-
erde fällt, so zerstört sie, anstatt zu befruchten.

Richter.

11.

Die Leiden sind wie die Gewitterwolken; in der
Ferne sehen sie schwarz aus, über uns kaum graun. —
Wie traurige Träume eine angenehme Zukunft bedeuten;
so wird es auch mit dem Traume des Lebens sein, wenn
er aus ist.

Richter.

12.

Die letzte und beste Frucht, die spät in einer immer
warmen Seele zeitigt, ist Weisheit gegen den Harten, —
Toleranz gegen den Intoleranten, — Wärme gegen Ego-
isten, und Menschenfreundschaft gegen den Menschenfeind.

Richter.

13.

Ein Geist, der sich zu keiner Zeit
In seliger Ungeduld verfleret,
Und stets der Weisheit folgt, die, wie das Glück uns führet,
Mit Blumen jeden Pfad besreut:

Fühlt, wann er minder glücklich scheint,
Doch kaum die halbe Last der Plagen,
Und weiß das Hebel selbst gelassen zu ertragen,
Wobet der Schwache trostlos weint.

Nicht von des Himmels Tyrannet,
Von uns kommt unser meistes Leiden:
Kein Zustand ist so hart, ein Chor von stillen Freunden
Gesellt sich ihm mitleidig bei.

Wir frohnen thörichter Begier,
Die auch bei nahen Quellen schmachtet.
Vergnügen bent sich an: umsonst, es wird verachtet;
Nur was uns flieht, verfolgen wir.

Zu ekel sind wir, uns zur Pein:
Wir lassen West und Sommer weichen,
Und wollen, wann sie fliehn, in schattigen Gesträuchen
Am murmelnd Wasser frohlich sein.

Der warme Frühling kommt zurück,
Dann braucht ein Weiser ihn bei Zeiten;
Er läßt Vernunft allein die blinden Wünsche leiten,
Vergnügt auch ohne schimmernd Glück.

Job. Peter H.

14.

Man findet so selten bei dem Ruhme des wichtigsten
Mannes in der Historie den Ruhm des besten; und sogar
oft entstehen die größten Dinge aus unvorhergesehenen
Ursachen, auf daß die Nationen gewahrt werden, die Wage
ihres Glücks werde nicht gehalten von einer sterblichen
Hand. Allein eben dieser Gedanke bringt frömmelnde
Trägheit um Freiheit und Sieg, verblendet barbarische
Völker über die Ursache ihres Verfalles, und begeißert
große Männer und verständige Nationen mit Alles erhel-
lender Geistesgegenwart in ihren Rathschlägen, und mit
Alles überwindender Zuversicht in Ausführung derselben.

Johannes v. Müller.

15.

Ehrlung reicher Mädchen jede Nacht genug.
Des ächten Mannes wahre Feier ist die That.
Göthe.

16.

So wahr das Gute mehr dem Guten ist als Gold,
Ein Tag der Pflicht mehr als des Lasters tausend;
So wahr sind wir nicht Staub, und nicht im Blute roth
Das Leben nur, bald mit dem Blut verbrauchend.
G. L. Spalding.

17.

Kindern ist keine Schule nöthiger, als die der Geduld,
weil entweder in der Jugend der Wille gebrochen
werden muss, oder im Alter das Herz bricht.
F. P. Fr. Richter.

18.

Sieh, was bevorsteht und vergangen ist, zu Rath,
Und sei wie jener Gott, der zwei Gesichter hat.
Diph.

19.

Wir lachen der grämlichen
Künzeln der Zeit,
Und bleiben die Nämlichen
Morgen, wie heut.
Matthisson.

20.

Die Werkzeug' unsers Glücks sind Allen gleich gemessen;
Jedweder hat sein Pfund, und Niemand ist ver-
gessen. —
Kein Mensch verwillbert so, dem eingebornes Licht
Nicht, wenn er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.
v. Haller.

21.

Geist der Natur, der Alles erfüllt, der Alles belebet,
Aus Dir ist Alles, und in Dir; zu Dir ist Alles Zu-
rückkehr.
v. Knebel.

22.

Was uns an jedem Grabeshügel quält, ist der Ge-
danke: „Ach, wie wollte ich Dich gutes Herz geliebt ha-
ben, hätte ich Dein Versinken voraus gewusst!“ O, da
keiner von uns die Hand eines Reichthums fassen und sa-
gen kann: „Du Wasser, ich habe Dir doch Dein gan-
zes fliegendes Leben versüßet, ich habe doch Deinem zu-
sammengesunkenen Herzen nichts gegeben, als lauter Liebe,
lauter Freude“ — da wir Alle, wenn endlich die Zeit,
die Trauer, der Lebenswinter ohne Liebe unser Herz ver-
schönert haben, mit unnähen Seufzern desselben an die
umgeworfenen Gestalten, die unter dem Erdfalle des
Grabes liegen, treten und sagen müssen: „O, daß ich
nun, da ich besser bin und sanfter, Euch nicht mehr habe
und nicht mehr lieben kann; — o, daß schon die gute

Brust durchsichtig und eingebrochen ist, und kein Herz mehr hat, die ich iht schöner lieben und mehr erfreuen würde, als sonst!" — Was bleibt uns noch übrig, als eine stumme Reue, und unaufhörliche, bittere Thränen? — Nein, etwas Besseres bleibt uns übrig; eine wärmere, treuere, schönere Liebe gegen jede Seele, die wir noch nicht verloren haben.

J. P. F. Richter.

23.

Stelle keinem, sobald Deine Brust den Seltensich des Zorns befürchten muss, beredt seine Fehler vor; denn indem Du ihn von seiner Sträflichkeit überreden willst, so überredest Du Dich selbst davon und wirst erbost. —

J. P. F. Richter.

24.

Schreiben eines Erziehers an seinen ehemaligen Schüler bei dessen Geburtstage.

Wahrhafte Biederkeit bleibt sich immer gleich, denn die Wahrheit ist ewig; daher auch die Theilnahme für unsre Lebensgefährten, wenn sie je rechter Art war. Ob dieselbe zwischen uns, dem Jünger und dem Erzieher, so gewesen sei, das wird die Zeit und Deine Ankunft am Ziele offenbaren.

Jeder aber, der irgend an Elnem Theil nimmt, ichtig und treu, äußert dieselbe mehr und am liebsten durch die That; — Worte, so schön sie klingen, sind eitel und nichtig. Doch scheinen einige Abschnitte im Leben auch

diese äußeren Zeichen zu fordern: der Anfang eines neuen Jahres im Leben wie in der Reihe des allgemeinen Zeitlaufes.

Mit dem Greise freuet sich der Freund über das von der Vorsicht ihm noch gnädigst verliehene Gut des verlängerten Lebens, und wünscht ihm heitere Dauer desselben. Ruhiger, ungestörter Genuß genügen dem Alter!

Mit dem reifen Manne freuen wir uns dessen, was er an irdischen und an höheren Gütern errungen. Jubelnde Freude würzt seine Lebensfeste beim Becherklang. So jedem Alter, jedem Stande das Seine!

Wie begegnen wir aber ehrlieh und in Herzenstreue mit edelster Würde dem Jünglinge an seinem Wegensfeste, wir, seine ersten Freunde in der That und Wahrheit? — Die Antwort kann nicht schwer fallen. Er ist im viel entscheidenden Laufe zur stillen, großen, schönen Höhe seines ganzen Erbeberufes. Der Kampf und die Mühen sind bedeutend, der Dornen viel, der täuschenden, fehlführenden Verlichter die Menge. Sein Wille ist rein, der Geist willig. — Aber seinem Wesen ist auch Schwäche, Irdisches beigelegt; wie wenn er diesem erliegen könnte, oder von ihm abgehalten werden, grade, frei und fröhlich seinen Lauf zu richten?

O, Freund, sollte das nicht ein Anruf sein an des Jünglings nächste Herzensfreunde, an seinen festlichen Tagen ihn in die treuen Arme zu schließen, und, während das behränkte Auge spricht, was das Herz fühlt, ihn zu fragen:

Rüstiger Wandrer, wie siehst mit Deiner Reife? — fügst Du zu feuriger Kraft auch den besonnenen Blick um Dich und in Dich, sorgest Du weise auch Aller Theile, die Deiner Pflege bedürfen?

So und nicht anders, guter B., möchte auch ich zu Dir heute sprechen. Alle meine Wünsche sind erfüllt, wenn Du, immer reifer an Jahren, mit ruhiger, männlicher

Weisheit, heute auch nur wenige stille Augenblicke des alleinigen Fürbichseins gewinnen und Dich Deines gewiss edlen Wollens recht deutlich bewußt werden könntest. Wohl Dir, und wohl auch uns, wenn Du Dich dabei findest, daß Geist und Geschmack, Leib und Seele so ebenmäßig sich ihrer Bildung erfreuen, daß endlich der reine Mensch die schöne Frucht aller Deiner herrlichen Naturkräfte sein muß. Unter jenen vier schönen Menschenblüthen aber bleibt die Seele mit ihrem Schmuck: Bescheidenheit, Unschuld, Dankbarkeit, die süßeste und der sorgsamsten Pflege um so werthwer, je mehr der Zeitgeist ihren Geschwimmern günstig, ihr selbst aber minder hold scheint.

Mit treuer Liebe wie von jeher unverändert und unveränderlich

Dein
getreuer
P.

25.

Fange Deine Herzenskultur nicht mit dem Anbau der edlen Triebe, sondern mit dem Ausschneiden der schlechten an. Ist einmal das Unkraut verwehlt oder ausgezogen; dann richtet sich der edlere Blumenstolz von selber kräftig in die Höhe,

J. P. F. Richter.

26.

Der Mensch hat sich fast eben so viel vorzuwerfen, wenn er mißvergüdt, als wenn er lasterhaft ist; und

da es auf seinen Gedankenzugriff ankommt, ob er aus ihm die unterste Hölle, oder den dritten Himmel als Insel haben will: so verdient er Alles, was er erschafft.

J. P. F. Richter.

27.

Wenn Selbstkenntniß der Weg zur Tugend ist, so ist Tugend noch mehr der Weg zur Selbstkenntniß. Eine gebesserte, gereinigte Seele wird von der kleinsten moralischen Giftart, wie gewisse Edelsteine vor jeder andern trübe, und ihr nach der Besinnung merkt sie erst, wie viele Unreinigkeiten sich noch in allen Winkeln aufhalten.

J. P. F. Richter.

28.

Wenn jemand bescheiden bleibt, nicht beim Lob, sondern beim Tadel, dann ist er's.

J. P. F. Richter.

29.

Nur, was der Erd' entsteigt, verdorrt;
Erinnerungsmale selbst verwittern,
Fort muß die hohe Feder, fort!
Schan, wie verfeinerte Fahrausende stehn dort
Die Kliesenfelsen auf: die Zeit wird sie zer-splittern,

Das Hohe fällt — — — — —
Ich bin zum Sein, zum großen Sein erlesen.

Liedge.

Der achte Weltbürgerinn, das Achten der Menschheit in jedem Menschen, wie fern er uns auch sei in Abstammung, Sitte, Sprache und Bildung, steht allerdings dem engherzigen Patriotismus entgegen, von welchem ältere und neuere Völker nicht frei geblieben sind, die daher Alles, was nicht ihres Stammes war, als Barbaren feindsich behandelt haben. Von diesem unterscheidet sich sehr würdig die wahre Philanthropie, die an dem Mißbrauche ihres Namens in neuern Zeiten eben so unschuldig ist, als die wahre Aufklärung an ihrer Entstellung.

H. S. Kemeyer.

Die Neujahrnacht eines Unglücklichen.

Ein alter Mensch stand in der Neujahrsmitternacht am Fenster, und schaute mit dem Blick einer bangen Verzweiflung auf zum unbeweglichen, ewig blühenden Himmel, und herab auf die stille, ruhre, weiche Erde, worauf sich niemand- und schlaflos war, als er. Denn sein Grab stand nahe bei ihm; es war bloß vom Schnee des Alters, nicht vom Grün der Jugend verdeckt, und er brachte aus dem ganzen reichen Leben nichts mit als Furchtümer, Sünden und Krankheiten, einen verheerten Körper, und eine verbdete Seele, die Brust voll Gift und ein Alter voll Neue. Seine schönen Jugendtage wandten sich heute als Gespenster um, und zogen ihn wieder vor den holden Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt hatte, der rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein we-

tes, ruhiges Land voll Licht und Ernten und voll Engel bringt, und links in die Maukwurfsgänge des Lasters hinabzieht, in eine schwarze Hölle voll heruntertropfenden Giftes, voll zieselnder Schlangen, und finstere, schwärzer Dämpfe.

Ach, die Schlangen hingen um seine Brust und die Gifttropfen auf seiner Zunge, und er wußte nun wo er war! Stimmlos und mit unaussprechlichem Gram rief er zum Himmel hinauf: Gib mir die Jugend wieder! O Vater, stelle mich auf den Scheideweg wieder, damit ich anders wähle!

Aber sein Vater und seine Jugend waren längst dahin. Er sah Freilechter auf Sämpfen tanzen, und auf dem Gottesacker erlöschen, und er sagte: es sind meine thbrichteten Tage! — Er sah einen Stern aus dem Himmel fallen, und im Fallen schimmern und auf der Erde zerrinnen: „Das bin ich,“ sagte sein blutendes Herz, und die Schlangenzähne der Neue gruben darin in den Wunden weiter.

Die lodernde Phantasse zeigte ihm stehende Nachtwander auf den Dächern, und die Windmühle hob drohend ihre Arme zum Zerschlagen auf, und eine, im leeren Todtenhause zurückgebliebene Larve nahm allmählich seine Züge an. Mitten in dem Kampf floss plötzlich die Musik für das Neujahr vom Thurne hernieder, wie ferner Kirchengesang. Er wurde sanfter bewegt. Er schaute um den Horizont herum und über die weite Erde, und er dachte an seine Jugendfreunde, die nun, glücklicher und besser als er, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und gesegneter Menschen waren, und er sagte: „O, ich könnte auch, wie ihr, diese erste Nacht mit trockenen Augen verschlummern, wenn ich gewollt hätte! — Ach, ich könnte glücklich sein, ihr theuren Eltern, wenn ich eure Neujahrswünsche und Lehren erfüllet hätte!

Für sieberhaften Erwinnern an seine Jünglingszeit kam es ihm vor, als richte sich die Larve mit seinen Zügen im Todtenhause auf; endlich wurde sie durch den Aberglauben, der in der Neujahrsnacht Geister der Zukunft erblickt, zu einem lebendigen Jünglinge.

Er konnte es nicht mehr sehen; — er verhüllte das Auge; — tausend helße Thränen strömten versiegend in den Schnee; — er seufzte nur noch leise, trostlos und sinnlos: „Komme nur wieder, Jugend, komme wieder!“ —

— — Und sie kam wieder; denn er hatte nur in der Neujahrsnacht so fürchterlich geträumt. Er war noch ein Jüngling; nur seine Verirrungen waren kein Traum gewesen. Aber er dankte Gott, daß er, noch jung, in den schmutzigen Gängen des Lasters umkehren, und sich auf die Sonnenbahn der Tugend zurückbegeben konnte, die ins reiche Land der Ernten leitet.

Kehe mit ihm, Jüngling, wenn Du auf seinem Irrwege siehest! Dieser schreckende Traum wird künftig Dein Richter werden; aber wenn Du einst jammervoll rufen würdest: Komme wieder, schöne Jugend, — so würde sie nicht wieder kommen! —

J. P. F. Richter.

A n h a n g.

Meine
Erziehungsgrundsätze.

~~~~~  
Gesprochen

in feierlicher Versammlung den 2ten Oktober 1817.

---

Der ächte Wohlthäter, der Rechte Müßliche ist kein ängstlicher Gärtner, der sät und pflanzt, um zu ernten. Er streuet Hilfe aus, weil man ihrer bedarf, unbekümmert ob ihm Früchte erwachsen. Aber begegnet er zufällig der glücklich aufgesprossenen Pflanze, laßt ihn zufällig die gediegene Frucht: so freuen er sich des herrlichen Erzeugnisses, das er fand, ohne es zu suchen.

Grav. C. v. Benzel: Sternau.

Verehrte, würdige Freunde,

Es ist heute das letzte Mal, daß ich die Freude habe, Sie hier, in diesem Kreise meines bisherigen Wirkens, zu begrüßen. Ist daher unser feierliches Beisammensein je wichtig gewesen, so wird dasselbe es heute doppelt bleiben.

Sonst kam es darauf an, die Jugend zu ermuntern, indem wir zeigten, was gewonnen sei, und was übrig bleibe. Heute gilt die Prüfung nur als Nebensache, da es auf etwas Höheres ankommt.

Wichtig ohne Vergleich ist diese Stunde, denn sie zeigt hin auf einen bedeutenden Theil eines ganzen Menschenlebens; aber sie ist noch wichtiger, indem sie gleichsam Bürgschaft leisten soll für Saamen, ausgestreuet zum Segen der Menschheit.

Und so scheint es, würdige Freunde, als werde ich in diesen Augenblicken einige herrliche Worte sprechen von meinen Gefühlen, indem ich heute unwillkürlich zurückschau auf die zehn kräftigblühendsten Jahre meines Lebens, rein angewendet auf die Erziehung und Bildung der Jugend, welche meiner ausschließlichen Sorge einem so langen Zeitraum anvertrauet war; oder von den Erfolgen, welche ich immer ansah als einzige Belohnung, für so lange unermüdet treue Beharrlichkeit. Aber nein — Welches würde heut hieher nicht gehören.

Wer edles Menschenleben in seinem blühendsten Streben zu würdigen versteht, weil er selbst rüstig wirkte, der wird heute über Jenes gleich mit mir fühlen; aber Dieses kann nur die That zeugen.

Aber es giebt einen Gegenstand der heute allein hieher gehöret, und über den von mir öffentlich noch nie ist gesprochen worden:



„Meine Erziehungsgrundsätze.“

Soll irgendwo etwas, das Einheit fordert, glücklich vollführt werden, so ist Einheit des Willens durchaus erforderlich. Und mit dieser allein konnte mir möglich werden, was ich beabsichtigte; und darum habe ich sie mir zu behaupten gesucht, bisher aber derselben gemäß bloß handelnd, im Vertrauen, man werde mit Zuversicht in mein wohlgemeintes Thun eingehen. Damit es aber nicht scheine, besonders denen die nicht tiefer einzudringen vermögen von selbst, als set oft nur nach bloßer Laune, nach eiteler Willkür verfahren worden, als set, was heute wohl gewonnen dasieht und hohe Freude bringt, nur irgend so zufällig oder von selbst geworden: so müssen die Pläne heraustrreten aus ihrer verborgenen Stille, und zeigen, wie an Einem Faden der große, ganzen Zeitraum hindurch die Erziehung unsrer Jugend sich allmählig voll Abischt und nach Gründen entwickelt hat. Dies aber genägend darzulegen, bedarf es nur einer kurzgeprägten, schlichten Erzählung dessen, was in Folge meiner beharrlichen Willenseinheit, Vielen von den verehrten Anwesenden verwirklicht als That im Leben an meinen Schülern und Jüngern erschienen ist, und also auch von diesen Vielen bekräftigt werden kann.

Es würde mich aber unendlich freuen, wenn nicht nur diese gedrängte Darstellung meiner Erziehungsgrundsätze, sondern auch meine gesammten Tagebücher der Erziehung, die ich in Muststunden für den Druck zu bearbeiten gedente, nicht nur den nächsten Zweck erreicht haben, sondern auch größern Kreisen beifällig erscheinen mögen.

Als ich mit jugendlichem Feuereifer vor 10 Jahren, ehrenvoll berufen zu dem heute geschlossenen Werke, unter

meine Jünger trat, fand ich, bildlich zu reden, einen üppigen Garten, der des fleißigen Gärtners Mühen entbehrte, herrlichen Boden, aber Verwilderung und Unkraut. Aber wo der Boden gut ist, da ist die Arbeit leicht, und mit Segen gekrönt, wenn treue Liebe ihre Kräfte opfert. Und diese brachte ich im vollsten Maße mit. Vertrauen und Liebe kamen mir entgegen, mit schwärmertlicher Begeisterung griff ich ein in die Welt, die sich meinen Kräften öffnete. Unter solchen Umständen mußte ich, wie es denn nöthig war, in Kurzem Ein Herz und Eine Seele sein mit meinen Jüngern. Ihre gänzliche, allgemein überraschende Fügsamkeit in meine Wünsche war die leichte, aber süßliche Frucht ihrer schönen, vollen Anhänglichkeit an mich. Damals geschah Alles, wie es, glückliche Folgen zu haben, auch nicht anders sein durfte, aus reiner Natur.

Ich selbst, einem ganz andern Berufe bis dahin vortzugsweise gewidmet, hatte mich noch nicht vertieft in die Lehrgelände denkender Weisen über Erziehung. Fremd mit den verschiedenen Ansichten über das gesammte Gebiet der Jugendbildung, besetzte mich nur der Gedanke: meinem Berufe allseitig zu genügen; Begeisterung und Besonnenheit waren meine Quellen, Führer, Gewährsmänner. Ich ward Knabe mit den Knaben, jubelnd und scherzend, spielend und kindlich harmlos mit ihnen, nahm ich die Welt ringsum, wie sie mir erschien.

Leicht wurden die täglichen Lehrestunden gegeben und genommen; kaum ließ sich sagen, wer hier lehre oder lerne, wer ordne oder folge. Alles geschah so, weil es so der Natur gemäß war, und nicht anders sein konnte und durfte.

Indessen waren in diesem leichten Treiben und scherzenden Spiele gleichsam die jugendlichen Gemüther und Geister geprüft, zubereitet, genährt. Der Führer selbst,

iezt nur Erzieher und Lehrer, war eingegangen in die Schätze der Schriften über Menschenbildung; was das Alterthum der Griechen und Römer und anderer früher entwickelter Völker in diesem Gebiete Treffliches aufzuweisen haben, sammt dem Aehnlichen in den edlern Ländern der neuern Zeit, Deutscher wie fremder Zunge, ging meinem erssen, forschenden, an der That vergleichenden Seele vorüber. Natur und Kunst schlossen einen schönen Bund; zu der Begeisterung trat eigene und fremde Erfahrung, Unterricht und Erziehung vündeten sich immer mehr zu einem schönen, planvollen Ganzen, zu dem spielenden Scherze trat der Ernst, zu der Liebe die Achtung.

Der Knabe ward Jüngling. Offen stand die Welt der Bestimmung. Aber der Weg, den meine kleine Pflanzung mit mir wanderte, blieb derselbe, nur mehr beachtet, bemerkt, was die Straße umgibt, wohin sie führe, was das Ziel der Reise sei.

Hier also kam es darauf an: festzustellen, wohin ich meine Jünger führen müsse, wohin wir, wie jeder wahre Mensch gelangen müssen, um sagen zu können: Erreicht!

Es ist aber klar, daß nur Glückseligkeit aus Tugend aller Erdebewohner Wunsch, jegliches Verlangens Ziel sei, und daß dieselbe nicht anders zu gewinnen, als auf dem leichtesten Wege der Freiheit; Freiheit aber nur sich finde bei dem, der wahrhaft Mensch oder gottähnlich ist — und daß also dieses der Jugendseele gewinnen zu helfen, die schönste Bestimmung des Erziehers heißen könne.

War ich einmal mit dieser Grundbestimmung im Reinen, so konnte mir die hohe Ansicht nicht entsehen, daß nur unter Verhältnissen, wie eben die meinigen waren, wo Lehrer und Erzieher in stiller Häuslichkeit Alles zu Einem Ziele leitet, das neidenswerthe Loos, das edelste Erdengeschäft, die grösste Segnung des Himmels, sei. Und so verschwand mir in glühendem Entzücken des rein-

sten Jugendschwärmens jegliche kleine Sorge für mein persönliches Jetzt und Künftig; was ich für mich selbst und für meinen Bürgerberuf zeltzer mähsam gesammelt, ward hintenangesetzt. Ich war von heiliger Begeisterung gewürdigt, an dem hehren Bau der Erziehung zu wirken; meinem freudigen Glücke kam nichts gleich; wachend und träumend sann ich nur Höheres in meinem Amte, genoss ich nur die täglich schöner blühenden Saten zur Ernte für die Ewigkeit.

So stand ich denn auf der Höhe, von der herab ich das große Gebiet meiner Wirksamkeit überschaute, zu der ich die mir mit jedem Tage theuere Jugend emporheben sollte. Durch Anregung, Entwicklung, Belebung ihrer höhern Menschennatur mußte ich, ihr Dasein verschönern, veredeln, heiligen, und sonach die Ausbildung aller ihrer Kräfte zum vernunftgemäßen Gebrauche — oder die Entwicklung der Individualität, gemäß den Ideen der Menschheit, die Humanität in ihnen zur schönsten Seele bringen.

Die Aufgabe klingt und war groß gestellt, wie sie denn auch nur die einzig wahre ist und bleiben wird; schwer aber kann sie keinem sein, der wahrhaft Erzieher ist, nicht sein Tagewerk als gewöhnlicher Hofmeister wie einen Durchgangspunkt zu einem anderweitigen brodbringenden Amte betrachtet, also als Würde. Meiner Begeisterung Freude war keine Schwierigkeit sichtbar; frisch und wohlgenuth gings früh an das zurück, was Wendts war: abgebrochen worden, mit der Erfahrung, wuchsen Muth und Einsicht; Beharrlichkeit des Lehrers, Einfachheit der Schüler, Regelmäßigkeit der Lebensweise, vor Allem: bereitwillige Sinn der das Ganze belebte, schlängen ein unendliches Wonneband um unser Thun; Segen ruhte auf allem. Beginnen. — Diese Zeiten gehöret zu denen, welche kein Alter, keine Verhältnisse je aus meinem festen Andenken zu tilgen vermögen werden.

Und welches war denn nun die hohe Weisheit, die meine Jünger so wunderbar lenkte und veredelte? — Ein altes, waltes, einfaches Sprüchlein in That gebracht: Bete und arbeite. Ohne zu sagen, was ich wollte, wohin ich zielen, ohne viele Worte zu machen und zu befehlen, that ich selbst, was mir an der Natur ist. Unversteht und reinnatürlich sprach sich mein Sinn für das Höhere im Leben, für den Segen des Umgangs mit Gott aus, meine Erholung von der Arbeit und zur Arbeit war Arbeit. Dadurch, und daß ich ihnen die Verhältnisse einzigum läuterte und ebnete und vereinfachte, sind meine Schüler geworden was sie sind: gottesfürchtig und arbeitssam — und aus Beidem folgte, ohne was kein Werk gelehrt, Gehorsam. Und diesem einzigen Bildungsgange diente Beides: die eigentliche Erziehung, wie die Unterweisung und der Unterricht. Jene bezweckte nur unsichtbar und ohne Geräusch: Gewöhnung an eine gewisse feste, erfreuende Lebensordnung im Umgang, Beschäftigung und Erholung; dieser, was jede Schule im eigentlichen Sinne soll, Bildung des Verstandes und Herzens, die Tugend hinzuführen zu der hohen Berufung, zur Glückseligkeit begründet auf Tugend.

Die besondere Vorbereitung auf die materielle Bildung für das Leben, in spätern Jahren sein, löblich und wohl gethan, ward nicht eben zu ängstlich bedacht. Woher keine Mensch, betend und arbeitend und fähig am Höheren Weisheit sich entwickelt hat, da wird es nie am guten Bürger und Geschäftsmann fehlen. Der freie Mensch ist zu allem Guten geschickt; wer sich gekräftigt hat, seiner Höheren Bestimmung gemäß mit seinen Kräften über Zeit und Raum hinauszureichen, der wird sicher auch das Untergeordnetere vollkommen erfüllen: seine Pflichten in der bürgerlichen Gemeinschaft.

Wenn es aber Klugheit bei der weltlichen Obrigkeit ist, zu wachen für ihre Zwecke ohne daß man ihr Dasein verspürt, ohne Ahnung als set man geleitet und bestimmt von Außen her; so — und noch mehr, wird es des Erziehers Sache sein, wahre Menschen zu bilden, wenigstens den festen Grund dazulegen, ohne daß er viel gebietet oder verbietet. Beten, arbeiten, und, ohne Befehl gehorchen lehren, das hilft am Gewissesten jedes Jünglings körperliche, geistige, und sittliche Anlage nach seiner seltensten Eigenthümlichkeit im vollkommensten Einklange möglichst ausbilden. Der wahre Geschmack an Allem was groß ist und edel: — der Charakter — kommt aus freiem Wollen.

Führe also nur deinen jungen Freund zu der Einsicht, daß er zu etwas Besserm und Größerm bestimmt ist, als zu dem ewigen Wechsel von Lust und Schmerz, von vorüberauschendem Taumel bloß sinnlicher Gemüthe und Begierden, als zu Freuden des schnellschwindenden Augenblicks. Nicht dem, was den Vorurtheilen des Ansehens und der eben herrschenden Mode bequemlich zugesagt, lieber Jüngling, sprich zu ihm, sollst du freihnen; denn auf diesen Pfaden würdest du thörichtem Irthümern zum Raube werden. Leichtsinn, Selbstsucht, Eigennutz, Vergnügungssucht und Ausschweifungen jeder entehrenden Art würden dein Ende werden.

Und sollte es wohl eben so schwer sein, davor die Jugend zu beschirmen? — Freilich hat man Recht, wenn man behauptet, die Erziehung in großen Städten, wo Neppigkeit zu Hause gehört, wo Alles nur nach Vergnügung und Unstbarkeit schmachtet und danach sein Leben berechnet, wo still einfach, nach alter Väterweise zu leben fast zu dem Unbekannten, vergeblich Nachgefragten gehört, da set es auch dem redlichen Erzieher schwer unendlich, sein Werk mit Ehren und Freuden nach Grundsät-

zen durchzuführen; wohl wahr zum Theil und im Allgemeinen. Aber dem eisernen Willen des Beharrlichen ist nichts unmöglich. Sei Mann, du dem der Himmel seine edelste Frucht zu ziehen verlich, wisse was du willst, verläugne dich nur selbst, sei und bleibe, in stetem Aufblick zu Gott, was in edler Weisfunde zu sein dein Leb-  
lingswunsch war, stehe nur da, frei von allem Eigennuh, hochheraben über das gemeine Geschlecht der um feiles Gold dienenden Erziehersklaven — und du wirst den Verhältnissen gebieten, dein Wille wird als Götterstimme dasiehn, und deine Fänger, so schwer ihnen Anfangs vielleicht deine Ordnung schien, werden eingehen in deinen Geist, sie werden dich achten, dich verehren; und wenn der Nieschling sich die augenblickliche Günst erubht, so wird für alle Ewigkeit, bis über das Grab hinaus, glücklichgebildeter Wesen, die es durch deine unverdrassene, rücksichtslose Beharrlichkeit wurden, dein schönster, süßester Freudenlohn, Ersatz für jede anderweltige Entbehrung sein.

So, würdige Freunde, stand ich bald da, nachdem meine Erziehungsgrundsätze, wie ich sie oben angedeutet, unwandbar in mir lebten. In der ersten, goldenen Periode genoss ich des seligen Morgentraumes, sonder Gräbeln und Forsche, mit den Knaben. Die angehenden Jünglinge, mit Liebe und Achtung an mir emporblickend, lernten. Übung machte sie stark an Geist und Herz. Strenger aber wurde die Pflicht mit werdender Reife — mit dem Glähen der Leidenschaft. Der Erzieher und Lehrer, wie er in der ersten Kindheitszeit mit den Kindern gespielt und gekändelt, musste verschwinden. Die Mutter geniesse und erfreue sich des Augenblicks, was jede Stunde des Tages deut; der Vater, der väterliche Freund, der Mann opfert die Gegenwart um die Zukunft zu gewinnen. Die Zeit der Sat und der Selbstbestellung ist mühsam und voller Beschwerde; aber — welcher Biedere wollte sie scheuen?

— Wacker den Muth gefäht an der Aussicht auf reiche Ernte, oder auf den Trost des Innern, des Höheren, sollte jede Hoffnung — nach irdischer Weise täuschen. Droben steht der Kranz dem Beharrlichen beschieden!

So, werthe Freunde, trat auch mir die dritte Periode in meinem Wirken als Erzieher vor. Die unendliche Schwierigkeit wird dem sachkundigen Erfahren keiner Deutung bedürfen; er weiß es, was dazu gehöret: in den eben verfloffenen Jahren des äußern Lebens und wirren Flutens in den Gemüthern, welches unsre Jünglingswelt in immer noch reizbarere Stimmung versetzte, die Steiner sicher bei den blinden Klippen und drohenden Felsenblöcken vorüberzulenkten. Wenn Eltern schon durch die Natur in einem gewissen leichtern Verhältniß zu den Kindern stehen, welches sich der Erzieher, da er noch dazu erst aus dem Schachte zu Tage fördert, wessen sich die Angehörigen als leichtgewonnen erfreuen, kann durch die rastlosesten Bestrebungen gewinnt, während er selbst wieder ohne Ende ruft und ermahnt: Ehret die Eltern! so muß die Schwierigkeit noch wachsen, wenn der Jüngling von der einen Seite seine Körperkraft wachsen, seine Leibeskräfte schön emporblähen, sich immer dem Manne näher reifen fählt, indem von der andern Leidenschaftlichen toben, Sinnlichkeit sich zu regen beginnt, und von Außen Alles einladend ruft und glänzend winkt: „Komm und Gesiehe!“ — Fürwahr, wir Erzieher müßten verzagen, solchen brausenden Lebensketten unsre leitenden Kräfte zu weihen, da der Ausgang all unsern Ringens so unsicher, oft so dankbar, so ganz niederschlagend erscheint! Aber hier grade auch blüht das herrlichste Feld voll blumntlicher Früchte, hier der eigentliche Triumph alles Müdens und Ehrens. Wenn je vorher Kraft, Einsicht, Geduld, Mäßigkeit und alle Tugenden des Erziehers, welchen Namen sie auch führen, nöthig waren: — wir konnten, äußerlich

gebietend mit ernster Rede, mit drohendem Blicke, unsern Willen That werden lassen. Feht gilt es unendlich Höheres: den uns vielleicht körperlich Ueberlegenen, an Erkenntniß und Wissenschaft Reichern, den in der Gesellschaft der Alten und Frauen selbst Hervorgezogenen, den vielleicht gar auf sein ganzes Sein etwas sich Dünkenden, den sollen wir so lenken, daß er nicht nur immer wisse und eingedenk bleibe dessen, worauf es ankommt, daß er tödte was diesem entgegen scheint, daß er uns achte und verehere obgleich wir gleichsam, immer schonend und väterlichbefreundet, ihm im Wege stehn. Es wäre unndthig das Bild, welches wir hier nöthig hatten, weiter zu malen. Nur wer selbst diese schönste und gefährlichste Periode bloß durchlebt hat mit Besinnung und in voller Lebenskraft, oder wer gar Andere leitend, höhere Betrachtungen sammelte, wird uns verstehen. Wie ich aber meine Jünger vorbeigeleitet mit ihren eigenen Ansichten des Lebens, davon mag ihr Sinn und Wandel zeugen, und ihr Leben in der Ferne, abgeschlossen von aller warnenden Nähe, im ersten Kampf mit den Mähen und Angelegenheiten des Lebens. Nach dem, wie ihre früheren Lebenszeiten erschienen sind, leuchtet ein, ergaben sich die drei Grundzüge der ganzen Erziehung von selbst; nur ward jetzt der Gehorsam mehr Handeln nach eigener, der allgemeinen Vernunft, nach festerem, selbstgeschaffnem Plane. Hier ist der Punkt, wo der treue, und eben deshalb in allen seinen Anforderungen auf die ganze Umgebung seines Wirkens barsch ansprechende Erzieher, mit einem neuen Felde zu kämpfen hat. Das leicht sich hingebende Gemüth des Jünglings (eine seiner schönsten, dankenswertheften Naturgaben), offen jedem freundlichen Worte, kann es kaum vermeiden mit seinem offenen Herzen sich hinzugeben, ein leichtes Spiel des frühlichen Augenblicks, wo ihm das Ideal der Freundschaft entgegen zu schreiten scheint; und hier kann so leicht Gefahr werden.

Und doch ist dies Hingeben wieder schmerz und versprechender, als das Verschlossenheit, das selten täuschende Vorzeichen engherziger Selbstgenügsamkeit und Eigensüchtelei. Aber der Biedermann jagt nicht, wo er seine Kräfte freudevoll sich regen fühlt.

Muthig zur That: der Segen kommt vom Ordner des Ganzen! Was in seinem Namen, nach seinem Befallen erzielt ward, gelingt wohl.

Nur hüte dich, junger Freund und Bruder, der du an ähnlichem Werke, wie ich es heute zu Ende fördere, wirfest, hüte dich vor Mißgriffen, eben in dieser dritten, schwersten Periode deiner Erziehungskunst.

Das religiöse Leben und der Gehorsam lassen so leicht keinen Mißgriff fürchten. Ist der Führer wahr und redlich, und seines schweren Amtes würdig, so ist es eine Lust, die Jünger folgsam und im frommen Glauben zu sehen. Auch der wahre Fleiß überarbeitet sich nie oder zum Schaden. Aber hier ist Vorsicht nöthig, daß Ebenmaß bei der sorgsamem Bildung herrschend bleibe, daß körperliche, geistige und sittliche Anlagen in dem vollkommensten Einklange, der Eigenthümlichkeit des Schülers gemäß, ausgebildet werden. Denn jegliches Mißverhältniß gehet hier wie überall, würde der Menschheit im Menschen Eintrag thun und durch ihren Zwiespalt eine Zerrüttung in der Natur des ganzen Schülers bewirken. Hoch stehe, es ist wahr und schön, die geistige Bildung der höheren Kräfte, das Ringen nach Einsicht und Kenntnissen. Einzelne stehend aber machen sie den Menschen gewöhnlich stolz und übermüthig, so daß er blind gegen den verdienstvollen Werth Anderer in eitler Selbstgefälligkeit erscheint. Die Bildung des geistigen Vermögens an sich kann also nicht letzter Zweck, sondern bloß, wenn auch das edelste, sicherste Mittel sein, die Menschen zu wahrer Sittlichkeit: zur reinsten Menschenwürde zu erheben. Wo du dagegen

schiefe einseitige Nüchternheit, durch den Verstand auf das Herz, durch das Herz auf den Verstand wirksam ebenmäßig wie sittliche und geistige Bildung zur Grundlage der hohen Seelenwahrheit deiner Schüler anlegst, da muß dein Streben gelingen, so sicher ist sein Erfolg. —

Zu wiefern mir dieses Streben gelungen sei — davon zeuge das Leben meiner Jünger jetzt und künftig. Schwach bleibt immer des Menschen Thun, aber Heil dem, der es redlich wollte und unermüdet erstrebte. Mir ist der Zeuge, in dessen Angesicht ich zehn schöne Lebensjahre gehandelt habe, und darum set ihm Dank für das Gelingen und der fromme, ruhige Aufblick, daß er fernher Früchte gebelien lasse aus unserm Wirken zu seiner Freude.

Und in dieser glaubigen Zuversicht trete ich denn ruhig und zufrieden ab aus dem Kreise, dem ich so lange in der engsten Beziehung angehörte, ganz Dankbarkeit und Freude, daß ich nicht vergeblich gestrebt habe. Vor Allen gebärt Ihnen, verehrte Frau, mein hochachtungsvollster Dank für das bisher mir geschenkte vollkommene Vertrauen.

Sicher wahr, es ist ein hohes, stolzes Gefühl, so lange in einem der edelsten Wirkungskreise gestanden zu haben; und dieses innige, seltsame Gefühl danke ich Ihnen, und werde das nie vergessen. Mit inniger Wehmuth und Freude übergebe ich Ihnen jetzt gleichsam Ihre Söhne wieder, mit dem Bewußtsein wenigstens, nichts versäumt zu haben für ihr wahres Wohlergehen. Mögen sie fortfahren in dem Geiste zu leben, in welchem die ganze werthe Familie eine so frohe und hoffnungsvolle Zukunft gefunden hat; mögen besonders auch Sie sich ungestört der Früchte erfreuen, die mir immer als die süßeste Aussicht vorschwebt haben.

An Euch, meine geliebten jungen Freunde, habe ich eigentlich kein Wort weiter nöthig. Wir haben nie mit Worten gegen einander gespielt. Ich verdanke

Euch freundige, seltsame Stunden, und diesen Dank habe ich Euch redlich in redlichen Bemühungen für Eure gesammte Bildung abgetragen. Ihr dagegen seid mir durch Euer ganzes Leben Dankbarkeit schuldig: — tragt sie ehrlich ab wie Biederleute, nicht mit Rede und Wort — sondern, so wie Ihr wißt daß ich es einzig wünsche und liebe: lasset, so lange Ihr lebet, durch Tugenden Euer und der Euligen Dasein neidenswerth werden — ein erbauliches Muster!

Zulezt noch Ihren, würdige Männer, deren redlicher Unterstützung ich mich in meinem Wirken zu erfreuen hatte, meinen schuldbigen Dank für so manches Zeichen theilnehmender Liebe und Freundschaft. Wie unsere Absichten bisher dieselben, nur auf das Eine Ziel hingerrichtet waren, so wird auch künftig, wo wir uns irgend in dem bunten Gewähle des Lebens wieder finden, die Erinnerung an unser gemeinsames Thun und — Gott gebe — recht viel Freude an unsern Früchten, ein schöner Gruß bleiben.

Ihnen Allen aber, hochverehrte Herrn und Frauen, meinen ergebensten Dank für die gütige Theilnahme, mit der sie diese mir sehr wichtige Stunde zu beehren, geneigt gewesen sind.

# Ein Traum.

Von

Jean Paul Friedrich Richter.

(Aus dessen Titan. B. 2, S. 420 ff.)

Ich fuhr in einem weißen Kahn auf einem finstern Strom, der zwischen glatten, hohen Marmorwänden schoss. An meine einsame Welle gekettet slog ich bange im Felsengewinde, in das zuweilen tief ein Donnerkell einfuhr. Plötzlich drehte sich der Strom immer breiter und wilder um eine Wendeltreppe herum und hinab. — Da lag ein weites, plattes, graues Land um mich, das die Sonnensichel mit einem ekeln, erbfahlen Licht begoss. — Welt von mir stand ein untereinandergekrümmter Lezthefluss und kroch um sich selber herum. — Auf einem unüberschlichen Stoppelfelde schossen unzählige Walkyren \*) auf Spinnensäden pfeilschnell hin und her und fangen: „Des Lebens Schlacht, die weben wir,“ damit heßen sie einen fliegenden Sommer nach dem andern unsichtbar gen Himmel wallen.

Doben zogen große Weltkugeln; auf jeder wohnte ein einziger Mensch, er streckte bittend die Arme nach einem andern aus, der auch auf einer stand und hindüber blätkte; aber die Kugeln ließen mit den Einsiedlern um die Son-

\*) Walkyren sind reißende Jungfrauen, die vor der Schlacht diese weben und die Heiden bestimmen, die fallen müssen.

nensichel und die Gebete waren umsonst. — Auch ich sehnte mich. Unendlich weit von mir ruhte ein ausgebrecktes Gebirge, dessen ganzer aus den Wolken ragender Rücken golden und blumig schimmerte. Quälend watete der Kahn in der flachen, trägen Wüste des abgeplatteten Stroms. — Da kam Sandland und der Strom drückte sich durch eine enge Rinne mit meinem zusammengequetschten Rahne durch. Und neben mir aderte ein Pfug etwas Langes aus, aber als es aufstieg, verdeckt es ein Bahrtuch — und das dunkle Tuch zerfloss wieder in eine schwarze See.

Das Gebirge stand viel näher, aber länger und höher vor mir, und durchschnitt die hohen Sterne mit seinen Purpurblumen, über welche ein grünes Lauffeuer hin und her slog. Die Weltkugeln mit den einzelnen Menschen zogen über das Gebirge hinüber und kamen nicht wieder; und das Herz sehnte sich hinauf und hinüber. „Ich muß, ich will,“ rief ich rudend. Mir schritt ein zorniger Riese nach, der die Wellen mit einer scharfen Mondsichel abmähte; über mir lief ein kleines festes Gewitter aus der zusammengepreßten Dunsfugel der Erde gemacht, es hieß die Giftfugel des Himmels und schmettete unaufhörlich nieder.

Auf dem hohen Gebirge rief eine Blume mich freundlich hinauf; das Gebirge watete der See dämmernd entgegen; aber es rührte nur beinahe an die hinüberstegenden Wellen und seine großen Feuerblumen waren nur als rothe Knospen in den tiefen Fether gesät. Das Wasser kochte — der Riese und die Giftfugel wurden grimmiger — zwei lange Wolken stauden wie aufgezoogene Fallsbrücken nieder und auf ihnen rauschte der Regen in Wellensprängen herab — das Wasser und mein Schiffchen flog, aber nicht genug. „Es geht hier (sagte der Riese lachend) kein Wasserfall herab!“

Da dacht ich an meinen Tod und nannte leise einen frommen Namen — — plöblich schwamm hoch im Himmel eine weiße Welt unter einem Schleier her, eine einzige glänzende Thräne sank vom Himmel in das Meer und es branfte hoch auf — alle Wellen flatterten mit Flossfedern, meinem Schiffe wuchsen breite Flügel, die weiße Welt ging über mich, und der lange Strom riss sich donnernd mit dem Schiffe auf dem Haupte aus seinem trocknen Bette auf und stand auf der Quelle auch im Himmel, und das blumige Gebirge neben ihm — und wehend glitt mein Flügelschiff durch grünen Rosenschein und durch welches Thälen eines langen Blumenduftes in ein glänzendes, unabsehliches Morgenland. — —

Welch' ein entzücktes, leichtes, weites Eden! Eine helle, freundige Morgenfonne ohne Thränen der Nacht sah von einem Rosenfranz umschwoffen mir entgegen und stieg nicht höher. Hinauf und hinab glänzten die Auen hell von Morgenthau: „Die Freudenthränen der Liebe liegen drunten, (sangen oben die Einsiedler auf den langsam ziehenden Welken) und wir werden sie auch vergießen.“ Ich flog an das Ufer, wo der Hontg blähte, am andern blähte der Wein; und wie ich ging, folgte mir auf den Wellen hüpfend ein geschmücktes Schiffchen mit breiten als Segel aufgeblähten Blumen nach — ich ging in hohe Blütenwälder, wo der Mittag und die Nacht neben einander wohnten, und in grüne Thäler voll Blumendämmerungen und auf helle Höhen, wo blaue Tage wohnten, und flog wieder herab ins bläbende Schiff, und es floss tief in Wellenblühen über Ecksfelne weiter in den Frühling hinein, der Rosenfonne zu. Alles zog nach Osten, die Läfte, und die Wellen, und die Schmetterlinge, und die Blumen, welche Flügel hatten, und die Welken oben; und ihre Riesen saugen herab: „Wir schauen hinunter, ins Land der Liebe, ins goldne Land.“

Da erblickt ich in den Wellen ein Angesicht und es war ein jungfräuliches voll hoher Entzückung und Liebe. Und der Wack stoff mit mir bald durch Wälder — bald durch eine kleine duftige Nacht, wodurch man die Sonne hinter leuchtenden Johanniskörnern sah — bald eine Dämmerung, worin eine goldene Nachtigall schlug — bald wölbte die Sonne die Freudenthränen als Regenbogen auf, und ich schiffte durch, und hinter mir legten sie sich wieder als Thau brennend nieder. Ich kam der Sonne näher und sie stand schon im Nebenkranz; „es ist schon Mittag,“ saugen die Einsiedler über mir.

Träge, wie Bienen über Honigsuren, schwammen im finstern Blau die Welken gedrängt über dem göttlichen Lande — vom Gebirge bog sich eine Milchstraße herüber, die sich in die Sonne senkte — helle Wälder vollten sich auf — Lichtarfen, mit Strahlen bezogen, klangen im Feuer. Ein Dreiflang aus drei Donnern erschütterte das Land, ein klingender Gewitterregen aus Glanz und Thau füllte dämmernd das weite Eden. — Er verropfte wie eine weinende Entzückung — Hirtenlieder flogen durch die reine, blaue Luft und noch einige Rosenwölkchen aus dem Gewitter tanzten nach den Thälen. — Da blühte weich die nahe Morgenfonne aus einem blaffen Auenfranz und die Einsiedler saugen oben: „o Seligkeit, o Seligkeit, der Abend bläht.“ Es wurde still und dämmernd. Nir der Sonne hielten die Welken umher still, und umrangen sie mit ihren schönen Riesen, der menschlichen Gestalt ähnlich, aber höher und hellger; wie auf der Erde die edle Menschengestalt in der finstern Spiegelfette der Thiere hinabkriecht: so flog sie droben hinauf an reinen, hellen, freien Göttern vor Gott gesandt. — Die Welken berührten die Sonne und zerflossen auf ihr — auch die Sonne zerflug, um in das



Land der Liebe herabzustreuen und würde ein wehender Glanz. — Da streckten die schönen Götter und die schönen Göttinnen gegeneinander die Arme aus und berührten sich, vor Liebe bebend; aber wie wogende Saiten vergingen sie freudzitternd dem Auge, und ihr Dasein wurde nur eine unsichtbare Melodie und es sangen sich die Töne: „ich bin bei dir und bin bei Gott“ — Und andere sangen: „die Sonne war Gott!“ —

Da schimmerte das Gefilde von unzähligen Freudenthränen, die unter der unsichtbaren Umarmung niedergefallen waren; die Ewigkeit wurde still und die Lüfte ruhten und nur das fortwehende Rosenlicht der aufgelssten Sonne bewegte sanft die nassen Blumen.

Ich war allein, blühte umher und das einsame Herz sehnte sich sterbend nach einem Sterbenden. Da zog an der Milchstraße die weiße Welt mit dem Schleier langsam hinauf — wie ein sanfter Mond schimmerte sie noch ein wenig, dann ließ sie sich vom Himmel nieder auf das heilige Land und zerrann am Boden hin; nur der hohe Schleier blieb. — Dann zog sich der Schleier in den Aether zurück und eine erhabene göttliche Jungfrau, groß wie die andern Göttinnen, stand auf der Erde und im Himmel; aller Rosenglanz der wehenden Sonne sammelte sich an ihr und sie brannte, in Abendroth gekleidet. Alle unsichtbare Stimmen redeten sie an und fragten: „Wer ist der Vater der Menschen und ihre Mutter und ihr Bruder und ihre Schwester und ihr Geliebter und ihre Geliebte und ihr Freund?“

Die Jungfrau \*) hob fest das blaue Auge auf und sagte: „Gott ist!“ — Und darauf blühte sie mich aus dem hohen Glanze zärtlich an und sagte: „Du kennst mich nicht, Albano, denn du lebst noch.“ —

\*) Es war Diane, Albano's verlobte Braut.

„Unbekannte Jungfrau, (sagt' ich,) ich schaue mit den Schmerzen einer Liebe ohne Maß in dein erhabenes Angesicht, ich habe dich gewiss erkannt — nenne deinen Namen“ — „Wenn ich ihn nenne, so erwachst du,“ sagte sie. „Nenn' ihn,“ rief ich. — Sie antwortete und ich erwachte.

Berlin,

gedruckt bei Carl Friedrich Amelang.

In der Buchhandlung von E. F. Amelang in Berlin,  
(Brüderstraße Nr. 11.), erschienen noch folgende emp-  
fehlungswürdige Werke:

Ehrenberg, (Königl. Hofpred. zu Berlin), Blätter, dem  
Genius der Weiblichkeit geweiht. 8. 1 Thlr. 18 Gr.  
— — — Seesengemälde. 2 Theile. 8. 2 Thlr.  
16 Gr.

Platzo, C. v., (Königl. Preuss. Oberst-Lieutenant und  
Ritter 1c.). Der Krieg in Deutschland und Frankreich  
in den Jahren 1813. und 1814. 3 Theile. gr. 8.  
Saub. geheftet. 10 Thlr.

Preuss, F. D. E., Herzenserhebungen, in Morgen- und  
Abend-Andachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. 8.  
Mit Titellupfer u. Vignette. Eleg. brosch. 1 Thlr.  
12 Gr.

Speckers, M. D., Andachtsbuch für gebildete Christen.  
8. Mit 1 Titellupfer u. Vignette. geh. 2 Thlr.  
gebunden. 2 Thlr. 8 Gr.

— — Geschichte Dr. Martin Luthers und der durch ihn  
bewirkten Reformation der Kirche in Deutschland. 12  
Theil. gr. 8. Mit 1 Titellupf. gezeichnet v. L. Wolff  
und geschnitten von Meno Haas. 3 Thlr. 12 Gr.

Vollbeding, Joh. Chr., Gemeinnütziges Wörterbuch  
zur richtigen Verdeutschung u. vollständigen Erklärung  
der in unserer Sprache vorkommenden fremden Aus-  
drücke. Für deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frau-  
enzimmer u. Jünglinge. 8. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Wilmfen, F. W., Die Schönheit der Natur, geschildert  
von deutschen Muserdichtern. Eine Blumenlese für d.  
Jugend, zur Belebung des religiösen Gefühls und zur  
Übung im Lesen mit Empfindung; auch als Begleiter  
auf einsamen Spaziergängen. Kl. 8. Mit 1 Titell. u.  
Vignette. Saub. geheftet. 1 Thlr.

— — Geschichten und Beschäftigungen für die Kinder-  
stube. Ein Hülfsbuch für Mütter und Erzieherinnen.  
Kl. 8. Mit Ill. Kupf. gest. v. M. Haas. Saub. geb.  
1 Thlr. 12 Gr.

Wredow's, J. C. L., Der Gartenfreund od. vollständi-  
ger auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht  
über die Behandlung des Bodens und Erziehung der  
Gewächse im Küchen- Obst- und Blumengarten, in  
Verbindung mit dem Zimmer- u. Fenstergarten, nebst  
einem Anhang über den Hopfenbau. gr. 8. Mit 1  
allegorischen Titellupfer und Vignette. geh. 2 Thlr.

Univ.